Der Stern

Heft 27 * 6. Jahrgang * 5. Juli 1953 * Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Bilder aus der Ostzone:

Aufstand in Jena und Magdeburg

VOM STERN ZUM STAR In dem Film „Südliche Nächte" wurden die Hauptrollen mit zwei Schauspielerinnen besetzt, die durch den STERN bekannt geworden sind. Germaine Damar war das Maskottchen unseres letzten Preisausschreibens, Margit Saad (rechts) entdeckten wir vor vier Jahren auf dem Münchner Oktoberfest (Siehe Seite 40)

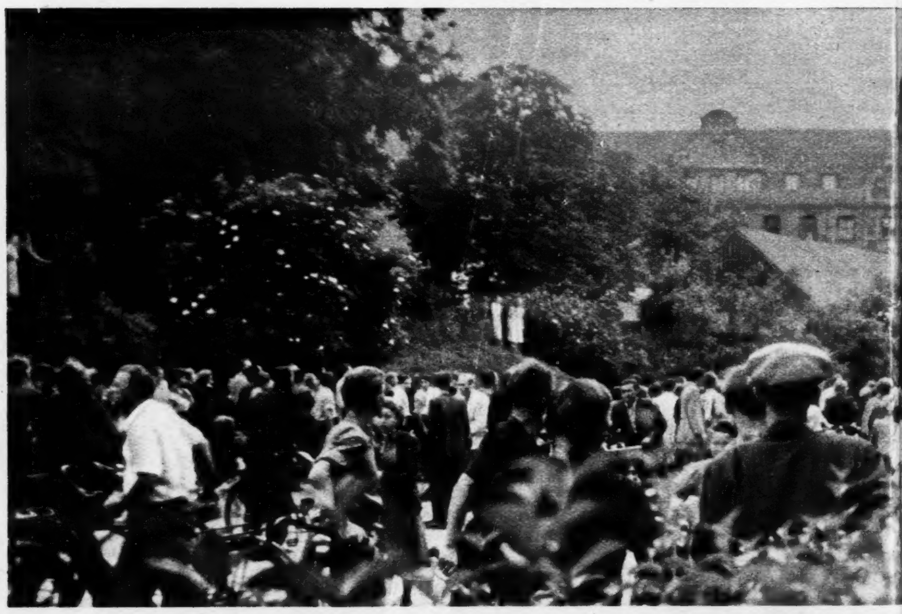
Berlin trauert um die Toten des Juni Au

Sieben Särge *standen vor dem Schöneberger Rathaus in Berlin. An den Straßen, die von hier zum Friedhof führen, warteten Hunderttausende. Eine ganze Stadt nahm Abschied von ihren Toten und von allen, die irgendwo in der Zone gefallen und deren Namen nirgendwo verzeichnet sind. „Wir blicken auf Berlin", versichert uns die Welt. Es ist gut, das zu wissen. Aber es ist besser, zu wissen, daß unsere Freiheitsglocke im Rathaus mit ihren Schlägen das Rasseln sowjetischer Panzerketten übertönt hat*

Was müssen das für Menschen sein, *die in den Uniformen der kommunistischen Volkspolizei stecken und auf Kinder schießen? 15 Jahre alt war der Westberliner Wolfgang Röhling (Bild rechts), und er hat am Ufer des Spandauer Schiffahrtskanals gespielt. Ein Volkspolizist schoß ihm vom Ostberliner Ufer eine Kugel in den Kopf. Wolfgang ist tot (Bild oben)*

Ein
beri
den
inte
sow

Die ersten Berichte unserer Ostzonen-R



Wie eine Trutzburg *liegt das Magdeburger Volkspolizei-Präsidium im Hintergrund. Unser Reporter machte diese Aufnahme im Schutze einer Hecke. Die hier stehen, haben die Polizei einfach beiseite*

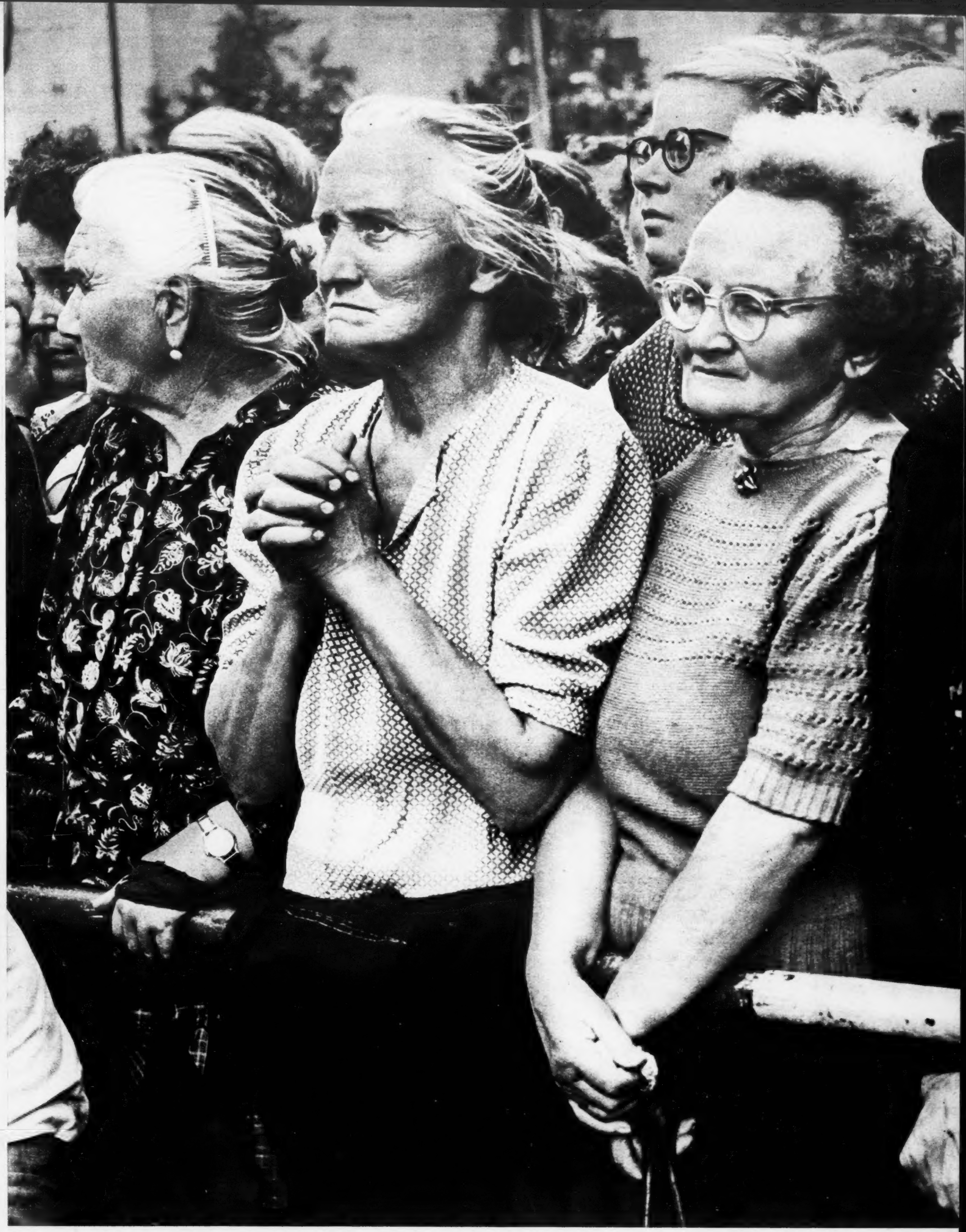
Einem Sturm auf die Bastille *kam die Eroberung des Untersuchungsgefängnisses in Jena gleich. Die Bewacher wurden von der Bevölkerung mit ausgerissenen Pflastersteinen vertrieben. Die seit der Besatzung durch die Sowjets angestaute Wut und Verbitterung war grenzenlos. Alle politischen Häftlinge wurden befreit. Die Jenaer hoffen, daß alle fliehen konnten. Links ein Blick in eine der aufgebrochenen Zellen*

Aufstands

Ein Mahnmal zu Füßen des Ehrenmals. Westberliner errichteten vor dem sowjetischen Panzerdenkmal im US-Sektor ein Holzkreuz – zur Erinnerung an jene, die beim Juni-Aufstand von sowjetischen Panzern niedergeschossen worden sind

-Reporter

gedrängt. Unser Reporter: „Ich glaube, es sind wirklich Volkspolizisten aufgehängt worden"

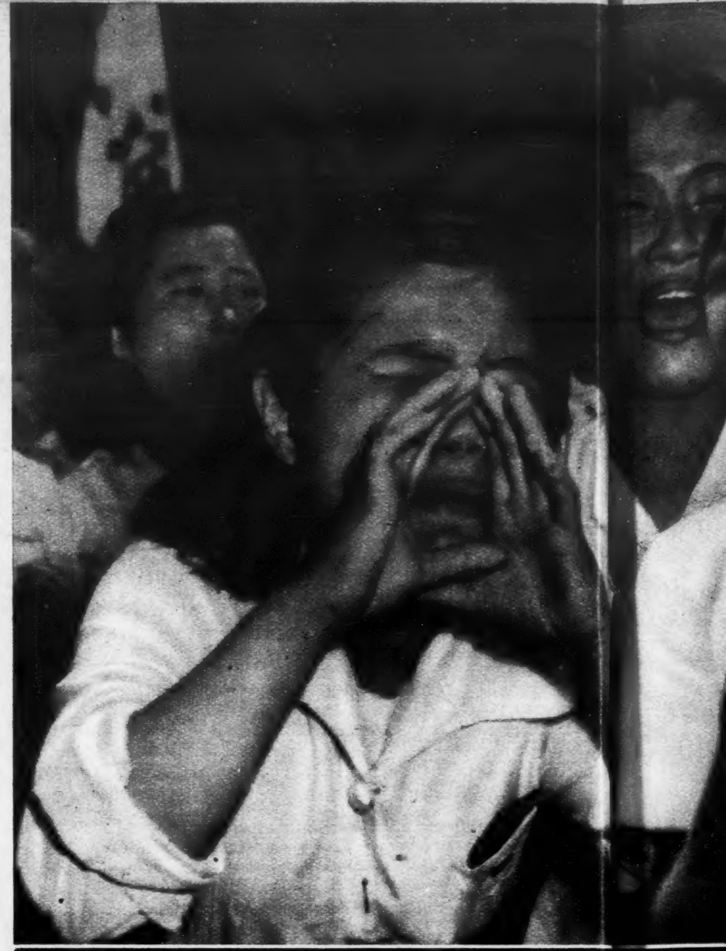


*. . . **und so standen sie überall,** in Jena, in Magdeburg, in Gera, Erfurt, Görlitz und in Leipzig. Die Hände gefaltet und mit dem stummen Gebet an den Allmächtigen: Herr, mach uns frei ! Der Weg zur Freiheit wird lang und unendlich schwer sein, aber der Aufstand in Ostdeutschland hat eins gezeigt: Wir haben uns nicht damit abgefunden, ein geteiltes Volk zu sein. Wir gehören zusammen, wir alle. Diesmal haben die Tyrannen uns wieder niedergedrückt, aber der Ruf ist da und wird nie wieder verstummen, der Ruf nach Freiheit, der bei den Bauarbeitern in der Ostberliner Stalinallee begann und sich fortgeflanzt hat bis in das letzte Dorf der Sowjetzone – der Ruf, der hundertmal stärker ist als die Gewaltherrschaft des Kreml und seiner Knechte von der SED*

***Ein Meer von Propagandamaterial,** aus den Fenstern des kommunistischen Gewerkschaftshauses in Jena geworfen und mit Füßen getreten – gewiß nur ein Akt der Ohnmacht, aber ein eindringliches Bekenntnis des Hasses. Seit 1945 werden die Bewohner der Ostzone mit Phrasen bombardiert. Jetzt kam der Tag der Vergeltung. Die Ulbrichts haben gemerkt, wohin ihre Politik geführt hat*

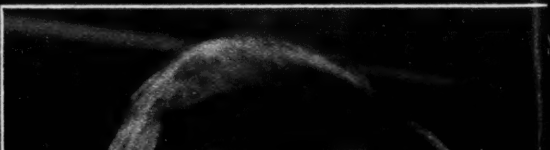
***Panzer auf dem Bahnhof in Magdeburg.** Der Aufstand erstarb unter den Schüssen der Kanonen, als sowjetische Truppen anrückten. Es gab Tote, viele Tote. Standgerichte der Sowjets fällten erbarmungslose Urteile. „Aber nie werden wir diese Stunde auf dem Hauptbahnhof vergessen", berichtet unser Reporter, „als zum erstenmal seit 1945 von allen das Deutschlandlied gesungen wurde. Was tat es, daß wir dabei weinten . . ."*

WIE INSEKTEN kriechen die Restauratoren auf dem 10 x 5 Meter großen Gemälde Tiepolos „Der Mannaregen" herum. Die Gehilfen des italienischen Bilderrestaurators Pelliccioli haben das Gemälde auf eine neue Leinwand übertragen und bessern nun die Risse und fehlenden Stellen in der Farbfläche in mühseliger Kleinarbeit aus. Da in Veralanova, aus dessen Kirche das 200 Jahre alte Gemälde stammt, kein Raum groß genug war, mußte das Bild zusammengerollt zur Restaurierung in den Dom von Brescia gebracht werden. Pelliccioli wurde berühmt durch die Rettung des Mailänder Abendmahlbildes von Leonardo da Vinci FOTO: AP



Hetzt die Weiber auf! *Die Studentinnen schreien ekstat*

Nach Sing-S



Wahnsinnspolitiker *Syngman Rhee. 35 Jahre drängte er als koreanischer Exilregierungschef in Washington zum Kriege gegen die Japaner, die ihm einst in Korea Holzspäne unter die Fingernägel trieben und sie anzündeten. 1945 wurde er von den USA in sein Land zurückgeführt*

Kor
un
loren
Verw
ame
die
Das i
Plötz
an d
nete
ab. S
händ
komm
gege
rück
mun

W
jul
Sü
ge
kä

ekstatisch in Seoul die Parolen ihres Diktators: „Krieg! Bis ganz Korea vereint ist!" Sie werden schreien, bis ganz Korea ein einziges Leichenfeld ist. Das Blut kommt über Syngman Rhee

…g-Sing mit Syngman Rhee!

Korea bedeutet ein Meer von Blut und Tränen. Die UNO-Truppen verloren dort mehr als 400 000 Tote und Verwundete. Allein 24 386 Nordamerikaner fielen im Kampf gegen die rote Übermacht.

Das ist die Bilanz aus drei Jahren Krieg. Plötzlich, am Vorabend des Jahrestages, an dem der Kampf entbrannte, zeichnete sich am Horizont ein Silberstreifen ab. Sechs Monate stritten sich die Unterhändler in Panmunjon darum, ob die kommunistischen Gefangenen auch gegen ihren Willen in ihre Heimat zurückzutransportieren seien. Die Kommunisten verzichteten darauf. Nichts mehr schien einen Waffenstillstand zu verhindern.

Aber die Welt ist jäh aus ihren Friedenshoffnungen herausgerissen worden. Der Mann, für dessen Land die Soldaten der freien Welt kämpften, fiel seinen Freunden in den Rücken. Südkoreas Staatspräsident Syngman Rhee hatte sich verpflichtet, die Bedingungen von Panmunjon zu respektieren. Aber er brach sein Wort, auf seinen Befehl wurden über 26 000 nordkoreanische Gefangene befreit. Sie sollen in seinem Heer zum Yalufluß nach Norden marschieren, um ganz Korea zu vereinigen. „Kampf bis zum Tode!" ist seine Parole. „Zählen Sie die hunderttausend Gräber! Was besitzen wir noch, um einen dritten Weltkrieg zu fürchten!" Da Hunderttausend starben, sollen nach Syngmans Willen noch Millionen bluten. Er möchte den Krieg bis „Viertel nach Zwölf" fortsetzen.

Schon einmal schrie ein Diktator im letzten Todesrasen, das Volk, das den Kampf nicht bis zum letzten fortsetze, sei nicht wert, weiter zu bestehen. Aber wofür kämpfen, wenn das Ende die totale Vernichtung bedeutet! Allzulange hat Syngman Rhee die Geduld der Welt unerträglich strapaziert. Selbst die beschwörenden Bemühungen des US-Präsidenten Eisenhower haben nichts genützt. Nun sollte Amerika endlich handeln: Der Eigensinn eines Diktators ist nicht das Blut von Tausenden tapferer Soldaten wert. Wozu hat man nach dem letzten Krieg die angeblich Schuldigen zu Dutzenden gehängt, wenn man es nicht wagen sollte, den Mann, der an einem neuen Weltbrand schuldig zu werden droht, rechtzeitig dahin zu bringen, wohin er gehört. Syngman Rhee hat nicht gezögert, die Vertreter der Opposition im eigenen Lande einzukerkern. Es scheint auch für ihn nur eine Lösung zu geben: Nach Sing-Sing mit Syngman Rhee!

Weg mit dem Kanonenrohr, *der Panzerfaust! Die Soldaten der Vereinten Nationen jubeln. Der erste Schritt zum Waffenstillstand ist getan! Die Grundlage: Südkorea den Südkoreanern, Nordkorea den Kommunisten. Man hat die Rechnung ohne Syngman Rhee gemacht. Er will das ganze Land beherrschen. Südkoreas Staatspräsident will weiterkämpfen, bis auch der letzte Mann in seinem Staat gefallen ist* FOTOS: DPA, ap, UP, up

Her mit dem Kanonenfutter! *Der Verblendete in Seoul will sie alle haben. Er ließ die Lagertore öffnen. Alle nordkoreanischen Gefangenen, die sich gegen den Kommunismus erklären, sind von ihm freigelassen worden. Die meisten verschwanden in den Wäldern. Die übrigen wurden in die südkoreanische Armee gepreßt. Und gellend schreit der 78jährige: „Wir werden kämpfen, kämpfen!" Einen Waffenstillstand bezeichnete er als Todesurteil für Korea*

Im entscheidenden Moment geschossen

wurden diese Aufnahmen und das zweite Tor des neuen deutschen Fußballmeisters I. FC Kaiserslautern. Schon in der ersten Halbzeit war das Glück mit dem Sieger, als sich der Ball über Torwart Hölz schon gesenkt hatte. Doch Verteidiger Kohlmeyer konnte mit langem Rückzieher den Schuß des Stuttgarter Halblinken Krieger unmittelbar auf der Torlinie abwehren (oben). Wangers Kopfballtor brachte dann die Entscheidung. Schwer legt sich die Hand des Lauterer Linksaußen auf die Schulter des einarmigen VfB-Läufers Schlienz. Vorbei an ihm und Schlußmann Bögelein geht der Ball in das Stuttgarter Tor zum 2 : 0. Im Berliner Olympia-Stadion erwies sich Fritz Walters Elf zum zweitenmal nach dem Kriege als beste Mannschaft des Jahres. Der begeisterte Empfang in ihrer Heimatstadt durch über 100 000 Pfälzer war ein bisher einmaliger Triumph in der deutschen Fußballgeschichte

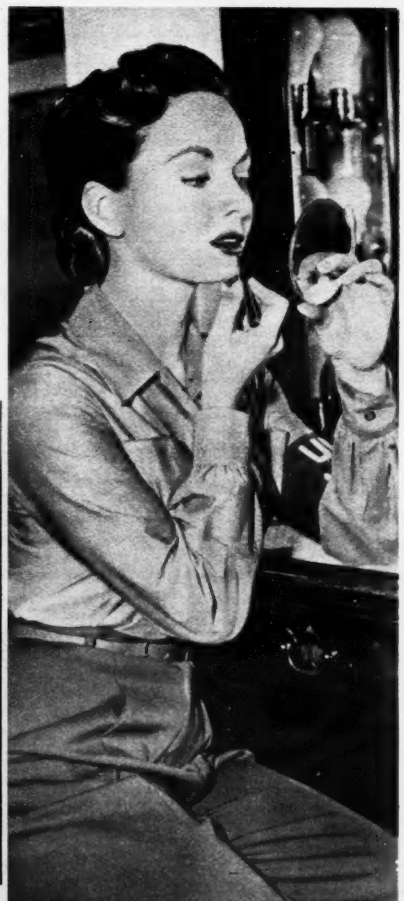
. . . krümmt sich beizeiten

Hollywoods Kinderstars zehn Jahre später

Ihren Namen *lernte sie gerade schreiben, da kannte ihn schon die ganze Welt. Margaret O'Brien war Amerikas berühmtester Kinderstar. Mit fünf Jahren brachte sie Millionen zum Lachen und rührte Millionen zu Tränen mit „Der verlorene Engel" und „Broadwaykinder". Jetzt wird sie siebzehn und möchte endlich die große Dame spielen. Im Film. Die nächsten Monate geht sie auf eine Tournee nach Japan*

Auf hohem Roß *präsentierte sie sich vor elf Jahren auf der Leinwand. In „Komm zurück, Lassie", gab Elisabeth Taylor 1942, als Neunjährige, ihr Debut. Sie war die Partnerin von Margaret O'Brien*

Ehefrau und Mutter *wurde Elisabeth Taylor in einem knappen Jahr. Nebenbei hat sie fleißig gefilmt. Ihr gelang es fast mühelos, die Kinderschuhe abzustreifen und aus Hollywoods Starkasten groß herauszukommen. Verheiratet ist sie mit ihrem Filmkollegen Michael Wilding*



Länger als ihr lieb war, *mußte Ann Blyth das kleine Mädchen sein. Ganz früher sang sie im Rundfunk, dann wurde sie Kinderstar beim Film. Mit einem strengen Nackenknoten versucht sie zu beweisen, daß sie aus dem Alter heraus ist. Nötig hat sie das mit ihren 24 Jahren nicht mehr, denn sie gehört nun zu den „alten Hasen". In dem Film „Korea" spielt sie eine Stabshelferin (Bild rechts)*

Die Tür steht auf *für den blinden Bürstenmacher, dem 29 Nachbarn ein Haus bauten*

. . . und unsern blinden Nachbar auch

Den Himmel, die Sonne und die Blumen sieht Wilhelm Christians nicht. Er ist blind. Aber ist es darum leichter für ihn, in einem kleinen Zimmer zu hausen, das zugleich seine Werkstatt ist! Oder sehnt er sich darum nicht nach einem Garten mit einer Bank und einem Rosenbeet davor, das ihm gehört! Das war seine Sehnsucht seit dem 25. März 1945, als der Explosionsqualm sich verzog und der Soldat Wilhelm Christians den Himmel nicht mehr sah: Daß er dennoch sein Leben hätte und ein kleines eigenes Stück Erde, auf dem er sich wieder zurechtfinden könne. Aus dem Ostpreußenkessel hat man ihn zurückgebracht nach Goch, und da hauste er. Als die Siedlungsgemeinschaft „Volkswohl" Mitglieder aufnahm, meldete Christians sich. Er wollte sein Haus am Stadtrand. Aber da war eine Bedingung: Jeder Siedler mußte an dem Gesamtbauprojekt 500 Stunden arbeiten, dann bekam er seinen Zuschuß. Christians wollte ja arbeiten, aber was konnte er schon tun, außer Bürsten machen und Körbe flechten, ohne seine Augen! Also war es nichts mit der „Volkswohl"! 29 Mitglieder waren außer ihm in der Siedlungsgemeinschaft, 30 Häuser sollten es werden mit Christian's Haus. Es wurden 30. Die anderen Siedler haben es bestimmt. Einmütig und ohne große Worte arbeiteten sie 500 Stunden an Christian's Haus. Sie bauten es als erstes. Der kriegsblinde Bürstenmacher tastete sich mit den Händen an der unverputzten Wand entlang. „Hier ist Süden", sagte er. „Hier kann ich Tomaten ziehen. Meine eigenen Tomaten."

Es gedeiht gut. *Christians mit seiner Frau holt die erste eigene Ernte ein* **Fotos: Ebeler**

Gemeinsam *besorgt das Ehepaar Christians alle Wege auf dem Tandem. „Du brauchst nur zu lenken", sagt Christians. „Treten kann ich"* ⇨

Kreuzer „Swerdlow" bei der Krönungsflottenparade in Spithead

Iwans Blaue Ja

Zum ersten Male nach Kriegsende: Ein westlicher Reporter fotografierte an Bord eines russischeKreuzers in

Kos
bei d
„Die
nach
Acht
liche
der
Rück
Krön
seeh

…e Jungs

…scheKreuzers in einem russischen Kriegshafen

Kosaken zur See. *„Es gibt keinen Landurlaub bei der Roten Flotte", berichtet Fotograf Mc Keown. „Die einzige Zerstreuung für die Besatzung sind nach Dienstschluß die Volkstänze auf dem Achterdeck." Der Reporter ist der erste westliche Journalist, der nach Kriegsende ein Schiff der russischen Flotte betreten hat. Nach der Rückkehr des Kreuzers „Swerdlow" von der Krönungsparade in Spithead durfte er im Ostseehafen Baltisch Port an Bord fotografieren*

„Preußisch hart *ist der Dienst", meinte unser Fotograf, „immer wieder wurde der Präsentiergriff für den Empfang von Admiralen und Ehrengästen geübt." Die „Swerdlow", ein schwerer Kreuzer von 12 800 BRT, ist eine Überraschung für die westliche Öffentlichkeit. Selbst in den neuesten Flottenkalendern ist sie noch nicht verzeichnet. Ihr Kommandant Rudakow sorgte beim Eintreffen vor Spithead für eine weitere Überraschung: Gelassen lehnte er Lotsenhilfe ab und steuerte sein Schiff eigenhändig in den Hafen. „Wir benötigen keine Lotsen für britische Häfen", sagte er höflich lächelnd*

Ein neues Farbkleid *erhielt die „Swerdlow" in Baltisch Port. Malen, Farbe abkratzen, wieder malen – das Leben verläuft auch auf dem neuesten Schiff der Roten Flotte nach altbewährtem Marinerhythmus. Nur die überall üblichen Schnapsrationen gibt es nicht für die Mannschaften*

Reinschiff. *Überall an Bord wurde gewienert und gescheuert. Bis zum letzten Messingknopf soll der Kreuzer „Swerdlow" nach alter Marinetradition stets paradefähig sein. Das Deck wird mit Birkenreisern, wie sie sonst in der Sauna benutzt werden, auf Hochglanz gebracht*

Für Offiziere: *Luxusmessen mit getäfelten Wänden, Tischsilber und Polstermöbeln. „Die Messen der britischen Flotte sind fast ärmlich dagegen", fand der Reporter. „Auch das Essen ist beinahe luxuriös: Vorspeisen, Fisch, Steaks und als Nachtisch Eis. Dazu reichlich Wodka"*

Für Mannschaften *gibt es keinen extra Speiseraum. Sie essen in ihren Quartieren. Die Portionen sind gut und reichlich, und auch hier gibt es mehr Komfort als bei den westlichen Flotten: statt der üblichen Hängematten weißbezogene Betten, die tagsüber hochgeklappt werden können*

Leicht beschwingt in den Sommer

In jedem Sommer führen die Modeschöpfer in aller Welt die leichten Kaliber ihrer modischen Geschütze in das Treffen der eleganten Welt. Stoff und Schnitt richten sich nach der Sonne — helle Farben und luftige Verarbeitung wetteifern mit Himmel und Wind.

***Ein Helm** stand Pate beim Modellieren dieses orangefarbenen Strohkäppchens. Es ist jugendlich, kleidsam und praktisch, denn kein Windstoß kann ihm etwas anhaben. Modell: Givenchy, Paris*

***Wie eine Badekappe** umschließt das hellblaue Strohhütchen den Kopf. Selbst die Ohren verschwinden darin. Um so wichtiger ist der sichtbare Haaransatz, der alle Strenge mildert. Mod.: Givenchy*

***Sport ist Favorit** unserer Zeit und sportliche Kleider sind Lieblinge der Mode. Ein Beispiel aus USA: damenhaft streng mit Pikee- und Knopfgarnitur und jugendlich beschwingt mit verspielter Kragenschleife*

***Austermuscheln,** gestickt und mit einer opalisierenden Perle machen die blaue Organdy-Bluse mit den voluminösen Ärmeln zur modischen Delikatesse. Mod.: Givenchy*

***Ananasfrüchte** in Originalgröße schmükken als plastische Stickerei das attraktive Sommer-Abendkleid von Pierre Givenchy. – Ein amerikanischer Traum aus Organza und Tüll stellt sich auf dem Bild rechts vor* **FOTOS: DILLAN (4) DPA (2)**

***Der Wasserstrahl peitscht** in die Menge und spült sie gegen die Hauswände. Neugierige, Randalierer und Käufer, Gerechte und Ungerechte trifft in gleicher Weise der Rache Strahl. 20000 oder mehr wogten durch Münchens Kaufingerstraße und wurden von 1300 Polizisten mit Stahlhelm, Panzerspähwagen und Karabinern in Schach gehalten, bis der nervös gemachte Polizeiapparat losging . . . Geschossen wurde nicht — außer mit der Kamera: Es waren mehrere Dutzend „Kriegsberichter" auf dem Schlachtfeld* **FOTOS: BERTHOLD FISCHER (4) STROBEL (1)**

***PK-Mann der BePo** (Bereitschaftspolizei) schießt in die Menge. Das Auge des Gesetzes hält die Randalierer auf dem Filmstreifen fest. Stadtbekannte KPDler und FDJler, die bei dieser illegalen Demonstration im trüben fischen wollten, waren darunter*

In

„Spo
schäf
nahm
Gew
mitta
Rand
die
Gum
aus
schaf
Zwa
das
Proz
Tumu
die
Jahr
der z
Von
den

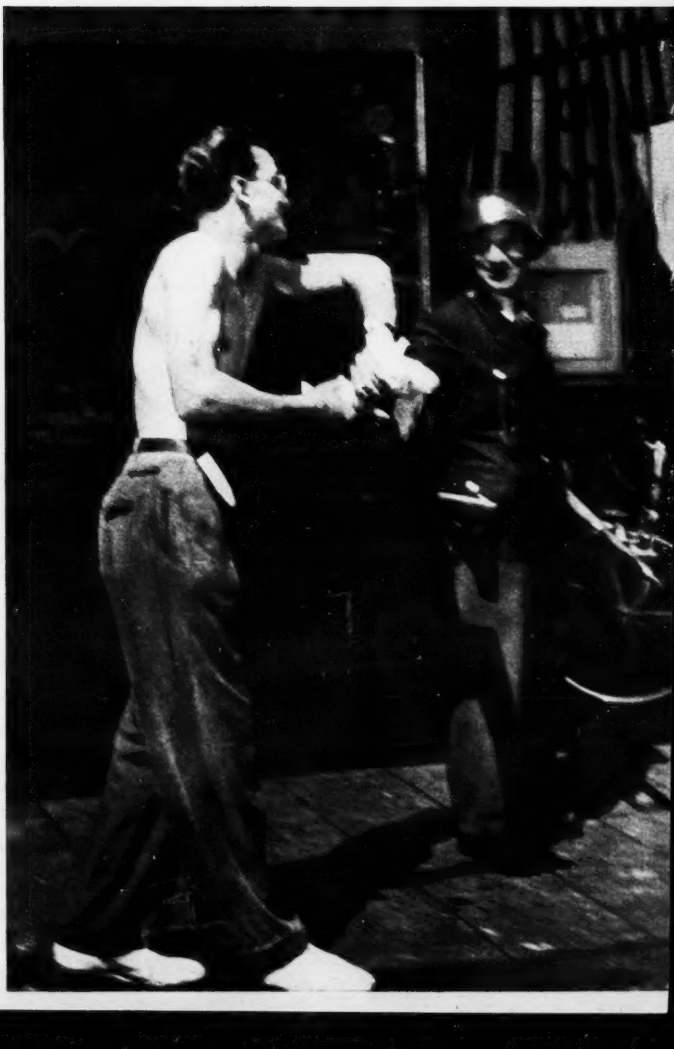
Frei
C. &
Kund
teten
die C

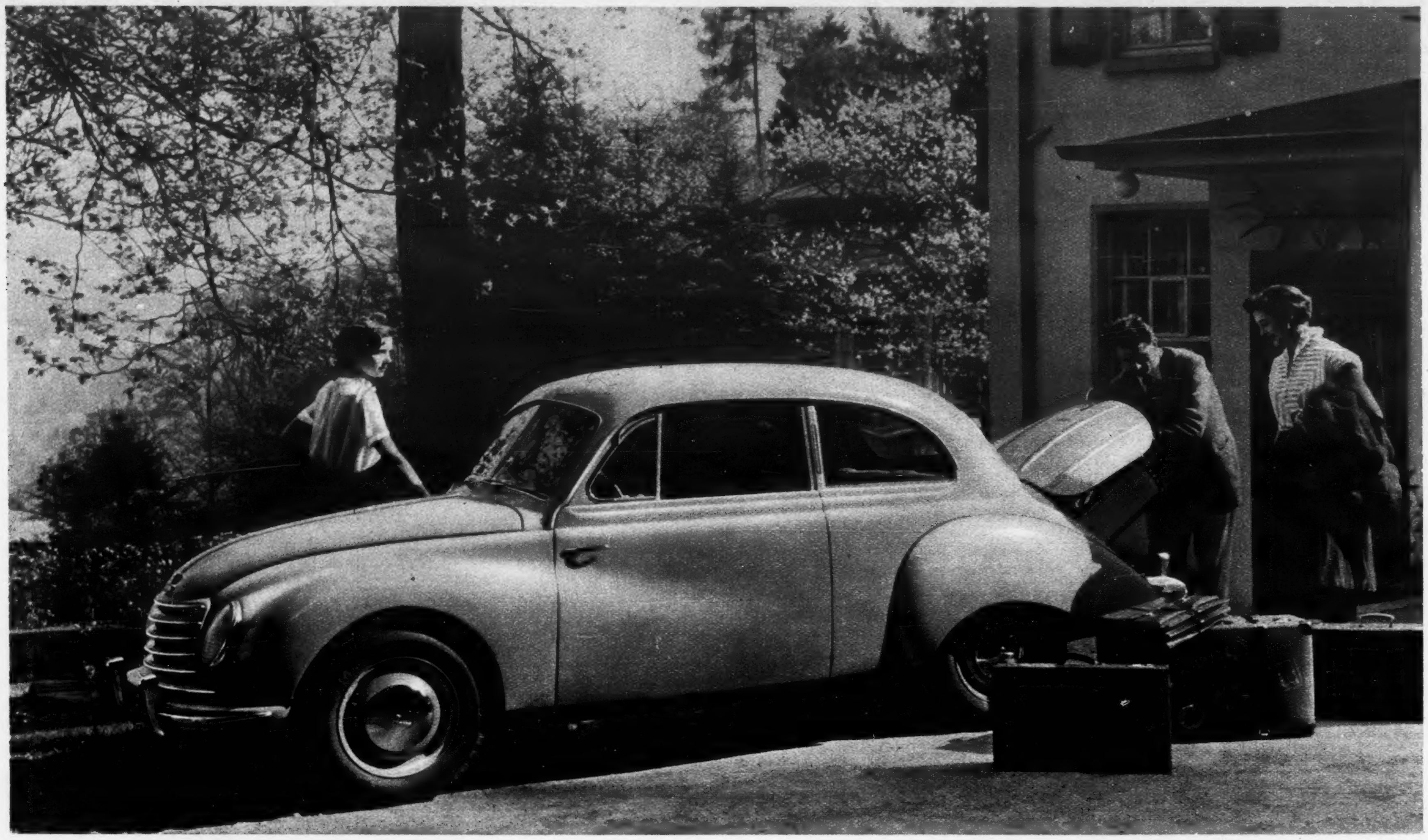
In München macht der Mob mobil

„Spontan", wie einst im Mai, als man die jüdischen Geschäfte boykottierte und die Kristallnacht abrollen ließ, nahm kommunistischer Mob die Gelegenheit einer Gewerkschaftsdemonstration gegen den Samstagnachmittags-Verkauf der Firma C. & A. Brenninkmeyer zum Randalieren wahr. Als aber die Scheiben splitterten, die Ziegelsteine von den Baustellen hagelten, der Gummiknüppel sauste, und der Wasserwerfer die Menge aus den Ecken wusch, distanzierten sich die Gewerkschaften in aller Form von den Tumulten. Einem Zwanzigstel der Bevölkerung wollte die Demonstration das freie Wochenende sichern, auf die übrigen 95 Prozent wurde keine Rücksicht genommen. Denn die Tumulte wandten sich gegen eine Konfektionsfirma, die kulant genug war, ihren Kunden den seit sieben Jahren verhinderten Samstagnachmittags-Einkauf wieder zu ermöglichen. Und das durfte sie von Rechts wegen. Von links wegen mobilisierte man gegen dieses Recht den Demonstrationszug, in deßen gewerkschaftlichem Schatten die Kommune ihre Abneigung gegen Ordnung und Ordnungshüter drastisch abreagierte. Warum sollte nicht wieder einmal Gewalt vor Recht gehen! „Alle Räder stehen still", „Die Straße frei ...", es ist die alte Melodie mit einem neuen Vers. Der Kampf gegen die „ortsfremde Firma, die Gastrecht genießt", sollte die Sache für die Urmünchner übrigens schmackhafter machen. Münchens Stadtväter verwünschten die „Unruhestifter" — womit sie überraschenderweise die Firma meinten. Der Konfektions-Kohlhaas, der seinen Verkäufern neben einem freien Wochennachmittag noch Überstundenlohn bewilligt hatte, bestand auf seinem Recht, und dem kopflos gewordenen Stadtrat fiel nichts Besseres ein, als sich „über Recht und Unrecht hinwegzusetzen" und kurzerhand dem Konfektionsladen den Samstagsnachmittags-Verkauf zu verbieten. Münchens Steuerzahler werden nun die Schadenersatzansprüche der Firma zahlen müssen. Und im Hintergrund sitzt die demokratische Freiheit und verhüllt ihr Haupt.

Freiheit hinter Gittern. *Nachdem ein Schub Menschen bei C. & A. Brenninkmeyer eingelassen worden war, konnten die Kunden hinter Gittern in Ruhe einkaufen. Hunderte warteten draußen geduldig, bis den Hundertschaften der Polizei die Geduld ausging und sie die Gemüter ein wenig abkühlten*

Nach der Schlacht *sah die Eisdiele zu Füßen der Frauenkirche bös aus. Mit den Sonnenschirmen schützten sich die Passanten gegen den Wasserüberfall. Fröhlich lachend versöhnen sich „Freund und Feind" beim Hemdauswringen. „Hätt' sowieso in die Wäscherei gemußt", sagt der Nackedei zum Ordnungshüter*





Für verwöhnteste Ansprüche: ein Cabriolet der DKW-Sonderklasse mit bestrickend eleganter Innenausstattung und vorbildlichem Fahrkomfort.

Urlaubsreise wie noch nie!

Es ist schon ein ganz großes Erlebnis, zum erstenmal mit dem eigenen Wagen in Urlaub zu fahren! Mit einem wahren Hochgefühl genießt man es, direkt von zu Hause in die weite Welt zu starten und so völlig frei zu sein. Unabhängig von Fahrplänen kann man anhalten und verweilen, wo es einem gefällt. Von einem gewählten Standquartier aus aber kann man ohne die geringsten Mühseligkeiten Entdeckungsfahrten und Touren in die entferntere Umgebung unternehmen, an die sonst gar nicht zu denken war.

Ein DKW ist für solche Reisen der beste Gefährte, schon deshalb, weil auch im vollbesetzten Wagen alle Insassen uneingeschränkte Bewegungsfreiheit behalten und von allen Plätzen gute Aussicht haben. Der Kofferraum faßt zudem reichliches Gepäck. Als ganz großes Plus aber muß man der DKW-Meisterklasse ihre hervorragende, absolut sichere Straßenlage und Kurvenstabilität anrechnen, die sie dank Frontantrieb und Schwebeachse hat. Und schließlich ist DKW sprichwörtlich sparsam im Betrieb.

Von all diesen Vorzügen sollten Sie sich durch eine Probefahrt beim nächsten DKW-Händler überzeugen. Dann bekommen Sie einen Vorgeschmack davon, wie schön Ihr Urlaub sein wird, wenn Sie erst glücklicher DKW-Besitzer sind.

Die neue DKW-Meisterklasse-Viergang ist ein bezaubernd schöner Wagen, mit dem man gern in Urlaub fährt. Denn er ist schnell, wendig, sparsam und – geräumig. Im Nu sind die Koffer in dem bequem von außen zugängigen Kofferraum untergebracht, und die große Fahrt kann beginnen!

Abseits der großen Straßen locken viele lohnende Reiseziele, die so mancher Autofahrer nicht mitnimmt, weil er die schlechten Fahrstrecken scheut. DKW-Fahrer brauchen davor keine Angst zu haben, denn ihr Wagen ist so erstaunlich gut gefedert, daß er alle Unebenheiten des Bodens „schluckt" und blendend liegt.

Die DKW-Limousine mit Schiebedach findet immer mehr Liebhaber. Es ist auch wirklich ideal, auf der Fahrt ganz nach Belieben frische Luft genießen zu können. Und man fühlt sich in einem offenen Wagen der Natur näher verbunden; man erlebt die Schönheit des Sommers unmittelbar.

Alle DKW-Fahrzeuge sind auch zu günstigen Ratenbedingungen zu erwerben, die jedem die Motorisierung ermöglichen sollen!

Die wahre Geschichte (1)

Das Mädchen mit der blauen Bluse

Colonel Oreste Pinto war in beiden Weltkriegen im Dienste des englischen Geheimdienstes der große Gegenspieler der deutschen Abwehr. Pinto ist ein gebürtiger Holländer, 63 Jahre alt. Er spricht 13 Sprachen, darunter Malaiisch, Hindustanisch und Suaheli. Er sammelt Gemälde und ist aktives Mitglied des englischen Boxverbandes. In Paris hat er Philosophie studiert und in Afrika für seinen privaten Zoo wilde Tiere gefangen. Während des zweiten Weltkrieges wurde er oft zu Winston Churchill gerufen, wo ihm heikle Dinge wie die Heß-Affäre anvertraut wurden. Auf einem seiner Bücher prangt die Bewunderung General Eisenhowers: „Der größte lebende Experte des Geheimdienstes." Colonel Pinto hat die „unsichtbare Front" mit so großem Interesse gelesen, daß er uns das nachfolgende Kapitel aus seinem eben erscheinenden Buch „Spionenjäger" zur Verfügung stellte.

Für den Spionenjäger kann es verhängnisvoll sein, wenn er beim Verhör eines in die Enge getriebenen Spions seine Gefühle zutage treten lät. Er soll gar nicht daran denken, daß der Verdächtige, falls er durch das Verhör überführt wird, erhängt oder erschossen wird. Er darf, ist der Verdächtige halsstarrig, die Geduld nicht verlieren, und er darf nicht zornig werden, wenn der Mann — oder die Frau — frech wird und ihn durch aufreizende Reden zu Fehlurteilen zu verleiten sucht. Solange eine Vernehmung andauert, soll er nichts weiter sein als ein kaltes Gehirn ohne Gefühlsregungen. Hinterher, sobald die Sache hinreichend geklärt ist, darf er sich erlauben, die Schlauheit des von ihm verhörten Spions oder dessen hartnäckigen Trotz zu bewundern, oder seine Motive und Taten so zu bewerten, wie sie es verdienen. Bis zum Abschluß eines Falles aber sind Gefühle fast immer gefährlicher Luxus für ihn, da sie sein Urteilsvermögen trüben können, wie feuchter Hauch einen Spiegel trübt.

So sollte es sein, aber ich gebe gern zu, immer ist das nicht durchführbar. Einmal hat sicher jeder Abwehrmann versagt, einmal stößt jeder auf einen Fall, bei dem er seine persönliche Neigung oder seinen Abscheu nicht ganz abschalten kann.

Was ich jetzt erzählen will, ist ein Erlebnis, das nicht mich selbst betrifft. Ich bin aber von der Wahrheit der Geschichte überzeugt, denn erlebt hat sie ein sehr vertrauenswürdiger Mann, der als einer der zuverlässigsten und tüchtigsten Beamten des französischen Deuxième Bureau galt. Er erzählte mir sein Erlebnis nicht, um mir mit seiner Tüchtigkeit zu imponieren. Dazu wäre diese Geschichte auch kaum geeignet, und von seinen fachlichen Leistungen wußte ich längst genug und bedurfte keines Beweises mehr.

Einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg arbeitete ich in Paris an einem Fall, der hiermit nichts zu tun hat. Das Deuxième Bureau hatte mich großzügig unterstützt, allem voran der besagte Beamte, den ich Henri Desroger nennen möchte. (Er hieß anders, doch da, soviel ich weiß, seine Frau und andere Verwandte noch am Leben sind, will ich vorsichtshalber bei diesem erfundenen Namen bleiben.) Wir hatten uns bereits in den letzten Monaten des Krieges kennengelernt. Bei unserer erneuten Zusammenarbeit hatten wir uns immer mehr angefreundet, und als mein besagter Fall erledigt war, beschlossen wir, die Sache mit einem festlichen Diner zu feiern.

Das Diner war dann auch hervorragend. Als wir nachher gemütlich bei unseren Zigarren saßen und noch die letzten Tropfen eines wundervollen Kognaks genießerisch in den Gläsern drehten, waren wir beide in der angenehm milden Stimmung, wie sie nur erzeugt wird durch mit Lust und Liebe zubereitete Speisen und ausgesucht edle Weine. Nicht, daß wir betrunken gewesen wären, nein: aber unsere Stimmung war so froh und gelöst, daß die Welt keine Probleme mehr zu haben schien und die

(FORTSETZUNG AUF SEITE 14)

Das Mädchen mit der blauen Bluse

[FORTSETZUNG VON SEITE 13]

Worte uns so klangvoll von der Zunge rollten, wie das nur selten geschieht.

Wie es alte Freunde machen, hatten wir uns in Erinnerungen vertieft und Fälle besprochen, an denen wir beide beteiligt gewesen waren. Wir hatten Episoden aus der Versenkung geholt, denen die Zeit mit ihrem weichen Filter alle Härten und alle Problematik genommen hatte, so daß wir im Rückblick nur die freudige Erregung des erfolgreichen Jägers nachempfanden. Das Gespräch kam schließlich auch auf die Fehlschläge, die wir erlebt hatten, und wir machten beide kein Hehl aus den Erfahrungen, bei denen wir uns nicht gerade mit Glanz bedeckt hatten.

Henri begann seine Geschichte ziemlich unvermittelt. Sie sprudelte förmlich über seine Lippen, als ob er das alles schon lange beweisen wollte.

„Ich war damals über ein Jahr ohne Urlaub tätig gewesen. Na, du kennst ja das Lager: es gab Arbeit für ein Dutzend Offiziere, und wir waren nur zu dritt. Tagtäglich wurden in Scharen verdächtige Personen eingebracht, so daß wir mit den Vernehmungen einfach nicht nachkamen. Wir wurden überhaupt nie fertig, es war, als müßte man ein Boot mit dem Sieb ausschöpfen.

Ein halbes Jahr nach Beginn meiner Arbeit hatte ich Anspruch auf Urlaub, wagte aber gar nicht, meinen Kollegen das anzutun. Woche um Woche verschob ich meinen Urlaub, bis ich feststellte, daß ich einfach am Ende war. Nicht allein, daß ich außer Dienst brummig war und nervös im Umgang mit den Kollegen, aber allmählich häuften sich meine Mißgriffe und Ungeschicklichkeiten. Beim geringsten Anlaß geriet ich in Zorn und schrie manchmal die Leute an, die ich verhörte, oder beschimpfte sie. Ich vermochte keine Einzelheiten mehr im Gedächtnis zu behalten, tastete vielfach mit meinen Fragen ins Leere und konnte der Entwicklung eines Falles einfach nicht mehr folgen. Schlaflosigkeit begann mich zu quälen und meine Nerven waren dauernd in Alarmzustand. Aber verbissen schuftete ich weiter, weil ich mir nicht eingestehen wollte, daß ich erschöpft war. Bis eines Abends nach dem Essen der Kommandant mich beiseite nahm und mir befahl, den längst fälligen Urlaub anzutreten. Zögernd, aber innerlich dankbar, gehorchte ich.

Ich fühlte mich nicht in der Stimmung, die hektische Fröhlichkeit von Paris zu genießen und beschloß daher, nach Laroche zu fahren, einer Kleinstadt von fast dörflichem Charakter, nur zwanzig Meilen vom Lager entfernt. Ein ruhiger, friedlicher Ort, den der Krieg übersehen zu haben schien. Noch am selben Abend packte ich meine Koffer und schlich wie ein geprügelter Hund unauffällig aus dem Lager.

Meine Stimmung besserte sich gleich, als ich das freundliche Städtchen betrat und die engen, gewundenen Straßen mit den sonderbaren alten Häusern wiedersah. Der Fluß wand sich im Halbkreis um die Stadt, die gleichsam in seinen Armen lag. Die Sonne schien, die Vögel jubilierten, und zum erstenmal nach langer Zeit fühlte ich mich so leichtsinnig froh wie ein Junge, der die Schule schwänzt. Ich nahm mir ein Zimmer in dem einzig vernünftigen Hotel und ging gleich hinauf, um mich zu waschen. Mein Wunsch war, durch nichts an den Krieg und an meine Tätigkeit erinnert zu werden: vierzehn Tage wollte ich mich ganz nach Laune einfach treiben lassen.

Das Hotel war sauber, die Bedienung nett und aufmerksam. Vor dem Mittagessen saß ich auf der Terrasse im Sonnenschein und konnte von dort durch die Bäume des Gartens den Fluß in silbernem Funkeln vorbeigleiten sehen. Ich trank einen Pernod, und da ich Ferien hatte und das Leben wieder schön fand, trank ich noch einen, und schließlich noch einen, bevor ich in den Speisesaal ging.

Es saßen dort nur wenige Gäste. Unbewußt musterte ich sie und versuchte, ihren Stand oder ihre Tätigkeit zu erraten. In einer Ecke unterhielten sich zwei Bauern lebhaft über die Ernteaussichten. Ein älterer Herr, den ich nach seiner dunklen Kleidung und dem abgezirkelten Benehmen als Notar einschätzte, war ganz in den Genuß seines Essens vertieft. Hier und da saßen noch einige junge Paare, die mir jedoch sofort gleichgültig waren, als mein Blick auf den Gast am Tisch mir gegenüber fiel. Es war ein junges, sehr hübsches Mädchen in einer blauen Bluse. Sie saß allein da, und obwohl sie die Augen auf ihre Teller richtete, hatte ich sofort das Gefühl, daß sie auf mich genau so aufmerksam geworden war wie ich auf sie.

Während das Essen in beschaulicher Ruhe vor sich ging, warf ich verstohlene Blicke auf meine bildschöne Nachbarin. Als ich einmal einen Blick von ihr auffing, hob ich stumm mein Glas und trank ihr zu, was sie mit einem etwas verlegenen Lächeln quittierte. Nach dem Essen rief ich den alten Kellner und bat ihn, die Dame mit einem Gruß zu fragen, ob ich, da wir beide allein wären, meinen Kaffee an ihrem Tisch trinken dürfte.

Ich beobachtete ihn, wie er ein bißchen unsicher hinging. Auf eine Absage mußte ich gefaßt sein, erwartete sie aber eigentlich nicht. Und bekam sie auch nicht. Das Mädchen wurde wieder rot, nickte dem Kellner zu und lächelte zu mir herüber.

Unsere Unterhaltung fing ganz banal an. Aber es dauerte nicht lange, da war das Eis gebrochen. Sie hieß Marie und war, wie sie mir erzählte, in Paris bei einer Handelsfirma beschäftigt. Auch sie hatte jetzt Urlaub. Auf meine Frage, wie es käme, daß ein hübsches Mädel wie sie, sich für die Ferien in einem so einsamen Ort absondere, zuckte sie nur lächelnd die Schultern: Paris sei zwar eine wunderschöne Stadt geblieben, aber der Krieg habe ihr die unbeschwerte Heiterkeit genommen. Eine Freundin habe sie überredet, ihre Ferien in Laroche zu verbringen. Im letzten Moment habe die Freundin aus familiären Gründen auf die Mitreise verzichten müssen, so daß sie schließlich allein gefahren und an diesem Morgen erst hier angekommen sei."

„Nachdem sie mir das mitgeteilt hatte", fuhr Henri fort, „mußte ich ihr doch auch ein bißchen von mir erzählen. Also sagte ich ihr, daß ich bei der bekannten Nachrichtenagentur L'Agence Havas tätig sei. Das entsprach sogar der Wahrheit, denn du weißt ja auch, daß während des Krieges wir französischen Abwehragenten allesamt pro forma bei dieser Agentur angestellt waren, um einen Deckmantel für unsere anderen, geheimeren Tätigkeiten zu haben. Auch ich mochte die nervöse Fröhlichkeit der Hauptstadt nicht mehr und wünschte mir stille Feiertage. Und nun schien es — so erklärte ich ihr hoffnungsvoll lächelnd — als sollten meine Ferien doch nicht so still und einsiedlerisch verlaufen wie ich gedacht hatte. Sie errötete, in ihren Augen funkelte es lustig.

Ich führte meinen Angriff weiter. Es war ein schöner Nachmittag mit prächtigem Sonnenschein. Vielleicht hätte sie einen Plan für die Zeit bis zum Abendessen? Sie schien zu überlegen. Ja, eigentlich habe sie vorgehabt, ein Boot zu mieten und ein bißchen auf dem Fluß herumzugondeln, könne aber leider schlecht rudern. Das sei ja ein seltsamer Zufall, erwiderte ich, denn genau das hätte ich auch im Sinn, mit dem Unterschied allerdings, daß ich vorzüglich rudern könne, vermutlich der beste Ruderer von ganz Frankreich sei, da schon alle meine Vorfahren sich im Rudern hervorgetan hätten. Ob sie mir nicht die Ehre erweisen wolle, mit in meinem Boot Platz zu nehmen, schon um den vielleicht bösen Folgen ihrer Unerfahrenheit im Rudern zu entgehen! Sie lachte herzhaft über meine alberne Redensart und nahm mein Angebot an.

Also gingen wir eine Weile später im Sonnenschein zum Steg hinab und mieteten ein Boot. Während ich langsam flußauf ruderte, lag sie auf Kissen im Heck, mir gegenüber.

Unsere Freundschaft schien in der Hitze des Tages förmlich zu erblühen. Bald war es, als seien wir nicht erst Minuten und Stunden, sondern schon Monate und Jahre miteinander bekannt. Da war es nicht mehr nötig, fortwährend wie aufgezogen zu reden: wir versanken immer wieder in köstliches Schweigen, und sahen den Sonnenstrahlen zu, die durch das Geäst der Bäume den stillen Fluß aufblitzen ließen.

Ich hatte vom Hotel einen Frühstückskorb ins Boot tragen lassen, und nachdem wir ungefähr eine Stunde stromauf gerudert waren, ließ ich das Boot bei einer verlockend schönen Lichtung ans Ufer laufen. Wir aßen mit gutem Appetit, tranken eine Flasche Wein und legten uns dann angenehm schläfrig ins warme Gras. Marie lag dicht neben mir, das hübsche Gesicht schon ein wenig von der Sonne gerötet. Die blaue Bluse hob und senkte sich bei jedem Atemzug. Ich konnte nicht anders, ich beugte mich nieder und küßte sie.

Ihre Lippen waren so warm und weich, und es wurde ein langer Kuß, der uns beiden gefiel. Bald danach stiegen wir wieder in unser Boot und ließen uns in der Abenddämmerung stromab treiben.

Du mußt verstehen, daß in diesen Stunden durchaus nichts von Liebe die Rede war. Gewiß, Marie und ich, wir waren gern beisammen, und dieses Nahesein und das Küssen war schön. Es kann sein, daß aus dieser Zuneigung allmählich Liebe geworden wäre, aber das konnten wir abwarten. Wir befanden uns in Ferien, fern vom Krieg. Wer vermochte zu sagen, was der nächste Tag brachte! Unser Wunsch war nur auf das Heute gerichtet.

Wir aßen zusammen Abendbrot und gingen nachher am Flußufer spazieren. Wie ich schon sagte, gab es in dieser verträumten Kleinstadt nur wenig sogenannte Vergnügungen. Das war uns auch unwichtig. Wir waren zufrieden.

Als wir wieder zum Hotel zurückgingen und die Vorhalle leer fanden — gewiß schliefen die Gäste schon alle —, da schien es ganz selbstverständlich, daß wir zusammen in mein Zimmer gingen. Die Fenster standen weit offen, die Gardinen waren aufgezogen, milde Nachtluft strömte ins Zimmer. Für eine Sekunde sah ich Marie, vom silbernen Mondschein übergossen, wie eine weiße, aber lebenswarme Statue vor mir. Dann schlüpfte sie, geschmeidig wie ein Tier, unter die Decke.

Sie hatte die Arme um meinen Hals gelegt und flüsterte mir erstickte und sinnlose Worte ins Ohr. Und da hörte ich ganz deutlich: ‚— ich liebe dich!'

Mich durchrann es eiskalt, als hätte ich eben eine Tote in meinen Armen entdeckt. Mein jahrelang im Abwehrdienst geschulter Spürsinn war sofort wach. Mißtrauen sprang in mir auf: Marie, diese hübsche, begehrenswerte Pariserin, die ich hier in den Armen hielt, hatte mich deutsch angeredet!

Ich riß mich los und sprang aus dem Bett. Ohne ein Wort zu sagen, zog ich mich an. Überrascht und erschreckt sah mir Marie zu. Sicher war sie sich in diesen Sekunden noch gar nicht bewußt, was sie gesagt hatte. ‚Was ist denn geschehen?' fragte sie tonlos.

Ohne zu überlegen, erwiderte ich kurz: ‚Ich muß mir Zigaretten besorgen.'

Sie lehnte sich wieder zurück und versuchte zu lachen. ‚Zigaretten? Und wo willst du die jetzt mitten in der Nacht kaufen? Außerdem', — sie zeigte mir die volle Schachtel auf dem Nachttisch — ‚hier hast du mehr als genug. — Sag die Wahrheit.'

‚Tut mir leid, Marie', gab ich zurück, ‚ich fürchte, da ist nichts mehr zu retten. Zwinge mich nicht, deutlicher zu werden, denn mit jedem Wort verletze ich bereits meine Pflicht. Ich verschwinde jetzt durch diese Tür da, um — lassen wir es dabei — Zigaretten zu holen. In genau einer halben Stunde bin ich wieder hier. Bist du, wenn ich zurückkomme, noch im Hotel, dann habe ich nur eine Möglichkeit: dich zu verhaften und dich an das nächste militärische Hauptquartier auszuliefern.'

‚Mich verhaften? Dir geht's wohl nicht gut! Oder soll das Spaß sein?'

‚Es ist kein Spaß, liebes Kind. Ich wollte, es könnte einer sein. Laß mich nur bitte nicht deutlicher werden. Vielleicht begreifst du, was ich meine, wenn ich dir erkläre, daß ich zwar als Angestellter der L'Agence Havas gelte, in Wirklichkeit aber zum Deuxième Bureau gehöre. Oder verstehst du das auch nicht?'

‚Aber — was habe ich denn verbrochen?'

‚Lassen wir das jetzt. Ich bitte dich nur inständig, dafür zu sorgen, daß wir uns nie wiedersehen.'

Ohne mich umzusehen, schlug ich die Tür hinter mir zu und ging ans Flußufer, wo ich vor wenigen Stunden mit ihr so glücklich gewesen war. Ich wanderte im Mondschein hin und her, rauchte aufgeregt und suchte meine quälenden Gedanken zu ordnen. Marie war eine deutsche Spionin, das stand für mich fest. Kleine Ungenauigkeiten in ihrem Bericht über sich selbst, die ich anfangs in unserer fröhlichen Stimmung nicht wichtig genommen hatte, kamen mir nun wieder in den Sinn und türmten immer stärkere Beweise auf die drei verhängnisvollen deutschen Worte, die sie eben zu mir gesagt hatte. Und doch: sie hatte mir den Tag so verschönt und sich mir hingegeben aus freien Stücken und ohne ein hintergründiges Motiv. Gesehen hatte sie mich nur in Zivil und konnte daher gar nicht wissen, daß ich mit militärischen Angelegenheiten zu tun hatte. In unserer Unterhaltung war nichts vorgekommen, was sie veranlassen konnte, nach irgendwelchen Informationen zu forschen, die ich ihr vielleicht hätte geben können. Vielleicht war auch sie auf Urlaub...

Aber ich hoffte immer noch, auf einer falschen Spur zu sein und bei der Rückkehr ins Hotel Marie noch anzutreffen, — entweder belustigt über meine scharfsinnigen Kombinationen oder auch wütend oder verlegen, aber jedenfalls schuldlos, so daß sie sich um meine Drohung gar nicht zu kümmern brauchte.

Die Zeit war fast um, ich ging zurück, beinah schon überzeugt, sie wiederzusehen. Aber nein! Mein Zimmer war leer, und als ich ganz vorsichtig die Tür zu ihrem Zimmer öffnete, das weiter am Ende des Korridors lag, war es dunkel. Marie war geflohen..."

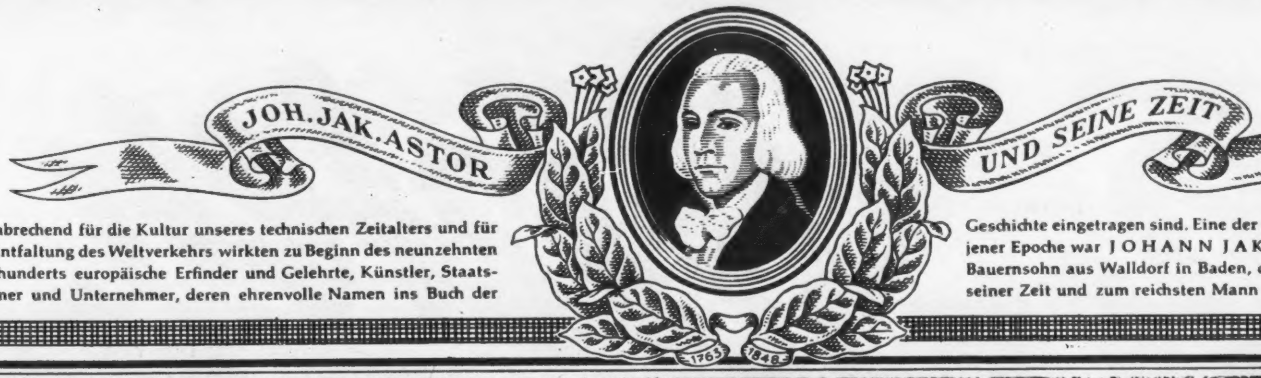
Henri unterbrach sich wieder. Er drückte seinen Zigarrenstummel im Aschbecher aus, als sei damit auch sein Erlebnis auszulöschen. „Eine traurige Geschichte", sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel.

„Moment, ich bin noch nicht am Ende. Es gab noch ein Nachspiel."

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

„Ich blieb noch einige Tage in Laroche, doch der Urlaub war mir verdorben. Wohin ich auch ging, überall erinnerte mich der Anblick des Flusses oder des Hotels an Marie in ihrer blauen Bluse. Die übrigen Gäste langweilten mich ebensosehr wie ich sie durch mein schroffes Benehmen kränkte. Ich machte weite Spaziergänge und legte mich mangels besserer Beschäftigung gleich nach dem Abendessen sofort schlafen. Ich begann mich selbst zu verfluchen, so dumm und lächerlich gewissenhaft gewesen zu

[FORTSETZUNG AUF SEITE 35]



Bahnbrechend für die Kultur unseres technischen Zeitalters und für die Entfaltung des Weltverkehrs wirkten zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts europäische Erfinder und Gelehrte, Künstler, Staatsmänner und Unternehmer, deren ehrenvolle Namen ins Buch der Geschichte eingetragen sind. Eine der glanzvollsten Persönlichkeiten jener Epoche war J O H A N N J A K O B A S T O R , der deutsche Bauernsohn aus Walldorf in Baden, der zum größten Unternehmer seiner Zeit und zum reichsten Mann der Neuen Welt emporstieg!

Der Wiener Walzer schwingt um die Welt

Die lächelnde Stadt an der blauen Donau gleicht einer goldenen Schale, überströmend von den Klangfluten der edelsten Musik der Menschheit. Zu Füßen des geliebten Stephansdoms schaffen Mozart, Haydn, Beethoven. Ihre unsterblichen Melodien klingen um das Erdenrund... Aber die musikfrohe Stadt, berauscht vom jungen Wein, dem „Heurigen", schenkt der Welt noch ein Zweites: die seligen Walzerklänge der Schubert, Lanner und Johann Strauß...

Die Welt liebt Wien — und nur wer liebt, tanzt. Aus dem fröhlichen Pulsschlag des „Ländler" wird um 1800 der edle Paartanz, der Walzer, geboren. Das kluge und liebenswürdige Wiener Herz, das auch unter Tränen zu lächeln weiß, schlägt im Dreivierteltakt. Es ist das Herz des alten, ewig jungen Europa...

Das Königsformat der ASTOR verbindet die Vorteile einer größeren Tabakmenge mit höherem Genuß und ausgezeichneter Bekömmlichkeit. Das Mundstück aus Naturkork wirkt als Isolierschicht gegen jede Minderung des edlen Aromas. Die Raucherin der ASTOR empfindet das Naturkorkmundstück als eine besondere Annehmlichkeit, weil es keine Spur ihres Lippenstiftes annimmt.

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORK

10-Stück-Packung
DM 1.–
20-Stück-Packung
DM 2.–

WALDORF-ASTORIA · HAMBURG UND MÜNCHEN

Den letzten beissen die Hunde

Karlheinz Schäffer, *Jahrgang 1927, Scharführer der HJ, Funktionär der FDJ. Am Tage des Volksaufstandes in Ostberlin, am 17. Juni 1953, stand er in den Reihen der Demonstranten – gegen das Sowjetregime*

Diesen Bericht schrieb ein FDJ-Funktionär aus Ostberlin

„Wir wollen das nicht lesen!" - so hieß es in einem guten Dutzend Leserbriefen, nachdem wir in der letzten Nummer unseren Bericht über den FDJ-Funktionär Karlheinz Schäffer begannen. Wir hatten diese Reaktion erwartet, nicht aber ihre Begründung. Wir rechneten mit jenen Bundesbürgern, die ihr gutgehendes Gewissen nicht mit dem Gedanken an das Leid der Ostzone beunruhigen mögen. Hier aber hieß es: „Wir können es einfach nicht glauben, daß anständige Menschen sich der SED zur Verfügung stellen. Dieser Karlheinz Schäffer ist ein Schwein, und ihm ist ganz recht geschehen!" Welch tragischer Irrtum. Wie ungefährlich wären die Ulbrichts, wenn sie nur Lumpen im Gefolge hätten. Aber sie haben es ja gerade verstanden, den Glauben und die Anständigkeit vieler junger Menschen für ihren Machthunger einzuspannen. Wie einfach wäre das Problem, wenn es drüben nur befohlene Funktionäre und Unterdrückte gäbe. Terror allein hält nicht lange. Aber wie es sie in der HJ gab, so gibt es auch in der FDJ echte jugendliche Begeisterung. Schäffer ist kein Schwein, er hat nur das Pech, zu einer Generation zu gehören, die schon zweimal mißbraucht wurde.

1. Fortsetzung

Jeden Morgen hörte ich, wie der Alte aufstand und sich anzog. Jedem seiner schwerfälligen Schritte, jedem Räuspern, jedem Handgriff war seine müde, ohnmächtige Wut anzumerken. Der Morgen eines 58jährigen Hilfsarbeiters bei einer Dachdeckerfirma.

Die Wasserrohre, die scheinbar alle durch die Wand neben meinem Bett führten, zischten und jaulten, wenn er im Badezimmer einen Hahn aufdrehte.

Ob der Alte auch auf Gerüste steigen muß und hoch oben auf den Dächern herumturnt? Früher war er Konditormeister. Ich erinnerte mich an seine weichen, weißen Hände, die immer aussahen, als hätte er sie gerade aus dem Teig gezogen. Und ich versuchte mir vorzustellen, wie es ausgesehen haben muß, als diese Hände ein Gewehr umklammert hielten, den harmlosesten Zeigefinger der Welt am Abzugsbügel.

Ich habe meinen Vater nie gefragt, ob er auf Dächer steigen muß oder ob er seine Hilfsarbeiterlöhnung unten auf der Erde abschuften darf. Wir haben nie darüber gesprochen, denn wir sprachen wenig miteinander.

Pünktlich um 6 Uhr 35 haute er die Wohnungstüre hinter sich ins Schloß. Das galt mir, das sollte heißen: hörst du, ich gehe jetzt ... ich gehe jetzt arbeiten, um meinen neunzehnjährigen Sohn zu ernähren ... ich gehe jetzt an eine Baustelle in den Trümmern, weil ich Zellenleiter bei der Partei war ... mein Herr Sohn darf im Bett liegen bleiben, weil er HJ-Führer war und zu guter Letzt Unterscharführer bei der Waffen-SS ...

Pünktlich um 6 Uhr 35 rasselte die Türe ins Schloß. Dann war Ruhe. Meine Mutter ging behutsam und scheu zwischen Zimmer und Küche hin und her. Alles was sie tat, war behutsam, alles geschah mit einer leisen, unaufdringlichen Rücksichtnahme auf mich.

Ich nahm es zur Kenntnis, aber es rührte mich nicht. Es berührte mich nicht mehr als die verbissene Wut, mit der mein Vater jeden Morgen seinem Elend nachging.

Die beiden waren am Ende, das war nicht zu übersehen. Sie rackerten sich ab, um wenigstens kaufen zu können, was ihnen laut Lebensmittelkarte zustand.

Und ich lag zu Haus und merkte, daß die Rechnung nicht aufging. Bisher hatten immer andere für mich gedacht. Ich hatte bloß das zu tun brauchen, was auf dem Dienstweg durch Anweisungen, Rundschreiben, Richtlinien und Befehle bereits vorbereitet war. Bei der HJ war es so und dann beim Kommiß. Und jetzt? Ich war mir völlig selbst überlassen. Aber ich wollte von der Straße runter. Ich wollte Schauspieler werden. Ich wollte etwas lernen. Aber genau das durfte ich nicht, denn man drückte mir den berühmten Fragebogen in die Hand. Bei den 133 Fragen gab es für mich keine Chance.

Schön, man verhungerte nicht. Noch nicht.

Und wie soll's weitergehen?

Wenn ich nun vor meine Alten hintreten würde mit der Frage: Sagt mir bitte, was soll nun werden? Sagt eurem Sohn, den ihr unbesorgt und guter Dinge vor neunzehn Jahren in die Welt gesetzt habt, sagt ihm, wo oben und wo unten ist, was am Anfang und was am Ende steht! Sagt ihm, wonach er sich ausrichten soll! Sagt ihm, ob es außer einem hungrigen oder satten Magen noch Dinge gibt, die beachtenswert sind ... Denn was unterscheidet uns von einem halbtot geprügelten Hund, der weiterfrißt und weitersäuft ... Sagt mir ...

Die Szene war ohne Zweifel bühnenwirksam. Die Fragen müßten nur glasklar und mit zermürbender Logik formuliert im Raume stehn ... Eine messerscharfe Abrechnung mit einer Generation, die versagt, verspielt, verloren und abgewirtschaftet hat ... Die Schuld müßte brüllen, die Verantwortung wie eine Wolke alles verschlingen ... Nichts darf verhüllt bleiben, nichts verschwiegen ... Alles muß gezeigt und ausgesprochen werden, nackt und hart wie ein abgenagter Knochen.

Was wäre das für eine Rolle für mich. Mit welcher Begeisterung, mit welcher glühenden Überzeugung würde ich das spielen ... Wenn nur mit meinem Gesicht mehr anzufangen wäre. Noch nie habe ich so ein unproblematisches Gesicht gesehen. Das Gesicht eines Konditorsohnes. Pausbäckig und kugelrund, und nicht im entferntesten „von des Gedankens Blässe angekränkelt". Wenn ich vor dem Spiegel übte: „Oh, schmölze doch dies allzu feste Fleisch, verging', und löst' in einem Tau sich auf ..." kam mein Hamlet über ein Schmollen nicht hinaus. Er behielt sein allzu festes Fleisch, obendrein mit einer gesunden, rötlich schimmernden Haut überzogen.

Es war ehrlich zum Verzweifeln. Ich schien von der Natur dazu verdammt zu sein, zeitlebens ein frischer, liebenswürdiger

(FORTSETZUNG AUF SEITE 38)

NORTH STATE

Jetzt im Königsformat mit dem neuen Doppelring

Unsere berühmte Originalmarke **NORTH STATE** wird jetzt im Königsformat geliefert. Mit dieser wesentlichen Verlängerung wollen wir Ihnen jedoch nicht einen kleinlichen Vorteil, nämlich einige Züge mehr, bieten. Nein, das Königsformat soll neue Geschmacksfreuden erschließen und gleichzeitig den Rauchgenuß steigern.

Achten Sie bitte auf den Doppelring, der sich jetzt auf jeder* NORTH STATE *befindet.

Die eigenartig dichte Verschränktheit der feingeschnittenen faserigen Cigarettentabake wirkt als natürlicher Filter, durch das sich der Rauch hindurchkämpfen muß, so daß sich etwaige Rückstände im letzten Stück der Cigarette ansammeln. *Rauchen Sie also nur bis zum Doppelring* und machen Sie sich dadurch den Vorteil des kostbaren Schutzfilters nutzbar, den feingeschnittener Tabak darstellt.

10 Pf.

Bis zu diesem Doppelring rauchen Sie milder und bekömmlicher

. . . denn Tabak filtert wirksam

Die unzähligen kleinen Tabakkanäle mit ihrer unregelmäßigen Faserung fangen Rauch-Rückstände besonders sorgfältig auf.

Tabak garantiert natürliches Aroma

Das „Happy End", aus dem gleichen edlen Tabak wie die ganze North State, leitet den Rauch durch keine tabakfremden Stoffe. Dadurch bleibt der milde, abgerundete Geschmack voll erhalten.

Auf das „Happy End" kommt es an, im Leben, manchmal im Film, und jetzt auch bei der Cigarette. Jede neue North State hat jetzt ein „Happy End", den Doppelring!

Du gehörst zu mir

Roman einer unerfüllten Leidenschaft von Robert Pilchowski

Der finnische Journalist Laarminen schreibt auf der Rückreise von New York nach Helsinki ein Erlebnis nieder, das ihn in seine Heimct zurücktreibt: Laarminen, der Chefredakteur einer angesehenen New Yorker Kunstzeitschrift war, nahm eines Tages ein fremdes, hilfsbedürftiges Mädchen bei sich auf. Sie war ein Geschöpf von faszinierender Schönheit, nannte sich Berenice und behauptete, von der Südsee-Insel Efate zu stammen. Allerlei Wahrnehmungen bekräftigten in Laarminen jedoch den Verdacht, daß es im Leben Berenices ein dunkles Geheimnis gab. Mit Entsetzen stellte er gleichzeitig fest, daß sein Freund Gunnar, ein gut aussehender Finne, der ebenfalls im Hause Laarminens wohnte, von einer unwiderstehlichen Leidenschaft zu Berenice ergriffen war. Vergebens bemühte sich Laarminen, die beiden voneinander zu trennen. Schließlich fand er sich mit dieser Liebe ab, obgleich er mit ansehen mußte, wie Gunnar über seiner Leidenschaft sich und seine Arbeit zu vernachlässigen begann. Er trank und schien dann jeden moralischen Halt zu verlieren.

7. Fortsetzung

Am folgenden Vormittag eröffnete mir Gunnar, daß er am Monatsende ausziehen werde; er habe draußen in Yonkers einen Bungalow gefunden. Reizend gelegen, mit Garten und kleinem Schwimmbassin versehen, sei er genau das, was er sich schon lange gewünscht hätte.

Da ich bei meiner Wohnungssuche Himmel und Hölle hatte in Bewegung setzen müssen, in dem ländlichen, nur fünfzehn Kilometer von der City entfernten Vorort etwas Passendes zu finden, fragte ich ihn, welchem glücklichen Zufall er dieses Märchenobjekt verdanke. Er nannte den Namen eines bekannten Brooklyner Maklers, doch hatte ich das Gefühl, daß etwas anderes dahinter steckte.

Zufällig traf ich am nächsten Tage mit einem Mann zusammen, der mich auf die richtige Fährte wies. Es war Lewis, der Kunst- und Antiquitätenhändler. Wir begegneten uns dicht vor seinem Geschäft in der 42. Straße. Er kannte Gunnar und wußte, was der Freund mir bedeutete.

Nach der Begrüßung erkundigte er sich, ob es zwischen Gunnar und mir Streit gegeben hätte. Ich verneinte und fragte erstaunt, wie er darauf komme. Er erzählte mir, daß Gunnar bei ihm gewesen sei und ihm den Monet zum Verkauf angeboten habe. „Anscheinend braucht er Geld", fuhr er fort, „denn er hat mich um einen sofortigen Vorschuß von fünftausend Dollar gebeten."

„Und? Haben Sie ihm den gegeben?"

„Natürlich, da das Bild seine zwanzigtausend wert ist, bedeutet es kein Risiko."

Ich mußte an den Bungalow in Yonkers denken und fragte: „Wozu er das Geld braucht, hat er Ihnen nicht gesagt?"

„Nein. Er bat mich, den Verkauf möglichst geheimzuhalten und keinesfalls Ihnen etwas davon zu sagen. Ich kann mich doch auf Ihr Schweigen verlassen?"

„Selbstverständlich", lächelte ich. „Es ist ja nicht mein Bild."

Ich brauchte mein Versprechen nicht zu brechen, denn schon zwei Tage später kam Gunnar in mein Büro gestürmt und verlangte zu wissen, was ich, zum Teufel, für ein Gerücht über ihn verbreitet hätte.

Er war so erregt, daß ich zunächst gar nicht begriff, was er von mir wollte. Bis er schließlich hervorstieß: „Du hast behauptet, ich hätte gefälschte Bilder verkauft. Daran ist der Verkauf meines Monets gescheitert. Der Mann hatte den Scheck schon ausgeschrieben, als ihm irgendein Idiot erzählt hat, daß ich wegen Bilderfälschung in Untersuchungshaft gesessen habe, und zwar wollte der es von dir wissen."

Langsam dämmerten mir die Zusammenhänge, und da das Gerücht nur aus Washington kommen konnte, fragte ich: „Wer ist denn der Käufer?"

„Ein gewisser Adams. Er ist Wirtschaftsdelegierter im Weißen Haus."

Das genügte mir. Der „Idiot" konnte nur Harriets Vater gewesen sein. Wahrscheinlich hatte der andere von dem Monet gesprochen, wobei auch Gunnars Name gefallen war. Darauf fühlte sich Herr Lund natürlich verpflichtet, ihn vor dem Ankauf des Bildes zu warnen.

Hier mußte ich wohl oder übel mit der Sprache herausrücken. Während ich Gunnar erzählte, was sich zwischen Harriet, Frau Lund und mir abgespielt hatte, kam ich mir wie ein dummer Junge vor, der vor seinem Vater sitzt und einen Streich beichten muß. Als er es dann noch für nötig hielt, mir Vorwürfe zu machen, war es mit meiner Beherrschung vorbei. „Warum bist du denn nicht selbst gefahren?" schrie ich ihn an. „Ist es meine Schuld, wenn du zu feige bist, für deine Dummheiten einzustehen?"

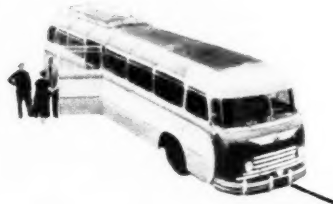
„Ich wollte ja fahren", schrie er zurück, „aber du mußtest dich natürlich wieder einmischen. Berenice hat völlig recht, wenn sie sagt, daß du dauernd hinter uns herspionierst, und ich werde aufatmen, wenn wir endlich aus deinem Hause sind."

Damit drehte er sich um und warf krachend die Tür ins Schloß.

Ich war wütend auf ihn, noch wütender aber war ich auf Berenice, die an all den Aufregungen schuld war. Ich war entschlossen, ihr die Meinung zu sagen und wartete nur auf den Moment, wo sie mir wieder über den Weg laufen würde.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob es ein oder zwei Tage später war, als ich

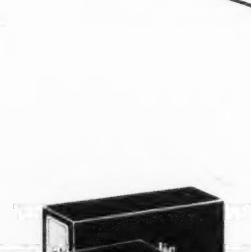
C.W



Was heißt das: Jederzeit startbereit?

Das Dasein jederzeit frohgemut zu meistern, das will für Frauen schon etwas heißen. Doch selbst an den kritischen Tagen – ja gerade dann – beweisen ungezählte Frauen, wie sehr sie mit beiden Füßen im Leben stehen. Sicher und voller Unbefangenheit meistern sie ihre Probleme. Dieses Selbstvertrauen verdanken sie nicht zuletzt der CAMELIA-Hygiene. Seit über 25 Jahren zeigt sie den Weg, der ihre Gesunderhaltung und ihr Wohlbefinden unterstützt und deshalb auch für das gute Aussehen so wichtig ist.

Gerade das ist der Grund für das Vertrauen zu CAMELIA: die seit Jahrzehnten bewährte und millionenfach erwiesene Sicherheit für die Gesundheit. Monat für Monat verlassen Millionen Packungen die CAMELIA-Werke. Gibt es einen noch besseren Vertrauensbeweis?



Echt nur in der blauen Packung!

gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Neu! CAMELIA-„Standard" für die abklingenden Tage: eine weitere Vervollkommnung der CAMELIA-Hygiene – unauffälliger, kürzer, bequemer und mit den verbesserten, abgeflachten Enden. Auch im leichtesten Kleid keine störende Kontur! 10 Stück nur DM 0,85.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Textil- und Sanitätsgeschäften erhältlich.

ihr abends in der Diele begegnete. Ich war gerade nach Hause gekommen und legte meinen Mantel ab, als sie, ein gefülltes Tablett in den Händen, die Kellertreppe heraufkam. Sie trug einen leuchtend gelben Pullover mit einem weiten schwarzen Rock und sah zauberhafter aus denn je. Ich bemerkte sofort, daß sie sich die Haare hatte abschneiden lassen; der Knoten war gefallen, und der straffe Scheitel hatte dauergewellten Locken Platz gemacht. Obwohl ihr die neue Frisur ausgezeichnet stand, fühlte ich ein leises Bedauern. Offensichtlich war sie auf dem besten Wege, sich dem amerikanischen Klima anzupassen.

Als sie mich sah, blieb sie kurz stehen. Dann wünschte sie mir, ohne aufzublicken, einen guten Abend und ging weiter. Sie befand sich bereits auf der Treppe, als ich sie fragte, ob sie einen Augenblick Zeit hätte. Zögernd stellte sie das Tablett auf eine Stufe und kam wieder herunter.

Ich fragte: „Warum treiben Sie Gunnar aus dem Haus? Finden Sie nicht, daß Sie damit etwas zu weit gehen?"

Leise erwiderte sie: „Er möchte gerne allein wohnen."

„Das ist nicht wahr. Sie sind es, die hier fort will. Warum eigentlich?"

Sie zupfte an ihrem Pullover und schwieg.

„Gunnar sagte mir, daß Sie Angst vor mir haben. Stimmt das?"

„Nein."

„Warum sind Sie nicht ehrlich?"

„Ich bin ehrlich", kam es leise zurück.

„Nein, Sie belügen mich. Sie haben mich vom ersten Tage an belogen. Es sind nicht nur die fehlenden Papiere, die Sie beunruhigen. Sie verbergen etwas vor mir. Darum haben Sie Angst, und darum bilden Sie sich auch ein, daß ich hinter Ihnen herspioniere." Ich trat auf sie zu. „Wollen Sie mir nicht endlich erzählen, was Sie auf dem Herzen haben?"

„Ich habe nichts auf dem Herzen."

„Gut", sagte ich, „dann werde ich es Ihnen sagen. Sie haben Angst, weil Sie von der Polizei gesucht werden."

Sie gab keine Antwort, aber die Hand, die noch soeben nervös am Saum des Pullovers gezupft hatte, zuckte auf und hing einen Augenblick starr in der Luft.

„Wollen Sie mich nicht ansehen?" fuhr ich fort.

Sie schüttelte den Kopf und stieß mit gepreßter Stimme hervor: „Bitte, lassen Sie mich jetzt gehen!"

„Nein", sagte ich streng, „erst will ich die Wahrheit wissen. Warum werden Sie von der Polizei gesucht?"

„Ich werde nicht gesucht."

„Geben Sie es doch zu, Berenice! Sie haben gestohlen. Ist es nicht so?"

Zum erstenmal hob sie den Blick. „Lassen Sie mich doch endlich in Frieden. Ich habe nicht gestohlen."

Ich wartete einen Augenblick, dann sagte ich: „Sie haben ein kurzes Gedächtnis, Berenice. Aber vielleicht erinnern Sie sich an die hundert Dollar, die Gunnar verloren hat?" Jetzt habe ich sie, dachte ich, während ich sah, wie sie leise zu zittern begann, jetzt muß sie Farbe bekennen, und um das Geständnis zu beschleunigen, faßte ich sie beim Arm.

Aber kaum hatte ich sie berührt, so flog sie, einen erstickten Laut ausstoßend, herum und rannte die Treppe hinauf. Dabei stolperte sie über das Tablett, das sie vergessen zu haben schien, und fiel hin. Vielleicht war sie auch blind vor Angst. Denn kaum stand sie wieder auf den Beinen, so lief sie, ohne sich um die durcheinandergefallenen Tassen und die umgestürzte Teekanne zu kümmern, weiter.

Ich hörte die Tür zufallen und blieb noch einen Moment stehen. Ob sie zurückkommen würde? Nein, alles blieb still. Ich dachte an unser Gespräch und ihre Flucht, die schwerer wog, als jedes Geständnis, empfand aber merkwürdigerweise keine Befriedigung darüber. Im Gegenteil, mir war, als hätte ich ihr ein Unrecht zugefügt und als müßte ich auf der Stelle zu ihr hinaufgehen und sie um Entschuldigung bitten.

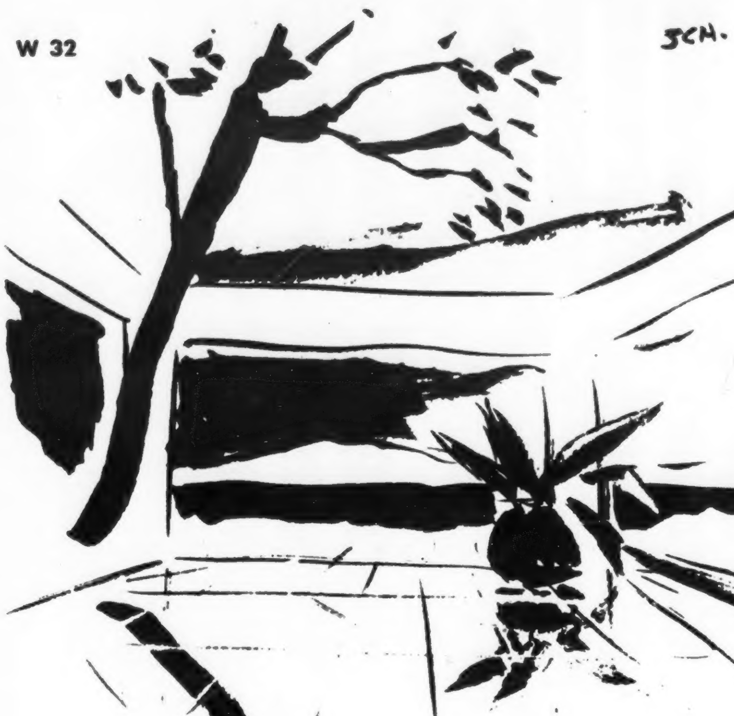
*

Am darauffolgenden Tag kam Gunnar nicht in die Redaktion. Er hielt es auch nicht für nötig, sein Fernbleiben zu entschuldigen. Statt dessen erschien gegen Mittag der Kunsthändler Lewis, der von mir wissen wollte, was es mit der Fälschungsgeschichte für eine Bewandtnis habe. Anscheinend traute er Gerüchten mehr als seinen eigenen Augen, denn er war reichlich nervös und beruhigte sich erst, als ich ihm erklärte, daß ich

[FORTSETZUNG AUF SEITE 20]

man
findet viel
Geschmack
am
Overstolz-
Tabak

W 32



AUF DER GANZEN WELT

wandelt heller Terrazzo den Stil der Innenarchitekten. Sieht man moderne Innenräume in USA und in Südamerika, dann ist man fasziniert vom Siegeszug dieser Idee.

Prachtvoll in der Wirkung, bedarf kaum der Pflege und ist viel billiger, als er aussieht.

»Heller Terrazzo« ist mit DYCKERHOFF-WEISS gebunden, dem weißen Portlandzement.

Ein Rat an Baulustige:

Böden aus »hellem Terrazzo« machen »helle« Freude!

Fragen Sie Ihren Architekten und fordern Sie unsere Prospekte

DYCKERHOFF WEISS
DER WEISSE PORTLAND-ZEMENT

WIR KAUFEN FÜR DYCKERHOFF WEISS-WERBUNG FOTOS
Fordern Sie Bedingungen!

DYCKERHOFF-Portland-Zementwerke AG
Wiesbaden-Amöneburg

Du gehörst zu mir

(FORTSETZUNG VON SEITE 19)

für die Echtheit des Monets meine Hand ins Feuer legen könnte. Auch versicherte ich ihm, daß Gunnar nie eine Fälschung begangen hätte. Das Ganze sei auf ein Mißverständnis und auf unverantwortliches Geschwätz der Leute zurückzuführen.

Vertraulich erzählte er mir dann, daß Gunnar die fünftausend Dollar, die er ihm auf das Bild hin gegeben, zum Erwerb eines Bungalows in Yonkers verwandt hätte. Der Gesamtpreis betrage fünfundzwanzigtausend, von denen weitere siebentausend nach Verkauf des Bildes in bar bezahlt werden sollten, während der Rest als Hypothek eingetragen werde. Auf meine Frage, ob er inzwischen für den Monet einen anderen Käufer gefunden hätte, meinte er, daß er das Bild nun, da seine Echtheit außer Frage stände, sofort verkaufen könnte.

Der Verkauf schien noch am selben Nachmittag zustande gekommen zu sein; denn als ich nach Hause kam, fand ich auf meinem Schreibtisch ein Briefchen, in dem Gunnar mir mit zwei knappen Sätzen mitteilte, daß er am nächsten Tag ausziehen würde. Da ich ihn wegen seines unentschuldigten Fernbleibens von der Redaktion sowieso noch zur Rede stellen wollte, ging ich zum Telefon und rief hinauf. Ich bekam keine Antwort und hängte ein.

Ein wenig später hörte ich, wie jemand leise die Treppe herunterkam. Ich ging zur Tür und öffnete. Es war Gunnar. Verdutzt blieb er stehen; offensichtlich war es ihm unangenehm, daß ich ihn überrascht hatte. In der rechten Hand trug er den Koffer, der Berenice gehörte.

„Warum meldest du dich nicht, wenn du zu Hause bist?" fragte ich ärgerlich. „Ich habe mehrere Male hinaufgeklingelt."

Er stellte den Koffer ab und warf mir einen finsteren Blick zu. „Ich war im Badezimmer." Und ungeduldig: „Was gibt's? Ich bin in Eile."

„Warum bist du heute nicht in die Redaktion gekommen?"

„Weil ich keine Zeit hatte. Du weißt ja, daß ich morgen umziehen will."

„Das weiß ich seit genau fünf Minuten. Warum hast du nicht angerufen?"

„Das habe ich vergessen."

Gereizt sagte ich: „In letzter Zeit bist du erstaunlich vergeßlich, mein Freund. Vielleicht darf ich dich an den Picasso-Artikel erinnern, der immer noch nicht geschrieben ist. Ich warne dich, lange sehe ich mir das nicht mehr mit an. Du hast genau so deine Pflicht zu tun wie die anderen, oder . . ."

„Oder was?" fiel er mir ins Wort.

„Oder du fliegst", entgegnete ich kalt.

Er lachte kurz auf. „Ausgezeichnet, dann brauche ich ja nicht erst zu kündigen."

Er bückte sich nach dem Koffer, als ihm etwas einzufallen schien. Er richtete sich wieder auf, holte seine Brieftasche hervor und sagte: „Richtig, bevor ich es vergesse. Es ist besser, wenn ich das jetzt erledige, denn ob ich noch einmal in die Redaktion komme, weiß ich nicht. Fünfhundert Dollar Vorschuß, fünfzig für die Miete und fünfundsiebzig für Mary, das macht zusammen sechshundertfünfundzwanzig." Er hielt mir einige Scheine hin. „Hier sind sechshundertfünfzig. Die fünfundzwanzig kannst du Mary schenken."

Ich nahm das Geld und sagte: „Ich glaube nicht, daß sie sich von dir etwas schenken läßt." Dann gab ich ihm eine Zwanzig- und eine Fünf-Dollarnote heraus.

Er wollte sie einstecken, sagte dann aber: „Ich habe vorgestern abend bei der Garderobe fünf Dollar gefunden. Wahrscheinlich sind sie dir aus der Manteltasche gefallen", und da ich nichts erwiderte. „Oder gehören sie dir nicht?"

„Nein."

Er zog die Hand mit den fünf Dollar zurück. „Nun gut, dann werden es wohl meine sein."

Er merkte mir meine Verwirrung an und fuhr, da er sie seiner Kündigung zuschrieb, unsicher fort: „Bitte, versteh mich nicht falsch, Eernö: ich will dich nicht kränken. Ich finde nur, daß es so das beste ist. Wir verstehen uns nicht mehr, und bevor es zu einer offenen Feindschaft kommt . . . Wenn du mich brauchst, so stehe ich selbstverständlich immer zu deiner . . ."

„Ach was!" unterbrach ich ihn zornig. „Von mir aus kannst du zur Hölle gehen!"

Damit wandte ich mich um und ließ ihn stehen.

Den zweiten Schock versetzte mir Mary am Abend, nachdem sie ausgezogen waren Es war nach dem Essen, und ich wollte mich gerade in mein Zimmer zurückziehen, als sie mir erzählte, daß Gunnars vermißte hundert Dollar beim Umzug zum Vorschein gekommen waren. Einer der Möbelträger hätte den Schein hinter der Kommode gefunden.

— — —

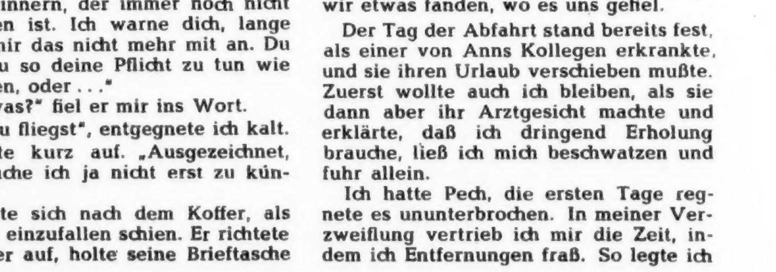
Ein Monat verging, ohne daß ich Gunnar oder Berenice zu Gesicht bekam. Nur Ann erzählte mir, daß sie Gunnar begegnet sei. In einem funkelnagelneuen Wagen sei er, ohne sie zu bemerken, an ihr vorübergefahren. Anscheinend arbeitete er nicht, denn in keiner Zeitschrift begegnete ich seinem Namen. Auch gemeinsame Bekannte hatten nichts von ihm gehört.

Der Mai ging vorüber, und ich begann, Reisepläne zu machen. Gerne hätte ich Finnland besucht, aber es war immer das gleiche: die Zeit reichte nicht. Mehr als drei Wochen konnte ich mir nicht nehmen. Wenn ich flog, blieben nur vierzehn Tage, um das Wiedersehen zu feiern. Das aber erschien mir nach den langen Jahren, die ich nicht mehr in meiner Heimat gewesen war, zu kurz. So beschlossen Ann und ich, uns aufs Geratewohl von den Rädern meines Wagens westwärts rollen zu lassen, bis wir etwas fanden, wo es uns gefiel.

Der Tag der Abfahrt stand bereits fest, als einer von Anns Kollegen erkrankte, und sie ihren Urlaub verschieben mußte. Zuerst wollte auch ich bleiben, als sie dann aber ihr Arztgesicht machte und erklärte, daß ich dringend Erholung brauche, ließ ich mich beschwatzen und fuhr allein.

Ich hatte Pech, die ersten Tage regnete es ununterbrochen. In meiner Verzweiflung vertrieb ich mir die Zeit, indem ich Entfernungen fraß. So legte ich

Auf den Hund gekommen von Loriot (7)



„Tut mir leid — bei Wurst bin ich machtlos . . ."

in vier Tagen über zweitausend Kilometer zurück. Dann hellte es auf, und als ich in der Nähe von Dallas ein hübsch gelegenes Hotel mit Schwimmbad fand, lenkte ich meinen braven Dodge, der dringend überholt werden mußte, in eine Garage.

Drei Tage lang war es herrliches Wetter, dann begann es wieder zu regnen. Bisher war es mir gelungen, den übrigen Hotelgästen aus dem Wege zu gehen; ich hatte gebadet, in der Sonne gelegen und Spaziergänge gemacht. Jetzt ließen sich Bekanntschaften nur noch vermeiden, wenn ich in meinem Zimmer blieb. Und dazu hatte ich begreiflicherweise keine Lust.

Es war in der Halle, wo ich mit einem gemütlichen dicken Herrn ins Gespräch kam. Wir schimpften über das Wetter und setzten uns, um unseren Kummer zu ersäufen, an die Bar. Leider war er im Trinken ein Versager. Statt dessen schlug er mir eine Partie Bridge mit seiner Frau und Tochter vor. Obgleich ich mir aus Kartenspielen nichts mache, willigte ich ein. Schließlich war ein Bridge zu viert immer noch besser als eine hoffnungslose Besäufnis ganz allein.

Wenige Minuten später stellte er mich zwei Damen vor, deren Beschreibung ich mir ersparen kann. Sie waren von dem Typ, für den man sich erst zu interessieren beginnt, wenn man hört, daß er einen Einbruch oder Mord begangen hat. Wir spielten zwei Rubber, dann war es Zeit, zu essen.

Passionierte Bridge-Spieler sind zäh wie orientalische Bettler. Hat man sich ihnen einmal als vierter Mann zur Verfügung gestellt, so lassen sie einen nicht mehr aus den Krallen. Gleich nach dem Mittagsschlaf stürzten sich meine neuen Freunde auf mich und zwangen mir wieder die Karten in die Hand.

Wir waren beim ersten Rubber, als Mutter und Tochter, die zusammen spielten, sich wegen eines verlorenen Stichs in die Haare gerieten. Besonders die Tochter schien die Sache verteufelt ernst zu nehmen. Sie tat, als hinge von der falsch abgeworfenen Karte der Mutter die demokratische Freiheit der Vereinigten Staaten ab.

Belustigt verfolgte ich den Disput, bis ein Satz fiel, der mich aufhorchen ließ.

„Den gleichen Fehler hast du damals gemacht, als Mister Ekström nach dieser Person suchte."

Ich mischte mich sofort ein und fragte: „Meinen Sie Gunnar Ekström, den Journalisten und Kunstkritiker?"

Achselzuckend erwiderte die Tochter: „Ob er Journalist ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß er Ekström heißt. Kennen Sie denn einen Ekström?"

Ich bejahte und erzählte meinen neugierig aufhorchenden Partnern, daß Gunnar einige Zeit als Redakteur bei mir gearbeitet hatte. Das war ihnen neu. Trotzdem schien ein Irrtum ausgeschlossen, denn wie ich gleich darauf erfuhr, wohnte die Familie in Yonkers. Gunnar und Berenice, von der die Damen nur als „diese Person" sprachen, waren ihre Nachbarn.

Es würde zu weit führen, wollte ich alles, was sie mir berichteten, hier festhalten. Sicherlich war auch manches übertrieben. So beschränkte ich mich auf die Wiedergabe einiger Dinge, an deren Wahrheit ich schon darum nicht zweifle, weil sie mit dem übereinstimmten, was ich selbst erlebt hatte.

Da war zunächst die völlige Zurückgezogenheit, in der Gunnar und Berenice lebten. Als ob sie menschenscheu wären oder etwas zu verbergen hätten. Besonders die Frau sei von einer geradezu beleidigenden Zurückhaltung. Kaum daß sie einen Gruß erwidere. Scheu wie eine Wildkatze durchstreife sie die Gegend, und begegne man ihr, so bekomme sie es fertig, kehrtzumachen oder sich seitwärts in die Büsche zu schlagen.

Er sei zugänglicher, schien sich aber oft zu betrinken. Dann könnte es passieren, daß er sich in seinen Wagen setze und wie ein Verrückter durch die Gegend brause. So sei auch das Unglück geschehen, das ihn beinahe ins Gefängnis gebracht hätte. Damals hätte er einen Mann angefahren und sei, ohne sich um den Verunglückten zu kümmern, weitergerast. Da ein Passant sich seine Nummer gemerkt hätte, wäre einige Stunden später die Polizei bei ihnen erschienen, ein Vorfall, den die ganze Nachbarschaft mitgekriegt hätte, weil Berenice aus Gründen, die man sich bei einer solchen Person ja denken könne, fortgelaufen sei.

„Er kam dann zu uns", fuhr die Tochter fort, „um zu fragen, ob wir etwas wüßten. Obwohl es in Strömen goß, hatte er sich nicht einmal eine Jacke angezogen. Die ganze Nacht hat er sie gesucht, halb Yonkers hat er aus den Betten geholt, der arme Kerl."

„Hat er sie gefunden?" fragte ich.

„Ich nehme an, denn zwei Tage später bin ich ihnen zusammen begegnet."

Wir nahmen dann wieder die Karten auf, doch war ich so abwesend, daß ich drei totsichere Spiele verlor. So atmete ich auf, als der Gong uns wieder zum Essen rief.

Da es am nächsten Morgen immer noch regnete und ich keine Lust hatte, den Rest meines Urlaubs am Bridgetisch zu verbringen, fuhr ich nach New York zurück. Meine Gedanken waren bei Gunnar und Berenice, und wahrscheinlich lag es daran, daß ich die Rückfahrt in noch kürzerer Zeit bewältigte als die Hinfahrt.

Bald nach meiner Rückkehr besuchte mich Harriet. Sie war drei Wochen in Kalifornien gewesen und hatte sich prächtig erholt. Sie war braungebrannt wie eine Nuß und schien ausgesprochen guter Dinge. Sie erzählte mir, daß sie wieder in New York lebe, wo sie ihr Studium fortsetze. Dann fragte sie, wie es auf der Redaktion gehe, was Ann mache, und ob ich Zeit hätte, mit ihr zu essen. Da ich Besuch erwartete, mußte ich verneinen, doch vertröstete ich sie auf einen der kommenden Tage.

Sie gab mir ihre Telefonnummer und stand auf. Ich gab ihr die Hand, als sie plötzlich fragte: „Was ist eigentlich mit Gunnar passiert? Arbeitet er nicht mehr bei Ihnen?"

„Nein, er hat gekündigt."

„Wohnt er noch bei Ihnen im Haus?"

„Nein, er hat etwas draußen in Yonkers gefunden."

„Ich bin ihm nämlich vor zwei Tagen begegnet", sagte sie zögernd. „Er war ziemlich betrunken."

„Wo war das?"

„In einer Bar."

„War er allein?"

„Ja."

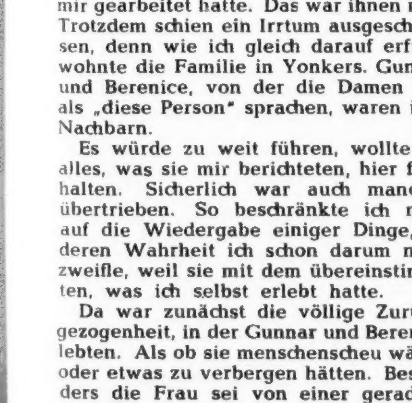
„Haben Sie mit ihm gesprochen?"

„Nein, das heißt, doch. Ich war mit einem Bekannten dort. Er saß an der Bar. Ich konnte sein Gesicht im Spiegel sehen. Er sah sehr schlecht aus und schien sehr deprimiert. Er trank entsetzlich schnell, ein Glas nach dem anderen. Dann stand er auf, und beim Hinausgehen sah er mich. Er kam an meinen Tisch und sagte, daß es ihm leid täte."

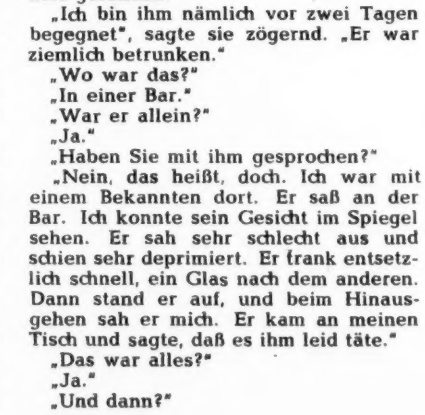
„Das war alles?"

„Ja."

„Und dann?"



„Laß doch den Unsinn!"



„Der alte Dussel hat schon 'ne richtige Hundeschnauze!"

PATRIZIER
Lavendel

ein anhaltend köstlich erfrischender Duft für Menschen, die das Leben und alles Schöne zu genießen verstehen.

PATRIZIER-HAUS
KÖLN

Du gehörst zu mir

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)

„Dann ging er hinaus." Nach einer Pause fuhr sie fort: „Er scheint sehr unglücklich zu sein."

„Ja", sagte ich, „aber er hat es sich selbst zuzuschreiben. Ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand."

„Wie kam es denn dazu? Früher hat er doch keinen Alkohol angerührt."

„Weiß der Teufel", murmelte ich. „Vielleicht war es das Geld. Er hat seinen Monet verkauft."

Sie starrte auf die Spitze ihrer Schuhe. „Kann man ihm nicht helfen?"

„Ich glaube kaum." Und weil ich fand, daß sie sich die Sache zu sehr zu Herzen nahm: „Es steckt eine Frau dahinter."

Überrascht hob sie den Kopf. „Wissen Sie das genau?"

Ich nickte, und um ihr die letzten Illusionen zu nehmen, fuhr ich fort: „Das ist auch der Grund, warum er sich von Ihnen getrennt hat. Ich bin erst später dahinter gekommen."

Nach einer Weile hob sie den Kopf und sagte: „Schade um ihn, aber Sie haben recht. Er hat es sich selbst zuzuschreiben. Ich bin froh, daß ich mit ihm fertig bin."

Ich brachte sie noch hinaus, und nachdem sie sich verabschiedet hatte, sah ich ihr nach. Mit erhobenem Kopf und schnellen, harten Schritten ging sie den Gang hinunter. Anscheinend war sie nun wirklich mit ihm fertig.

Ende Juni traf ich ihn dann selbst. Es geschah in der Nähe meines Hauses, und ich dachte mir sofort, daß die Begegnung nicht zufällig war. Er wußte ja, wann ich aus der Redaktion kam. Mit einem unsicheren Lächeln kam er auf mich zu. Ich heuchelte Überraschung und erkundigte mich, wie es ihm gehe.

„Ganz gut", sagte er, „und wie geht's dir?"

„Man lebt", erwiderte ich. „Was macht die Arbeit?"

„Ich schreibe an einem Buch über die niederländische Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts." Er sagte es ohne Überzeugung, und als ich ihm meine Freude darüber ausdrückte, winkte er ab. „Ich bin noch im Anfang."

„Wohnst du noch draußen in Yonkers?"

„Ja."

„Und Berenice?"

Statt einer Antwort fragte er, ob er mich kurz sprechen dürfe. Ich schlug ihm vor, bei mir etwas zu trinken, womit er sich nach kurzem Zögern einverstanden erklärte.

Kaum hatte ich die Deckenbeleuchtung eingeschaltet, so fiel mir auf, wie er sich verändert hatte. Er hatte eine ungesunde Hautfarbe, seine Augen waren trübe und die Mundwinkel mündeten in melancholischen Falten. Selbst das Haar schien seinen hellen Schimmer verloren zu haben. Als ob ein Schatten über sein Gesicht gefallen sei. Ich bot ihm eine Zigarette an und holte den Whisky.

„Trinken wir auf dein Buch, Gunnar!"

Er dankte, seine Miene aber sagte deutlich, daß er nicht an den Erfolg seiner Arbeit glaubte. Er stellte das Glas zurück, seufzte und schwieg.

„Nun?" fragte ich nach kurzer Pause, "Was hast du auf dem Herzen?"

Er schrak hoch, fuhr sich dann, als müßte er sich erst besinnen, über die Stirn und sagte: „Es fällt mir nicht leicht, darüber zu reden. Ich ..." Er hob die Augen. „Bist du mir eigentlich noch böse?"

Ich schüttelte den Kopf. „Ich bin dir nie böse gewesen. Du warst es, der ausgezogen ist und gekündigt hat."

„Ja", seufzte er, „du hast recht. Heute tut es mir verdammt leid."

„Warum? Bist du denn nicht glücklich?"

Er hob die Schultern. „Was ist schon Glück? Mir fehlt die Arbeit."

„Und dein Buch?" fragte ich.

Er lachte bitter auf. „Das ist bis jetzt nur ein frommer Wunsch. Außer dem Titel und der Einleitung habe ich noch kein Wort geschrieben." Er richtete sich auf und schlug sich mit den Knöcheln der geballten Faust gegen die Stirn. „Leer ist der Schädel, knochenleer ... Der reinste Totenkopf."

„Vielleicht solltest du weniger trinken."

Er warf mir einen unsicheren Blick zu.

Ich fuhr fort: „Außerdem fehlt dir eine geregelte Arbeit. Wenn du willst, kannst du zu uns zurückkommen."

„Wirklich?" und als ich nickte: „Vielen Dank, Eernö. Ich habe nicht geglaubt, daß du mir noch einmal eine Chance geben würdest. Ich will es dir sagen: ich bin ziemlich am Ende."

„Warum eigentlich?" fragte ich. „Nach dem Verkauf des Monet muß es dir doch gut gehen."

„Leider nein, ich habe unverzeihliche Dummheiten gemacht." Er erzählte mir dann von dem Hauskauf in Yonkers, der Anschaffung eines Wagens und noch verschiedener anderer Dinge, bei denen die zwanzigtausend Dollar draufgegangen wären. Jetzt hätte er nicht einmal mehr das Geld, um die fälligen Hypothekenzinsen zu bezahlen.

Da ich ihn in Verdacht hatte, daß die Arbeit ihm nur darum fehlte, fragte ich: „Kannst du denn überhaupt arbeiten?"

„Natürlich ... Es waren nur die Sorgen"

„Und Berenice?"

„Berenice?"

„Ja, bist du ihr immer noch verfallen?"

„Was meinst du damit?" fragte er unsicher.

„Genau das, was ich sage."

Er seufzte. Ich beugte mich ihm entgegen.

„Warum hast du dich denn von mir getrennt, warum konntest du nicht mehr arbeiten und warum hast du angefangen zu trinken? Das alles liegt doch nur an ihr, oder glaubst du, daß dir das auch bei Harriet passiert wäre?"

Ausdruckslos starrte er vor sich hin. Ich wollte fortfahren, als er jäh den Kopf schüttelte und stöhnte: „Wenn ich doch nur wüßte, was ich tun soll."

„Trenne dich von ihr!"

„Ich kann es nicht", murmelte er dumpf.

„Du mußt."

„Aber ich liebe sie."

„Das ist keine Liebe. Du bist ihr hörig. Nur darum hast du dich verloren."

Eine Weile war es still, dann sagte er: „Du hast wahrscheinlich recht, aber ich kann es nicht. Sie braucht mich."

„Du brauchst sie, meinst du."

„Ich weiß nicht, wer wen braucht, ich weiß nur, daß wir uns lieben."

„Aber du bist doch nicht glücklich mit ihr. Sonst hättest du es nicht nötig, dich zu betrinken."

„Was soll ich denn machen?" fragte er verzweifelt.

„Trenne dich von ihr! Ich werde dafür sorgen, daß sie wieder in ihre Heimat zurückkehrt."

Entschlußlos hockte er da. Ich nahm die Flasche und goß ein. Abwesend hob er den Kopf. Ich sagte: „Trink! Es wird dir gut tun."

Gehorsam nahm er das Glas und leerte es in einem Zuge. Dann murmelte er: „Vielleicht brauchte ich einen Grund."

Ich begriff nicht, was er meinte und fragte: „Wozu?"

„Um von ihr loszukommen."

Hörig bis ins Mark, dachte ich, aber während ich noch überlegte, ob ich ihm erzählen sollte, unter welchen Umständen ich Berenice kennengelernt hatte, stieß er hervor: „Ach, hol's der Teufel! Hauptsache, ich habe wieder meine Arbeit. Dann wird bestimmt alles anders. Wann kann ich anfangen?"

„Von mir aus schon morgen."

Er war noch nicht lange fort, als Ann kam und mir etwas erzählte, das den tragischen Ablauf meiner Geschichte einleiten sollte. Auf dem Heimwege vom Krankenhaus hätte sie sich vor einem Platzregen in den Vorraum eines kleinen Kinos geflüchtet. Während sie wartete, sei ihr Blick auf einige der ausgestellten Bilder gefallen, und so unglaubwürdig es auch klinge: auf zwei Fotos sei Berenice abgebildet gewesen. Einmal im Badeanzug, wie sie auf einer Planke über eine hohe Welle hinwegritt, das zweitemal im Kostüm eines Hawaiimädchens in den Armen eines bekannten Filmhelden. Der Film, der den Titel „Wolken über der Südsee" trage, sei, den Aufnahmen nach zu urteilen, in Hawaii aufgenommen, zwar habe sie den Namen Berenice Vardon nicht entdecken können, aber es stehe für sie außer Zweifel, daß sie mit der abgebildeten Person identisch sei.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Ein halber Mensch

ist die Frau an „gewissen Tagen". Bei Kopf-, Leib- und Rückenschmerzen hilft zuverlässig Melabon, das die Gefäßkrämpfe löst und die Ausscheidung der Krankheitsstoffe fördert.

Packung DM —.75 in allen Apotheken.

Melabon

Verlangen Sie Gratisprobe von

DR. RENTSCHLER & CO · LAUPHEIM N1

Dr. med. Therese Borchardt

Peter Brandes: Ein ungewöhnlicher Prozeß um eine ungewöhnliche Frau

9. Fortsetzung und Schluß.

Noch einmal soll gesagt werden, um was es geht bei dem Prozeß um Dr. Borchardt. Noch einmal soll aufgezählt werden, was ihr vorgeworfen wird. Und wir werden sehen, was von den Vorwürfen übrigbleibt.

Der Fall Dr. Borchardt zerfällt in
den Fall Freder,
den Fall Albrecht,
den Abtreibungsfall Tetzlaff,
den Fall des Mißbrauchs von Dolantin,
und den Fall Dr. Borchardt selbst.

Jawohl, innerhalb des Falles Dr. Borchardt gibt es einen Fall Dr. Borchardt. Damit soll gesagt werden: selbst wenn Frau Dr. Borchardt niemals in den Verdacht gekommen wäre, irgendeines der Verbrechen begangen zu haben, für die sie nun verurteilt worden ist, selbst dann gäbe es einen Fall Borchardt. Und der ist aus dem Fall Borchardt, den wir kennen, nicht wegzudenken. Der Fall Borchardt, von dem ich hier spreche, betrifft die Frau selbst. Sie hat, daran kann kein Zweifel sein, neben vielen Freunden sehr viele Feinde. Sie hat Feinde, die zu allem entschlossen sind, um sie zu vernichten.

Man hat Dr. Borchardt zum Vorwurf gemacht, daß sie in so vielen Fällen in Abtreibungen ‚verwickelt' sei. Zwar wurde sie nur in einem einzigen Fall verurteilt; aber seien wir uns doch darüber klar, was jeder Frauenarzt, jeder Kriminalbeamte, jeder Mensch, der im Leben steht, weiß, nämlich, daß heutzutage die gesetzlich verbotene Abtreibung durch eine Frau, die kein Kind bekommen will, kein Ausnahmefall ist, zumindest nicht in einer großen Stadt wie Berlin. Und daß Frauen, die versuchen, ihre Kinder los zu werden und — etwa durch Einnehmen von Chinin — heftige Blutungen hervorgerufen haben, lieber zu einer Frauenärztin gehen als zu einem Arzt.

Es war und ist also nicht Dr. Borchardts Schuld, wenn mehr Frauen in höchster Not zu ihr kamen als zu einem männlichen Kollegen.

Die Polizei hat in den Operationsbüchern von Frau Dr. Borchardt gesucht. Sie hat ihre Patientinnen vernommen, sie hat — das wäre jederzeit zu beweisen — ihnen auf den Kopf zugesagt, daß sie sich von Frau Dr. Borchardt ‚ein Kind haben wegbringen lassen'. Achtzig ‚Fälle' kamen auf diese Weise zusammen, drei kamen vor Gericht. Schließlich blieb der ‚Fall der jungen Tetzlaff' übrig.

Sie hatte Dr. Borchardt aufgesucht, sie gebeten, ihr das Kind wegzubringen, das sie erwartete. Dr. Borchardt hatte das abgelehnt. Dann kam die Tetzlaff wieder. Sie hatte Chinin genommen. Sie blutete heftig. Dr. Borchardt tat dann das Notwendige.

Abtreibung? Man könnte auch sagen: Ausübung der ärztlichen Pflicht. Frau Dr. Borchardt hat die Friseuse Tetzlaff nicht verbluten lassen. Aber da war noch eine Großmutter! Und von der soll Dr. Borchardt einhundertfünfzig D-Mark genommen haben. Ich betone das Wort ‚soll', denn die Großmutter ist tot, kann nicht mehr aussagen. Dr. Borchardt bestreitet, die hundertfünfzig D-Mark genommen zu haben. Der Richter erklärte, er sei davon überzeugt, daß sie die hundertfünfzig D-Mark genommen habe — von der armen Großmutter einer arbeitslosen Friseuse — und die hätte sie ja nie bekommen, wenn sie die kriminelle Abtreibung nicht vorgenommen hätte.

Rauschgift oder nicht!

Bekanntlich schrieb die Presse vor dem Prozeß Borchardt, es handele sich um eine Frauenärztin, die ‚rauschgiftsüchtig' sei. Von der Rauschgiftsucht wurde dann zwar vor Gericht sehr wenig geredet, und Frau Dr. Borchardt gab nur zu, gelegentlich Dolantin genommen zu haben.

Dr. Borchardt wurde auf eine Weise verhaftet, die gar keinen Zweifel daran ließ, daß man erwartete — um nicht zu sagen hoffte — eine Süchtige zu erwischen. Ihr ganzes Haus wurde nach Dolantinampullen durchsucht, sie selbst wurde auf Einstichstellen untersucht. Man schickte sie dann nach kurzer Untersuchungshaft in eine geschlossene Anstalt, zu Ärzten, Schwestern und Krankenpflegern, die darauf trainiert sind, mit Süchtigen umzugehen.

Nach zehn Tagen wurde festgestellt: Dr. Borchardt ist nicht süchtig. Sie hatte keinerlei Anzeichen von Süchtigkeit gehabt, keinerlei sogenannte Ausfallserscheinungen. Trotzdem ließ man sie noch wochenlang in der geschlossenen Anstalt.

Dies spielte sich im Juni, Juli und August 1952 ab.

Anfang Oktober 1952, nachdem Dr. Borchardt bereits wieder mehrere Wochen in Untersuchungshaft gesessen hatte, publizierte die Berliner Presse jene Nachricht von der ‚rauschgiftsüchtigen' Ärztin.

Warum wurden die Ärzte, die Frau Dr. Borchardt auf ihre Süchtigkeit hin beobachtet und untersucht hatten, vom Gericht nicht vernommen?

Wir kommen hier zum Fall des Prof. Dr. Dr. Gesenius. Es gibt wohl kein Gericht der Welt, vor dem befangene Sachverständige fungieren dürfen. Prof. Gesenius war befangen.

Er ist der Chef der gynäkologischen Abteilung des Martin-Luther-Krankenhauses, das, wie das Hubertus-Krankenhaus, dem Verein zur Errichtung Evangelischer Krankenhäuser e. V. untersteht. Er untersteht also dem gleichen Kuratorium, das Dr. Borchardt im Verlauf des Falles Freder vor die Tür setzte und — theoretisch — jeden Tag ihn selbst vor die Tür setzen kann.

Aber Prof. Gesenius war noch viel befangener, wie unschwer zu beweisen ist. Er gab allerhöchstens ein oder zwei Stunden, nachdem das Kuratorium sein Urteil über Dr. Borchardt gefällt hatte, seinen eigenen Assistenzarzt Dr. Wagner frei, damit der die Nachfolge Dr. Borchardts antreten konnte. Vielleicht war es auch nur eine halbe Stunde später. Kurz, er hatte die Konsequenz aus den Beschlüssen des Kuratoriums gezogen, ohne sich lange mit Prüfungen aufzuhalten. Er hatte sich mehr als vier Jahre vor der Gerichtsverhandlung festgelegt. Und dies nennt man in der deutschen Gerichtssprache ‚befangen'.

Der Fall Renner

Wir kommen jetzt zum Fall der Nora Freder, der so viel Staub aufgewirbelt hat, zum Fall der Frau, die angeblich starb, weil Frau Dr. Borchardt ein oder zwei Stunden zu spät ins Krankenhaus kam. Aber dieser Fall ist gar kein Fall Nora Freder. Er ist ein Fall Dr. Horst Renner; vielleicht auch ein Fall Erdmann-Renner.

Ich erzähle jetzt — zum ersten Male — wie der Fall Renner sich in Wirklichkeit abgespielt hat.

Es begann damit, daß Nora Freder sich im Dezember 1948 schwanger fühlte. Sie wollte kein Kind bekommen, sie durfte kein Kind bekommen. Sie hatte im Sommer des gleichen Jahres durch Fehlgeburt ein Kind verloren, und der Arzt hatte sie vor neuer Schwangerschaft gewarnt. Sie war nun in großer Angst, die sie einer Freundin gegenüber öfter äußerte.

Da sie auch Hemmungen hatte, mit ihrem Mann darüber zu sprechen, und keinen Ausweg wußte, versuchte sie selbst, das Kind abzutreiben. Resultat: sehr starke Blutungen schon in der Silvesternacht und später noch einmal am 10. und 11. Januar; dazu furchtbare Schmerzen.

Nun endlich, nach einem Zusammenbruch am 13. Januar in der Wohnung ihrer Freundin Frau Kosakowski, erklärte sie sich bereit, mit dieser zusammen den Arzt Dr. Erdmann aufzusuchen. Der untersuchte Nora Freder, während die Freundin im Vorzimmer wartete, erschien dann im Vorzimmer, gab der Freundin ein Rezept und bat sie, Nora Freder nach Hause zu bringen, sie müsse ins Bett und dort bleiben. Der Ehemann Nora Freders solle, wenn er von seiner Arbeit nach Hause komme, bei ihm, Dr. Erdmann, vorsprechen.

Die Freundin brachte Nora Freder nach Hause, sorgte dafür, daß sie zu Bett ging, holte die Medikamente und richtete die

[FORTSETZUNG AUF SEITE 24]

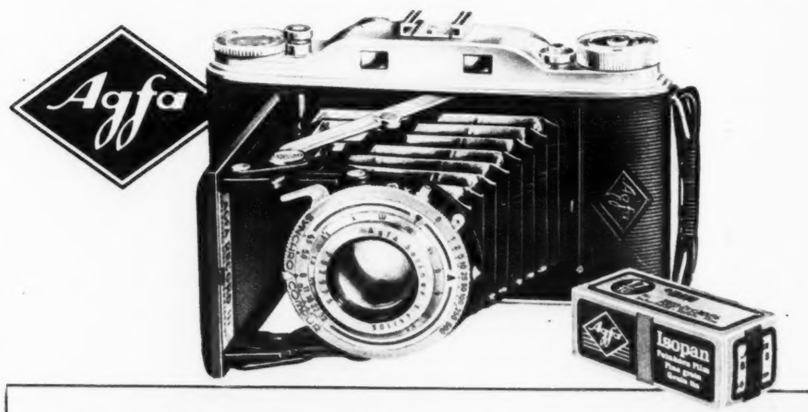
Festhalten!
mit einer Agfa Camera

Lohnende Ferienmotive gibt es wie Sand am Meer oder wie Maßkrüge im Hofbräuhaus. Wer die Augen oder das Portemonnaie davor verschließt, bringt sich selbst um eine Freude, die länger als der schönste Urlaub währt. Warum noch zögern? Diesmal darf's kein photoloser Urlaub werden! Welche Camera die richtige ist? Auch Anfänger bevorzugen eine Agfa Camera. Einfach deshalb, weil es so einfach ist, damit von Anfang an gute Bilder zu machen.

AGFA RECORD

Die mustergültige Lösung einer 6x9 cm Klappcamera. Am elegant verchromten Oberteil sind alle wichtigen Bedienungs-Elemente übersichtlich angeordnet. Die wichtigste Voraussetzung für das gelungene Photo – die fehlerfrei zeichnende Optik – ist durch die farbkorrigierten Agfa Objektive erfüllt (Agfa Agnar, Apotar oder Solinar 1:4,5). Im Meßsucher-Modell – der Agfa Record III – dazu der eingebaute Entfernungsmesser, durch den man mit einem Blick das Bildmotiv und seine Schärfe zugleich beurteilen kann. Agfa Record I, II und III DM 89.– bis DM 196.–.

AGFA CAMERA-WERK AKTIENGESELLSCHAFT MÜNCHEN



Zur guten Agfa Camera gehört der gute Agfa Film. Er arbeitet brillant, ist hochempfindlich, dabei aber sehr feinkörnig. Durch Pionierleistungen und jahrzehntelange Erfahrungen sind Agfa Filme Spitzenfabrikate, auf die man sich stets verlassen kann.

Ausführliche Agfa-Prospekte durch das Werk oder den Photohandel

. . . . für immer von „jenen Tagen" soweit wie möglich befreit zu werden — ist das nicht Ihr ewiger Wunsch? AMIRA hat schon unzähligen Frauen diesen Wunsch erfüllt. Auch Ihnen wird dieses **nie zuvor** empfundene Gefühl des Frei- und Unbeschwertseins sicher sagen: **Das ist der gute Weg.**

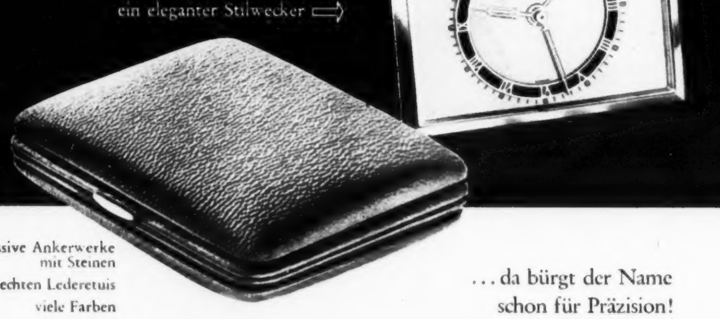
Wir schicken Ihnen kostenlos das Büchlein „Befreite Tage" und eine Probepackung AMIRA. Anschrift: AMANDI-G.m.b.H. Unterkochen-14 / Württemberg

115/C3

Amira

DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

Ein Fingerzeig beim Uhrenkauf:
Steht Kienzle drauf?



Massive Ankerwerke mit Steinen in echten Lederetuis viele Farben

. . . da bürgt der Name schon für Präzision!

Eine wirklich „patente" Sache

so ein KIENZLE-Etuiwecker; man kann ihn tagtäglich benutzen - nicht nur für Reisezwecke. Mit einem schnellen Griff wird die Uhr vom Etui getrennt, dann ist sie eine elegante kleine Stiluhr, die Sie in jedem Raum aufstellen können - natürlich auch als Wecker im Schlafzimmer.

KIENZLE-ETUIWECKER

eine Klasse für sich!

Kienzle Etuiwecker schon von DM 30.- an in allen guten Fachgeschäften!

Dr. med. Therese Borchardt

[FORTSETZUNG VON SEITE 23]

Bestellung aus. Dr. Erdmann hatte ihr mit keinem Wort gesagt, daß es sich um einen besonders gefährlichen oder auch nur dringenden Fall handelte, sonst würde sie selbst Nora Freder sofort ins Krankenhaus gebracht haben.

Freder ging dann zu Dr. Erdmann, wurde abgewiesen, da dieser seinen Mittagsschlaf hielt — er ist bereit, das unter Eid zu bezeugen —, kam dann spät nachmittags wieder und hörte zu seinem Entsetzen, daß seine Frau sofort in ein Krankenhaus müsse.

Wenn die Erkrankung Nora Freders wirklich so gefährlich war — die Diagnose auf dem Krankenschein lautete: Gebärmutterschleimhautentzündung —, warum hatte Dr. Erdmann nicht dafür gesorgt, daß Nora Freder nicht noch mittags ins Krankenhaus kam?

Frau Dr. Borchardt erfuhr von der Sache erst, als sie gegen 21.30 Uhr nach Hause kam und hörte, daß Nora Freder ins Krankenhaus eingeliefert werden sollte. Sie erkundigte sich nach der Diagnose — Gebärmutterschleimhautentzündung. Das war keine gefährliche Erkrankung. Sie telefonierte auch mit Erdmann, der ebenfalls keine Andeutungen machte, daß er die Krankheit für gefährlich erachte.

Für Laien: eine Gebärmutterschleimhautentzündung ist etwas Harmloses.

Frau Dr. Borchardt hätte — und dies muß unterstrichen werden — von sich aus überhaupt nichts zu tun brauchen, als dafür zu sorgen, daß ihr Assistent ins Krankenhaus ging und sich um Nora Freder kümmerte. Sie hätte von sich aus überhaupt nicht mehr anzurufen brauchen; sie hätte auf Bericht warten dürfen.

Dies werden alle Ärzte mit Krankenhauserfahrungen bestätigen. Schließlich, um 22.15 Uhr — so behauptet nachher Dr. Renner oder vielleicht auch das Hubertus-Krankenhaus — kam Freder mit seiner Frau ins Krankenhaus. Freder wartete dann in großer Aufregung vor dem Zimmer, aber bis 23.15 Uhr — er ist bereit, auch das zu beschwören — erschien kein Arzt.

Man bedenke: die Frau hatte schon am Vormittag einen Kollaps gehabt, sie war so schwach, daß sie kaum noch reden konnte, ihr Mann, der aus dem Krieg her weiß, wie Sterbende aussehen, hielt sie für eine Sterbende. Aber Dr. Renner war durchaus nicht alarmiert. Erst in seinem dritten Telefongespräch mit Dr. Borchardt, nach seiner Behauptung um 23.45 Uhr, äußerte er, es sei doch wohl nicht alles mit der Patientin in Ordnung.

Das Krankenblatt, das er ausfüllte, enthielt mehrere Widersprüche. Am Anfang sprach er von Menses — also nicht Blutungen ganz allgemein, sondern der Periode, die erst vor wenigen Tagen stattgefunden haben sollte — zuletzt kam er auf die Diagnose der Bauchhöhlenschwangerschaft, obwohl eine Frau, die eben erst ihre Periode gehabt hat, meistens nicht schwanger ist. Auf die Idee, es könne sich um einen Abort handeln, die doch — wie Dr. Erdmann behauptet — auf der Hand lag, kam er gar nicht, er, der bereits über zwei Jahre auf der gynäkologischen Station arbeitete.

Später behauptete Renner, er habe von Anfang an auf Bauchhöhlenschwangerschaft getippt. Sicher ist, daß eine Bauchhöhlenschwangerschaft nur mittels der Douglas-Punktion mit relativer Sicherheit diagnostiziert werden kann. Sicher ist ebenfalls, daß Dr. Renner gar nicht auf die Idee kam, eine solche Douglas-Punktion zu machen, sondern daß die Idee schließlich von Frau Dr. Borchardt kam.

Und selbst dann noch ärgerte sich Dr. Renner über das Ansinnen von Dr. Borchardt, wie er Frau Dr. Kriech gegenüber äußerte. Die sagte vor Gericht aus, er habe nach dem betreffenden Telefongespräch gestöhnt, daß er nun auch noch eine Douglas-Punktion machen solle, die ja doch ganz sinnlos sei! Ferner sagte er zu Frau Dr. Kriech später noch, als die Frage der Operation akut wurde und Frau Dr. Kriech vorschlug, er, Renner, solle operieren, sie würde ihm assistieren: „Ich operiere nicht, sonst ist hier morgen der Teufel los! Ich bekomme ein's reingewürgt!"

Welch Arzt! Lieber läßt er eine Patientin eingehen, als daß er sich der Gefahr aussetzt, von Dr. Borchardt „ein's reingewürgt" zu bekommen!

Zu diesem Arzt paßt es wirklich vorzüglich, daß er, wie er selbst erklärte, Frau Dr. Kriech nicht etwa herbeigeholt habe, um zu helfen — der Patientin zu helfen —, sondern als seine „Zeugin", damit ihm selbst später nichts geschehen würde!

In diesem Zusammenhang sei festgestellt, eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen Dr. Renner läuft bereits. Erich Freder hat sie erstattet.

Unfaßbar, daß Dr. Renner unter solchen Umständen vereidigt wurde. Sagt § 60 der Strafprozeßordnung nicht:

„Von der Vereidigung ist abzusehen . . . bei Personen, die der Tat, welche den Gegenstand der Untersuchung bildet oder der Beteiligung an ihr . . . verdächtig . . . sind."

Und so sieht es aus

Wenn aber Dr. Renner nicht vereidigt wäre, wenn also seine Aussagen nur eine recht geringe Beweiskraft hätten, ja, vermutlich gar keine, wenn die Zeittafel, für die wir nun sein Zeugnis haben und die gar nicht stimmen kann, in den Papierkorb wandert, wohin sie von Anfang an gehört hätte, ist nichts, nichts, nichts gegen Dr. Borchardt bewiesen.

Nicht, daß sie falsche Direktiven gab.

Nicht, daß sie zu lange zu Hause blieb.

Wie? wird man fragen. Und wie soll das bewiesen werden, was hier vorgetragen wird, da doch ein Gericht das schuldhafte Verhalten Dr. Borchardts feststellte?

Die Antwort:

Durch Vorladung der Zeugen, die das Gericht nicht vorlud oder die es nicht eingehend genug verhört hatte.

Warum wurde Dr. Erdmann nicht vernommen? Warum wurde der Fuhrunternehmer nicht vernommen, der Nora Freder ins Krankenhaus brachte? Warum wurden die Frauen nicht vernommen, die im gleichen Saal mit ihr lagen? Warum wurde Erich Freder nicht darüber aufgeklärt, daß er sich nicht strafbar mache, wenn er zugäbe, daß seine Frau versucht hatte, ihr Kind wegzubringen?

Warum wurde kein Lokaltermin im Hubertus-Krankenhaus abgehalten, der ergeben hätte, daß die von Dr. Renner angegebenen Zeiten nicht stimmen konnten?

Warum? Warum? Warum?

Aber auch die Bauchtuchgeschichte ist nicht so, wie sie sich dem Auge der Allgemeinheit darstellt oder von dem Gericht dargestellt worden ist:

Elfriede Albrecht wird von Dr. Borchardt mittels Kaiserschnitts operiert. Bei dieser Operation wird ein Bauchtuch im Leib der Patientin vergessen, obwohl Dr. Borchardt alle notwendige Sorgfalt hat walten lassen. Sämtliche medizinischen Sachverständigen — selbst die Sachverständigen in diesem Prozeß — erklären, in diesem Punkte sei ihr kein Vorwurf zu machen. Die Instrumentenschwester, die später verhört wird, gibt zu, daß sie sich offenbar geirrt haben muß, verschwindet dann, ohne daß das Gericht sich um ihren Verbleib kümmert.

Vier Wochen nach dem Kaiserschnitt Ausschabung der Gebärmutter durch Dr. Borchardt, die medizinisch durchaus berechtigt ist, da alles, was sich in der Gebärmutterwundhöhle bildet, in der Zwischenzeit nicht unbedingt nach außen abgestoßen worden sein muß.

Verlauf nach der Ausschabung durchaus normal.

Die Patientin bleibt noch weitere acht Wochen im Krankenhaus. Grund: Gallenblasenbeschwerden. Sie wird dann nach Hause geschickt, aber schon nach wenigen Tagen wieder in ein Krankenhaus, ein drittes, diesmal das Wannsee-Krankenhaus, wegen Darmverschluß eingeliefert.

Dr. Henschke macht einen Leibschnitt, löst die verklebten Darmschlingen und findet das zurückgelassene Bauchtuch sowie fünf Apfelsinenkerne in der freien Bauchhöhle. Wie sind sie dahingekommen? Vermutlich durch zwei Löcher im Dünndarm. Wie sind die Löcher entstanden? Vermutlich während der Operation bei der Lösung der verklebten Darmschlingen.

Kann das Bauchtuch irgend etwas mit den Löchern im Dünndarm zu tun haben? Antwort: Nein. Überhaupt, das Bauchtuch ist kein Fremdkörper, der unbedingt oder auch nur mit Wahrscheinlichkeit Verheerungen im Leibe anrichtet, denn das Bauchtuch ist steril.

Dr. Henschke hat also, daran kann kein Zweifel sein, die Löcher im Dünndarm verursacht. Was tut er, um sie unschädlich zu machen? Er übernäht die Löcher nicht, wie das bei frischen Löchern allgemein getan wird, sondern er schneidet das schadhafte Stück Darm heraus und legt einen anus praeter an, das heißt, eine künstliche Darmöffnung nach außen.

Warum? Da doch ein anus praeter vom Dünndarm den Patienten außerordentlich entkräftet?

Und warum wird keine Drainage aus dem Wundbett des Bauchtuches durch die Scheide angelegt, wie das doch immer üblich ist, wenn man Fremdkörper entfernt zur Vermeidung der Infektion des Wundbettes?

Frau Elfriede Albrecht stirbt vier Wochen nach dieser Operation, sechzehn nach der Kaiserschnittoperation.

[FORTSETZUNG AUF SEITE 26]

Hier stellt sich Ihnen das „Trotzköpfchen" vor, eine amüsante, ein wenig bizarre Federlockenfrisur. Sicher wird Ihnen Ihr Friseur empfehlen, diesen Schnitt erst nach der Dauerwelle vornehmen zu lassen. Und nicht zuletzt wird er Ihnen raten, Ihr Haar täglich mit K E M T zu pflegen. Denn K E M T nimmt Ihnen die Sorge, daß die Federlocken nicht halten könnten.

Wenn nicht „Corolle", so „Larondelle"! Bei „Larondelle", die aus der bekannten Modefrisur „Corolle" entwickelt wurde, wird das Haar, vom Wirbel ausgehend, nicht erhöht, sondern abgeflacht. Sehr effektvoll sind modische feine Farbstreifen, die aber nur dann zur Geltung kommen können, wenn das gefärbte Haar durch K E M T seidigen, natürlichen Glanz erhält.

Nicht auffällig, sondern gefällig — so wünschen viele Frauen frisiert zu werden. Oft gibt schon eine geringe Abwandlung eine dezente persönliche Note. Hier ist es ein kleiner eleganter Wellenschwung über der Stirn, der vor dem Ohr in zarte, duftige Löckchen übergeht. Bedenken Sie aber dabei, daß gerade die schlichte Frisur ein sehr gepflegtes Haar voraussetzt.

Kemt-Spiegel:

Kommt wieder kürzeres Haar?

Paris sagt „Ja!" — „Die länger gewordenen Winterfrisuren müssen wieder fallen!" sagen auch die Friseure. Und die Frauen? — Sie lassen es gerne zu, daß die Scheren wieder klappern und die etwas länger gewordenen Locken erneut gestutzt werden. Denn gerade im Sommer, beim Sport und vor allem beim Baden, ist das Kurzhaar so herrlich angenehm und praktisch. Man braucht nur ein wenig den Kopf zu schütteln, einige Löckchen zu richten und sieht gleich wieder manierlich und bezaubernd aus.

Ja, die moderne Kurzhaarfrisur ist wirklich wunderbar kleidsam: sie wirkt sportlich, spitzbübisch und unternehmungslustig zu Shorts, Badeanzug und anderen hübschen Dingen des Sommers, eigenwillig und pikant zum Abendkeid. Und was mancher nicht weiß: sie ist so vielfältig abwandelbar, wie es Frauen gibt, von denen keine der anderen gleicht. Meisterfriseur Degenhardt wurde gebeten, einige interessante Beispiele, Varianten und Neuschöpfungen zu zeigen. Sicherlich wird es Ihnen Freude machen, davon auszuwählen, was Ihnen gefällt und — besonders gut stehen wird.

Eines dürfen Sie aber nicht vergessen: auch das Kurzhaar braucht regelmäßige Pflege. Durch Sonne, Wind und Wasser wird es arg mitgenommen. Es wird spröde und stumpf. Da ist es unerläßlich, Mittel anzuwenden, die es wieder geschmeidig und glänzend machen. Beides erreichen Sie mit KEMT, das dem Haar die fehlenden Glanzstoffe wieder zuführt und das zudem mit biologisch hochwirksamen Substanzen angereichert wurde. Täglich ein Hauch KEMT hält Ihr Haar gesund und schön. Und — KEMT gibt gerade auch der modernen Kurzfrisur festen Halt.

Der praktische KEMT-Zerstäuber ermöglicht es, KEMT hauchfein auf das Haar aufzutragen. Sie werden es als besonders angenehm empfinden, daß die Hände dabei sauber bleiben.

Originalflasche mit Zerstäuber DM 3,—
Austauschflasche ohne Zerstäuber DM 2,—

2322

Warum - macht er nicht mit?

Ringsherum frohe Menschen und Ausgelassenheit, so richtige Wochenendfreuden - nur er kann nicht mitmachen. Überarbeitet? Abgespannt? Ein Griesgram? Männer von heute bewahren sich bis ins Alter hinein Schwung, Energie und Lebensfreude, sie machen mit und leben ihr Leben doppelt, denn sie kennen

OKASA

Worin liegt das Geheimnis? Fordern Sie die ausführliche Broschüre in den Apotheken oder Zusendung durch Hormo-Pharma, Berlin-West, SW 321, Kochstr. 18 od. Heidelberg 2, Postf. 12.

GESUND GEHEN

Ventilierend
Daunenweich
Desodorierend

Dr. Scholl's

CLORO-VENT

MIT AKTIVEM CHLOROPHYLL

Verlangen Sie aber ausdrücklich Original Dr. Scholl's in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.

Wenn man unterwegs ist, stundenlang in der Bahn oder im Auto sitzt, bekommt man leicht Verdauungsstörungen. Auf Reisen ist das doppelt unangenehm, macht Beschwerden und lähmt die Unternehmungslust. Wer „Dragees Neunzehn" im Koffer hat, kann sich in solchen Fällen überall und jederzeit helfen: Ein Dragee nach dem Essen, wenn's schlimm kommt, zwei vor dem Schlafengehen — das genügt meist, um die Verdauung reizlos und ohne „Überraschungen" zu regeln und normal in Gang zu halten. Es gibt viele Mittel, die einseitig nur auf den Dickdarm wirken. „Dragees Neunzehn" jedoch, die von Prof. Dr. med. H. Much entwickelt wurden, haben den großen Vorteil, **4fach zu wirken, und zwar auf die Leber, Galle, Dünn- und Dickdarm.** 40 Stück 1,45 DM, Klinikpackg. 150 Stück 4,15 DM. **(Ersparnis 1,28 DM.)** — Sie bekommen „Dragees Neunzehn" in Ihrer Apotheke.

Neues bei STRICKER

Radix-Lager mit Zentralschmierung! Teleskop-Federung! Wochen-Wettbewerb! Alle STRICKER-Markenräder ab Fabrik an Private. Farbkatalog kostenlos.

E. & P. STRICKER · FAHRRADFABRIK · BRACKWEDE - BIELEFELD 13

Pulmonet

mit elastischer Bruststütze

formt und stützt bezaubernd

Miederhose -

letzte Neuheit für den Sommer

Prospekte und Bezugsquelle durch

Miederfabrik Wilhelm Blank, Göppingen 7

Dr. med. Therese Borchardt

(FORTSETZUNG VON SEITE 24)

Nach dem Tode Elfriede Albrechts wird die Leiche geöffnet. Es findet sich ein linsengroßes Loch im Wurmfortsatz. Also ist nach der zweiten Operation — vermutlich vierzehn Tage nach ihr — der Blinddarm durchgebrochen.

Wir sagen vierzehn Tage, denn in den ersten vierzehn Tagen ging es Elfriede Albrecht gut. Dann verfiel sie. Dr. Henschke ging mit der Idee um, den Leib noch einmal zu öffnen. Dr. Borchardt, die um diese Zeit keinerlei Funktionen mehr hatte, riet Dr. Henschke, diese Öffnung auf jeden Fall vorzunehmen. Sie unterblieb.

Das Gericht sagt: Dr. Borchardt ist schuldig.

Warum ist sie schuldig? Man faßt sich an den Kopf.

So, genau so, hat sich die Sache abgespielt.

Nur eine Kleinigkeit ist noch vergessen worden. Der Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des Wannsee-Krankenhauses, Dr. Blumann, schickte Dr. Borchardt eine Abschrift des Operationsberichtes und teilte in einem Begleitschreiben mit: „Da es Nacht war, operierte mein Oberarzt Dr. Henschke."

Da es Nacht war . . .

Es soll ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er nicht kam, weil es Nacht war. Es soll nur festgestellt werden, daß mit zweierlei Maß gemessen wird, wenn das Maß, mit dem die angebliche Schuld Dr. Borchardts gemessen wurde, überhaupt noch diesen Namen verdient.

Revision ist eine Notwendigkeit!

Und damit ist die Beweisaufnahme, die ich nun vor zehn Wochen im STERN eröffnete, geschlossen — vorläufig geschlossen. Sie war, das wird jeder zugeben, der die Berichte einigermaßen aufmerksam gelesen hat, ein wenig ausführlicher, als die Beweisaufnahme vor Gericht, ja, man darf wohl sagen, sie wurde ein wenig sorgfältiger durchgeführt.

Das Oberste Bundesgericht wird nicht umhin können, eine Revision anzuordnen.

In dieser Revisionsverhandlung wird festgestellt werden müssen, welche Stelle die Berliner Presse mit Material über Dr. Borchardt versorgte, wenn man Lügen Material nennen kann, und wie es möglich war, daß eine Pressehetze gegen sie inszeniert wurde, noch bevor es zum eigentlichen Prozeß kam.

Es wird festgestellt werden müssen, wie es denkbar war, daß die Polizei Zeugen gegen Frau Dr. Borchardt etwa in der Art suchte, daß ein Beamter eine Patientin mit den Worten ansprach: „Wie können Sie sich denn von Frau Dr. Borchardt behandeln lassen?"

Es wird festgestellt werden müssen, wie es denkbar war, daß Professor Gesenius als Sachverständiger zugelassen wurde.

Es wird festgestellt werden müssen, warum das Gericht den Tonfall und die Ausfälle des Sachverständigen Gesenius duldete.

Es wird festgestellt werden müssen, warum Dr. Erdmann nicht vernommen wurde, warum die Assistenten und die Operationsschwestern Dr. Henschkes nicht vernommen wurden, und nicht der Arzt, der bezeugen kann, wie es mit der Rauschgiftsucht Dr. Borchardts steht.

Es wird vor allen Dingen festgestellt werden müssen, wie es möglich war, daß Assistenzarzt Dr. Renner vereidigt werden konnte.

Es wird untersucht werden müssen, warum die Leitung des Hubertus-Krankenhauses den unglaublichsten Gerüchten über Dr. Borchardt Vorschub leistete oder doch zumindest nicht alles unternahm, um zu verhindern, daß sie vom Hubertus-Krankenhaus in Umlauf gesetzt wurden.

Es wird festgestellt werden müssen, warum das Gericht glaubte, es könne eine sehr komplizierte medizinische Frage auch ohne Sachverständige lösen.

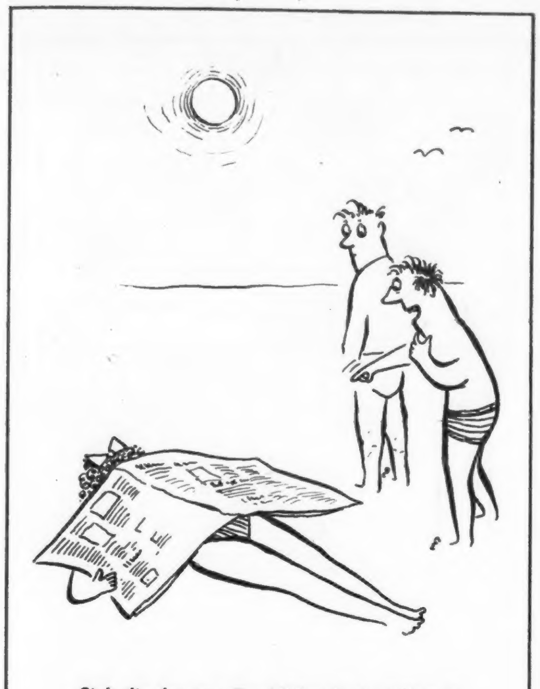
Erscheint es unverständlich, daß von der 8. Strafkammer in Moabit so viele Fehler gemacht wurden?

Aber vergessen wir nicht, der Staatsanwalt plädierte auf Freispruch. Und was könnte ich besseres tun, als mich diesem Plädoyer anzuschließen?

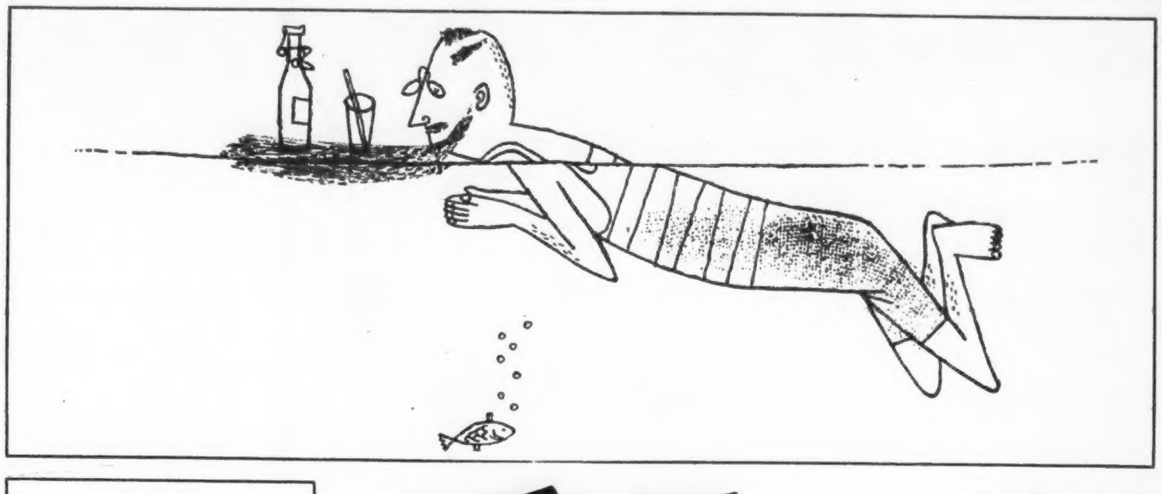
Dies mag das Ende sein: „Die Wahrheit, ich werde sie sagen, denn ich habe versprochen, sie zu sagen, wenn die Justiz es nicht ganz und vollkommen tun wird. Meine Pflicht ist zu reden; ich will nicht mitschuldig sein!"

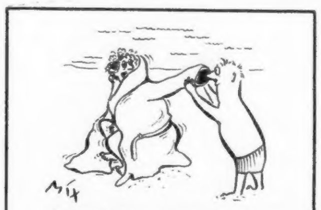
Und nunmehr hat das Oberste Bundesgericht das Wort!

— ENDE —



„Sieh dir das an: Tus Nöllendorf schlägt die Kickers auf fremden Platz mit 8 : 0 Toren!“

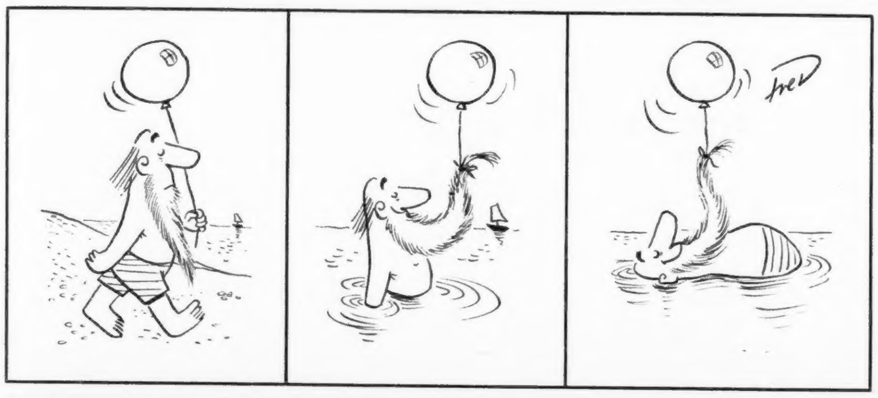




„Aber Anton, über das Alter sind wir doch hinaus!“

Humor

von Kressel, Schmidt, Mix und Carolus



„Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß Ihr Mann nicht hier ist!“

GOLDMANNS TASCHEN-BÜCHER

Ungekürzte Ausgaben
Farbige Umschläge

Paul Keller, Die Heimat

Gudmundsson, Morgen des Lebens

Jakob Christoph Heer, Tobias Heider

Horst Wolfram Geißler, Glasharmonika

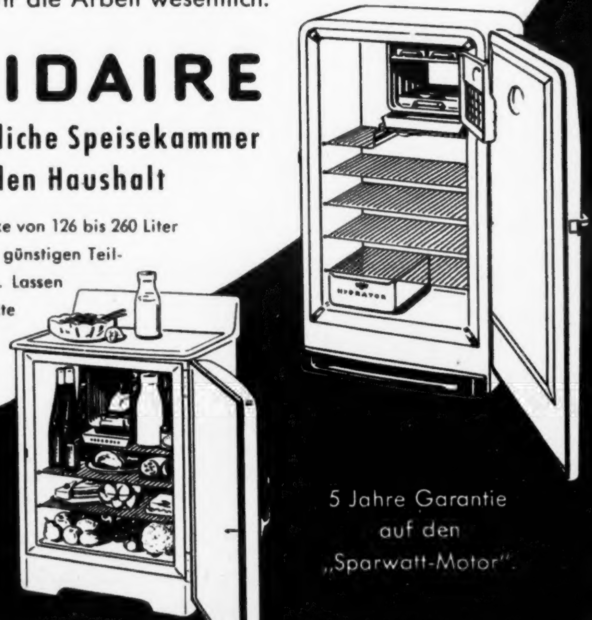
Jeder Band 1.90 DM

In allen Buchhandlungen und an den Bahnhofsbücherständen zu haben
Bitte verlangen Sie vom Verlag kostenlos den illustrierten Katalog mit vielen Leseproben

WILHELM GOLDMANN VERLAG MÜNCHEN 8 POSTFACH

Ist Ihre Speisekammer hitzefest?

Hält sie wirklich Ihre Lebensmittel auch bei größter Hitze stets genußfrisch und bekömmlich, so daß nie etwas verderben kann? Mit einem echten Frigidaire besitzen Sie eine wahrhaft ideale Speisekammer. Den Lebensmittelvorrat der Familie für eine ganze Woche hält sie auch an heißesten Sommertagen Frigidaire-frisch, das heißt appetitlich und bekömmlich, trägt so zu einem besseren und gesünderen Leben bei, hilft der Hausfrau sparen und erleichtert ihr die Arbeit wesentlich.



FRIGIDAIRE

Die wirtschaftliche Speisekammer für jeden Haushalt

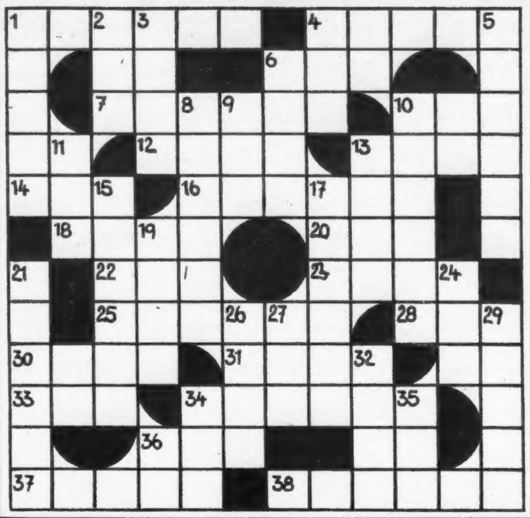
Frigidaire-Kühlschränke von 126 bis 260 Liter Inhalt erhalten Sie zu günstigen Teilzahlungsbedingungen. Lassen Sie sich Spezialprospekte schicken vom

5 Jahre Garantie auf den „Sparwatt-Motor".

FRIGIDAIRE-WERK DER ADAM OPEL AKTIENGESELLSCHAFT, RÜSSELSHEIM AM MAIN 4b

Autorisierte Frigidaire-Händler an allen größeren Plätzen

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. chemisches Element, 4. Seerose, 6. Sohn Noahs im Alten Testament, 7. Treibgeschoß, 10. Hafenmauer, 12. Teilzahlung, 13. alkoholisches Getränk, 14. Anerkennung, 16. Meeressäugetier, 18. Bergspitze, 20. Universum, 22. finnische Hafenstadt, 23. Nebenfluß der Fulda, 25. Schreckensherrschaft, 28. arabischer Fürstentitel, 30. früher bevorzugter Stand, 31. weiblicher Vorname, 33. nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang, 34. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 36. Stimmlage, 37. Stadt in Polen, 38. freiwillige Zuwendung;

S e n k r e c h t : 1. russische Währungseinheit, 2. Tonart, 3. Nebenfluß der Donau, 4. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 5. Gliederfüßer, 6. früheres Holzmaß, 8. Kirchenmusikleiter, 9. griechischer Buchstabe, 10. schweizerischer Dichter (1819—1890), 11. Strömung am Schiffskiel, 13. baumbestandene Fläche, 15. Fleischgericht, 17. Energieform, 19. männlicher Vorname, 21. Teil eines Vulkans, 24. Titel, 26. Teil des Fußes, 27. Bad in Hessen, 29. Fenstervorhang, 32. Schriftstück, 34. Stadt an der Donau, 35. Hausflur.

Rätselgleichung

(a — b) + (c — d) + (e — f) + (g — h) + (i — k) + (l — m) + (n — o) + (p — r) + (s — t) + u = x.

a = Teil der Rundfunkanlage, b = Heuboden, c = Hühnervogel, d = Nebenfluß der Weichsel, e = Fehler, f = Zeichen, g = Läuseeier, h = kleine japanische Münze, i = Verzeichnis, k = männlicher Vorname, l = kleines Wasserfahrzeug, m = Stadt in Ostfriesland, n = berühmter deutscher Arzt und Forscher (1854—1917), o = Kampfplatz für Boxer, p = Turngerät, r = Konsonant, s = unterer Teil der Bauchdecke, t = dem Winde abgewandte Schiffsseite, u = schöpferische Gestaltung, x = Sprichwort.

Selbstbedienung

Assel — Gitter — Erde — Essen — Alter — Apoll — Erz — Wand — Kugel — Ast — Rotte — Eile — Egel — Adel — Watte — Ort — Else — Rogen — Blut — Oder — Masse — Eber — Wald — Korn — Este — Seil — Skat — Erle — Eiche — Ale — Kar — Elbe — Elke — Olm — Ottern — Ester — Anker — Eire — Art — Kutte — Krippe — Amt — Irland — Spange.

Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils der zweite Buchstabe gegen einen anderen auszutauschen, so daß wieder neue sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die neu eingesetzten Buchstaben — in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen — ein Sprichwort.

Ein sympathischer Mann, leider hat er Schuppen!

Zehnfinger-Massage mit Seborin

1. Die Kopfhaut mit Seborin anfeuchten.

2. Fingerkuppen fest auf den Haarboden drücken.

3. Kopfhaut einige Minuten unter festem Druck bewegen. Dabei niemals reiben oder am Haar zerren.

Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Seborin bedienen.

Probefläschchen kostenlos von Hans Schwarzkopf, Hamburg-Altona, Abt. S 62

Wer Schuppen hat, wirkt ungepflegt! Wer seine Schuppen „auf die leichte Schulter" nimmt, bringt sein Haar in Gefahr. Schuppen sind ein Zeichen dafür, daß die Kopfhaut unterernährt ist. Auf einer unterernährten Kopfhaut kann das Haar nicht gesund wachsen. Seborin, das Haar-Tonic von Schwarzkopf, versorgt die Kopfhaut wieder mit den Ergänzungsstoffen, an denen sie Mangel leidet (Thiohorn). Die tägliche Seborin-Massage beseitigt Schuppen und Kopfjucken, beugt neuer Schuppen-Bildung vor und fördert den Haarnachwuchs. Seborin erfrischt und belebt.

SEBORIN *macht schuppenfrei!*

Rasche und sichere Beseitigung durch die weltbekannten und bewährten

Dr. Scholl's

ZINO-PADS

Verlangen Sie in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften ausdrücklich nur Dr. Scholl's ZINO-PADS in der gelb-blauen Originalpackung.

Fertighaus - Wohnungen liefert kurzfristig in allen Größen und Ausführungen auf Teilzahlung oder durch Ansparvertrag mit **Staatsprämie.** Anfragen an: BLUM & CIE., Bielefeld B 043.

Warum Mietwohnung! Bauen Sie ein eigenes Fertighaus, Lieferung kurzfristig, sof. beziehbar, günstige An- u. Abzahlung, auch Ansparvertrag mit **Staatsprämie:** TEUTONIA, Hamm/W. T 604.

Zwei-Zimmer-Wohnungen und größere liefert kurzfristig als Fertighaus zu günstigen Teil- und Abzahlungs-Bedingungen. Prospekte durch: NASSOVIA, Kassel-Ha N 704.

TRIEPAD Markenräder

Direkt an Private! Spezialräder ab **80** DM Starkes Rad, Halbballon mit Rückstrahler-Pedale Dynamo-Lampe, Schloß Gepäckträger: **106** DM Damenfahrrad **110** DM Rückgaberecht! Ständig Nachbestellungen • Bild-Katalog ü. Touren- Luxus-Sport- Jugendräder gratis

Bar- od. Teilzahlung

Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Reisekrankheiten

durch die Bewegung der Verkehrsmittel!

In allen Apotheken!

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — baum — baum — ber — ber — bier — borg — che — cho — de — de — den — der — des — e — e — e — e — ein — el — es — feld — ge — gen — gi — ha — händ — i — i — il — in — la — lei — ler — li — lo — lot — man — mi — mi — mo — mo — na — ne — ne — nenz — o — on — on — re — rich — sche — senz — sis — ta — tel — ter — ti — ti — tis — the — vieh — wa — zun — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Sprichwort ergeben:

1. Shakespeare'sche Dramengestalt, 2. kleines Raubtier, 3. Meßgerät für Wassertiefen, 4. griechische Schicksalsgöttin, 5. Nachahmung, 6. Eingeborenenboot, 7. deutscher Dichter (1865—1910), 8. Stadt im Rheinland, 9. Beruf, 10. Kardinalstitel, 11. Gottverehrung, 12. getrockneter, leicht brennbarer Pilz, 13. Laubbaum, 14. weiblicher Vorname, 15. große Antilleninsel, 16. Ostgotenkönig (454—526), 17. Frühlingsblume, 18. kleines Handfahrzeug, 19. Bekleidungsstück, 20. konzentrierter Auszug.

1	....	11	....
2	....	12	....
3	....	13	....
4	....	14	....
5	....	15	....
6	....	16	....
7	....	17	....
8	....	18	....
9	....	19	....
10	....	20	....

Lachen und Weinen

Daus, Lauch, Enak, Rom, Mut, Nichte, Hof, Tivo, Mühe, Erz, Ende, Ras, Weise, Sicht, Wein, Los, Emir, Hof, Tag, Esche, Ahr, Rabe, Rad, Wert, Träne, Ens, Nüsse, Scham, Herz, Ern, Dieb, Spind, Ödem, Herr, Zenit, Ammer, Nahe.

Den vorstehenden Wörtern ist je ein Buchstabe zu entnehmen. Die übrigbleibenden Wortteile ergeben bei richtiger Lösung des Rätsels — im Zusammenhang hintereinander gelesen — einen Ausspruch von Justinus Kerner.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 26

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Ulk, 3. Ross, 6. Alter, 8. Utah, 10. Ara, 11. Rom, 13. Anis, 15. Rind, 17. Saar, 19. Iltis, 21. Ase, 22. Uri, 23. Tube, 25. Elke, 26. Ort, 28. Arm, 29. Bebra, 33. Hela, 34. Note, 36. Tito, 38. Man, 40. Dom, 41. Nase, 42. Laden, 43. Teer, 44. Bar. — Senkrecht: 1. Ulan, 2. Kar, 4. Star, 5. San, 6. Arie, 7. Rost, 9. Hirse, 10. Arno, 12. Mai, 14. See, 16. Dirk, 18. Astor, 20. Liebe, 21. Abt, 22. Ulm, 24. Uran, 25. Erwin, 27. Atem, 28. Akt, 30. Elm, 31. Baal, 32. Eton, 33. Hose, 35. Oder, 37. Tat, 39. Nab.

Magisches Quadrat: 1. Meise, 2. Eller, 3. Ilona, 4. Senat, 5. Erato.

Abstrichrätsel: Nach Abstreichen der richtigen Buchstaben bleibt folgender Spruch übrig: „Wer mehr gelitten hat, der ist auch würdig gewesen, mehr zu leiden."

Rund um die Welt: Nicaragua, Ecuador, Uruguay, Kaiserslautern, Afghanistan, Luxemburg, Edinburgh, Dolomiten, Osterinsel, New Orleans, Istanbul, Evansville, Newcastle; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: **Neukaledonien**.

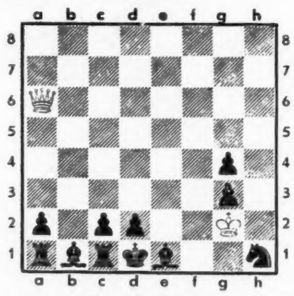
Von Stufe zu Stufe: 1. Endemie, 2. Zentner, 3. Spenzer, 4. Antenne, 5. Schiene, 6. Spanien.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 80

P. A. Orlimont



Matt in 3 Zügen

Weiß: Kg2, Da6 (2 Steine)

Schwarz: Kd1, Ta1, Tc1, Lb1, Le1, Sh1, Ba2, c2, d2, g3, g4 (11 Steine)

Ungeklärte Eröffnungsprobleme

Partie Nr. 174

Spanisch, gespielt im Turnier um die Deutsche Meisterschaft zu Berlin 1953

Weiß: Unzicker (München) — Schwarz: Dr. Lehmann (Berlin)

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. 0—0 Sxe4 (Nur noch selten findet man heute diese unter dem Namen, offene Verteidigung der spanischen Partie bekannte Spielweise.) 6. d4 b5 7. Lb3 d5 8. dxe5 Le6 9. c3 Sc5. (Der übliche Zug ist 9. ——— Le7. Der Springerrückzug hat aber in Berliner Schachkreisen Anhänger gefunden. Beide Partner folgen in den nächsten Zügen der Theorie.) 10. Lc2 Lg4 11. Te1 d4 (Wird von dem russischen Großmeister Keres als ungünstig beurteilt. Aber Dr. Lehmann, der dieser Spielweise, wie die Fortsetzung der Partie zeigt, ein Sonderstudium gewidmet hat, beweist überzeugend die Stärke dieses Zuges. Ohne umfassendes theorethisches Wissen kann man eben heute nicht mehr auf Turnieren bestehen.) 12. h3 Lh5 13. e6 fxe6 14. cxd4 Lxf3 (Bisher hielt man diesen Tausch in Verbindung von Sxd4 für ungünstig, wegen der Drohung Dh5+. Aber die Eröffnungstheorie ist eben noch lange nicht vollkommen.) 15. Dxf3 Sxd4 16. Dh5+ g6 17. Lxg6+ hxg6 18. Dxh8 Sc2 (Plötzlich zeigt sich, daß nicht Weiß, sondern Schwarz die Führung der Partie an sich gerissen hat. Das geopferte Material gewinnt nun Schwarz bei guter Stellung wieder zurück.) 19. Lh6 De7 20. Lxf8 Dxf8 21. Dxf8 Kxf8 22. Tc1 Sxa1 23. Txc5 Td8 24. Sa3 Td2 (Noch stärker war zuerst Td1+ und dann erst Td2.) 25. Tc1 Txb2 26. Txa1 c5 27. Tc1 (Eine notwendige Abwicklung, da sonst die schwarzen Bauern übermächtig würden.) 27. ———Txa2 28. Sxb5 axb5 29. Txc5 b4 30. Tb5 Tb2 31. Tb7.

Mit Recht unentschieden gegeben.

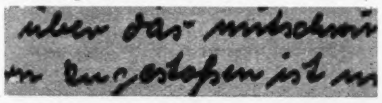
Ein inhaltsreicher Kampf, der aber noch viele Probleme offen läßt!

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

I. P., weiblich, 43 Jahre.

Die Schrift deutet auf Anschauungsfreude und auf eine stärkere Empfänglichkeit für Sinnenreize. Die Schreiberin ist also keine weltabgekehrte, abstrakte Natur und steht auch den Freuden, Genüssen und Bequemlichkeiten, die das Leben zu bieten vermag, nicht abhold gegenüber. Sie ist ziemlich weich, aber in ihrem Wesen auch etwas berechnender Natur und nicht immer fest, bestimmt, zentriert und zielgebunden. Andererseits ist sie aber auch gerade deshalb, weil ihr die innerlich feste Gestalt fehlt, den in sich fest zentrierten Naturen gegenüber auch wiederum bevorzugt, und zwar durch ihre reicheren Erlebnismöglichkeiten, durch die Breite ihrer Be-



gabung, durch die Vielfalt ihrer Interessen, durch ihre gute Anpassungsfähigkeit und durch die Fähigkeit leichter Umstellung und Wandlung, allerdings auch leichter Verstellung. Jedoch wirkt jede Vielseitigkeit auch benachteiligend, denn sie erschwert, von einem Ziel völlig ergriffen zu sein und von einer Zielerreichung wahrhaft befriedigt zu werden. So ist die Schreiberin auch etwas abwechslungsbedürftig und hält es nur schwer in einer eingleisigen Lebensführung bzw. -form aus. Für Abstraktes und reine Theorie ist wenig Neigung vorhanden. Tiefere Probleme sucht die Schreiberin mehr von der praktischen Seite anzupacken. In bezug auf die Männerwelt ist die Schreiberin wählerischer Natur. Obwohl sie eine sinnenhafte Wärme besitzt, so fehlt doch der Schwung, einen Mann mitzureißen.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 27/53

.. bewundert
den Ideen-Reichtum in Formen und Farben, in Stoffen und Verarbeitung -
bewundert die Sicherheit,
mit der die Strömungen der Weltmode
für See und Strand vorausgesehen
und realisiert werden.

VOLLMOELLER AG STUTTGART-VAIHINGEN

LIZENZNEHMERIN DER JANTZEN KNITTING MILLS INC. USA

Unser Prospekt zeigt Ihnen, was Sie im Fachgeschäft finden. Bitte schreiben Sie uns.

An alle Leidensgefährten

wendet sich Herr Hans Freckel (Vorsitzender im Verband der Kriegsbeschädigten e. V.). Er schreibt: „Als Doppelamputierter litt ich häufig unter Entzündungen. Dank **Aktiv-Puder** treten diese Entzündungen und Hautrötungen kaum mehr auf! Ich kann Aktiv-Puder allen Amputierten empfehlen!"

Herr Hans Siering, Koblenz, Schützenstr. 66, schreibt: „Wundlaufen durch meine Prothese am Oberschenkel kenne ich nicht mehr, seitdem ich **Aktiv-Puder** verwende."

Aber nicht nur den Prothesenträgern, sondern auch vielen, die infolge Korpulenz oder erhöhter Transpiration unter Wundsein litten, hat

Klosterfrau Aktiv-Puder

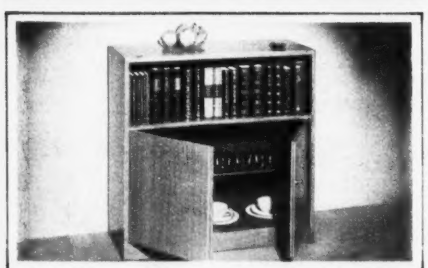
rasch geholfen. Es ist schon so: Er ist wirklich ein großer Fortschritt!

Aktiv-Puder: Original-Packungen ab DM 0,75 in allen Apoth. und Drog. Denken Sie auch an **Klosterfrau Melissengeist** bei Beschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven!

HWM-Markenräder u. Roller

Direkt an Private zu niedrigsten Winterpreisen. Rückgaberecht. Größte Auswahl. 4-Gangschaltung 22.– Monatsrat. = 35 Pfg. täglich. **Spezialrad** ab **78.–** bar. Interessanter Katalog gratis.

HANS W. MÜLLER OHLIGS 183



Die Büchervitrine

Das neue, raumsparende Modell 616

Verschließbarer Schrank mit Vitrinenfach für verschiedene Verwendungszwecke. Im Unterteil abschließbare Doppeltüre mit verstellbarem Fachbrett, das obere Fach mit Glasschiebefenstern, hell-mittel-dunkel Eiche furniert. (81,5 cm hoch, 78 cm breit, 34 cm tief.) Sofort erhältlich gegen Monatsraten von DM 12,— an ohne Anzahlung und ohne Nachnahme zum Gesamtpreis von DM 127,60 zuzüglich Fracht und Verpackung (Selbstkosten). Bei sofortiger Barzahlung Preis nur DM 116,—. Bücherschrankliste gratis. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten.

FACKELVERLAG STUTTGART - B222
Abt. Bücherschränke

Den letzten beissen die Hunde

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

Junge zu bleiben, dem man gerne die Wangen tätschelt.

Vormittags zwischen zehn und elf Uhr kam meistens Ted zu mir auf die Bude. Er wohnte auch in der Frankenstraße, und wir kannten uns, obgleich er drei Jahre älter war, aus der HJ. Ted hatte einen starken Bartwuchs und sah ungemein verkommen aus. Sein Vater, ein Dr. phil. ohne Stellung, wollte von ihm nichts mehr wissen. Ted zeigte viel Verständnis für gekränkten Vaterstolz und ging seiner Wege. Er konnte zweiundvierzig Wirtinnen-Verse auswendig und behielt auch sonst alles mögliche spielend leicht im Kopf. Aber davon machte er nie Gebrauch. Er machte überhaupt von nichts Gebrauch. Kein Mensch wußte genau, von was er lebte, denn von seinen Eltern bekam er nur Quartier, ein Nachtasyl, wie er zu sagen pflegte.

Ich sah Ted zu, während er sich vormittags bei mir rasierte, weil er von seinem Nachtasyl wieder einmal keinen Gebrauch gemacht hatte, und fragte so nebenbei: „Was macht deine Schwester Wilma?"

Ted kauerte in Hemdsärmeln auf meinem Bettrand und wackelte verlegen mit dem Kopf. Die Geschichte mit seiner Schwester ging ihm näher, als er zugeben wollte. Wir wußten alle davon und wir kannten auch Pawel. Er stammte aus Irkutsk und gehörte als Feldwebel einem russischen Infanterieregiment an, das in Ostberlin stationiert war. Er hatte ein freundliches, offenes Gesicht, das immer den Anflug eines schüchternen Lächelns zeigte, und seine stämmige Figur wurde nicht einmal von der unmöglichen Uniform verdorben.

Trotzdem: vor zwei Jahren hätten wir Wilma die Haare abgeschnitten. Heute tranken wir den Schnaps, den er ihr brachte und rauchten seine Zigaretten.

Das war noch lange nicht alles. Der Kerl räumte die ganze Kaserne aus, um Wilma eine Freude zu machen. Er schleppte Stiefel, Wäsche und Decken an, die wir sofort vor der Ruine des Reichstagsgebäudes auf dem Schwarzen Markt verhökerten. Am hellichten Tage kam er mit einem Lkw. angebraust und wuchtete ein halbes Schwein die Treppen hoch. Das mußte dann an Hinz und Kunz eilig verteilt werden, damit es in der Sommerhitze nicht verdarb. Kartoffeln, Mehl, Zucker gab es sackweise, die ganze Nachbarschaft lebte von Pawels großer Liebe — und der einzige, der davon nichts merkte, war Wilmas Vater. Und das war gut so, denn nach dem verkommenen Sohn hätte ihm das den Rest gegeben. Ted sagte: „Seine akademische Ehre ist sein Altenteil. Das darf man ihm nicht nehmen."

Ted wahrte seine Ehre auf eine andere Art. Es war mir aufgefallen, daß er sich jedesmal stillschweigend verdrückte, wenn wir den Erlös von Pawels Liebesgaben verteilten. Meistens fand er irgendeinen Vorwand. Er rauchte keine Papyrossi, weil sie ihm angeblich nicht schmeckten, und er brachte es fertig, Pawel unflätig zu beschimpfen, weil er keine anständigen Zigaretten in seiner Kaserne auftreiben könne. Der Wodka verursachte Ted rasende Kopfschmerzen, folglich mußte er auch darauf resigniert verzichten, und da er nie zu Hause bei Tisch saß, kam er auch nicht in den Genuß des Schweinefleisches.

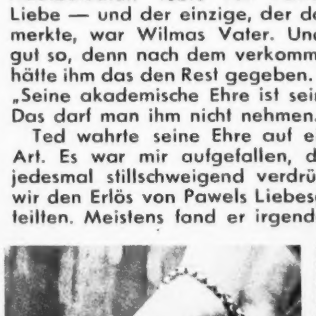
Andererseits konnte er sich mit Pawel stundenlang unterhalten, in fließendem Russisch, das er so zum Spaß einmal erlernt hat, andererseits deckte er Wilmas Passion so gut es eben ging und war ihr innigster Vertrauter.

Diese Inkonsequenz, diese lasche, zwitterhafte Haltung reizten mich maßlos. Ich stand auf dem Standpunkt: wenn schon verkommen, dann mit Haut und Haar. Ich wollte den Sumpf, in den man mich gestoßen hatte, einatmen, bis zur Erstickung. Ich haßte die intellektuellen Sumpfblüten, die ihre Wurzeln im gleichen Dreck hatten und doch selbstgefällig und bunt schillernd darüber schwebten.

Deshalb bohrte ich bei jeder Gelegenheit: „Und deine Schwester Wilma?"

Ted sagte: „Ich weiß nicht, ob du das verstehst, Kalle... Wilma ist überdurchschnittlich intelligent, vielleicht zu intelligent für eine Frau... die männlichen Komponenten sind bei ihr vorherrschend... daher ihre Triebhaftigkeit, daher ihre rücksichtslose Offenheit... ich möchte sagen..."

Die Rechnung ging nicht auf. *Karlheinz Schäffer, Oberscharführer bei der HJ (Vordergrund). Ende 1944 wurde dem Siebzehnjährigen auch noch die Uniform der Waffen-SS verpaßt, „damit uns bei dem dicken Ende ja nichts erspart blieb ..."*



Ausverkauf *einer Weltanschauung. Eiserne Kreuze galten nur noch auf dem Schwarzen Markt. Dort waren sie wohlfeile „Souvenirs" für die Sieger. Was sonst damit zusammenhing, was jungen Menschen wie Schäffer als Ideal vorschwebte, stand in den ersten turbulenten Nachkriegsjahren nicht mehr im Kurs. Die Zigarettenwährung regierte. Für eine Stange „Lucky" war alles zu haben und die Besatzungssoldaten machten gerne Gebrauch davon (Bild rechts)*

Uhren der alten Zeit

waren kostbare Kleinode. Heute ist die Uhr ein Gebrauchsartikel des modernen Menschen. Der kleine

Diehl Diletta

Wecker im Reisegepäck weckt pünktlich durch helles Klingeln. Viele hübsche Modelle in den guten Uhrenfachgeschäften ab **DM 10.–**

Diehl

die schöne Uhr mit dem guten Werk

Nervosität ist ein echtes Leiden und die Zeitkrankheit! Was hilft?:

Wissenschaftler wissen: Das Gehirn leitet Kreislauf und Organe. Ohne unser Zutun schickt es die Befehle. Versagt die Leitung (das Nervensystem), dann versagt der Mensch. Es fehlt an den Nerven – es fehlt am Lecithin, dem Nervennährstoff. Die Normalnahrung enthält nicht genug Lecithin. Man braucht täglich 4–6 g reines Lecithin (nach Koch) und erhält sie zuverlässig durch das Lecithin-Konzentrat Dr. Buer's Reinlecithin. Jeder Fascikel enthält 1 g reines Lecithin. Es erneuert den ganzen Menschen. Er schläft tief und fest, gewinnt Spannkraft und hilft nervös kranken Organen (z. B. Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren).

Dr. Buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig

Rasier Dich ohne Qual mit

Punktal SOLINGEN

Punktal

Neu: PUNKTAL-Blau 10 Pfg.

Das ist Inge, *ein junges Mädchen aus Berlin. Eine von den Tausenden, die alles mitgemacht haben: Verteidigung, Zusammenbruch, Eroberung – und das Nachher. Eine, die es nicht mehr so genau nahm, und unversehens ein „Fräulein" wurde*

„Quatsch nicht von Komponenten, Ted. Sie ist eine Hure, nichts weiter." Er blieb auf meinem Bettrand sitzen, schmalbrüstig und wie es schien ein wenig traurig. Seine spitze Nase war blaß, nahezu weiß, als hätte er sie soeben gepudert.

Ich wußte im Augenblick nicht, ob ich ihn bedauern sollte. Ich wußte überhaupt nichts mit ihm anzufangen. An diesem Vormittag wurde ich förmlich darauf gestoßen: dieser Mensch kennt nicht einmal die Wut einer abgrundtiefen Enttäuschung.

Denn ich hörte ihn leichthin sagen: „Kennst du diesen? Paß auf, der ist neu? Frau Wirtin hatt' auch einen . . ."

*

Eines morgens, kurz nachdem der Alte um 6 Uhr 35 die Türe zugeknallt hatte, stand ich auf und zog mich an. Meine Mutter machte mir ohne zu fragen das Frühstück.

Ich ging zur Firma Okeh-Fleckenwasser, Gebrüder Bauer, in Schöneberg.

Seit Monaten war ich zum erstenmal so früh auf der Straße. Die ersten zehn Schritte hatte ich das Gefühl, es sei alles wie früher, wie ganz früher. Unser Milchhändler sprengte vor seinem Laden das Pflaster. Ich glaube, seine Milch war die erste, die ich nach der Muttermilch zu trinken bekam. Eine Straßenbahn rasselte vorüber und an der Bordkante parkte ein alter, dunkelblauer Wanderer. Von der Litfaßsäule prangten bunte Plakate.

Es gab eine „Städtische Oper" und dort spielten sie „Don Giovanni", es gab ein „Deutsches Theater", ein „Hebbel-Theater", ein „Schloßpark-Theater". Ich erinnerte mich, vor gar nicht langer Zeit gelesen zu haben: „Die Besucher des Schloßpark-Theaters werden gebeten, einen Nagel mitzubringen." Das stand jetzt nicht mehr auf dem Plakat, das „Schloßpark-Theater" hatte anscheinend genügend Nägel. Es gab auch eine „Scala" und ein „Ulenspiegel"-Kabarett, in dem Günter Neumann seine Zuhörer mit dem „Schwarzen Jahrmarkt" amüsierte. Es gab „Die Mörder unter uns" und „Zwei Herzen im Dreivierteltakt". Und verschämt in einer Ecke, sofern man bei einer runden Litfaßsäule von einer Ecke reden kann, stand: „Versuchen Sie ihr Glück beim ‚Liebeskiosk' am Kurfürstendamm!" Jeder wurde dort verheiratet, bucklige und siechende, hinkende und schielende, sofern sie eine „gemütliche Dreizimmerwohnung" oder „Naturalien" mit in die Partie brachten.

Hinter der Litfaßsäule sah es nicht im entferntesten mehr so aus wie früher. Aber ich fühlte mich fast wie früher. Ich war sogar — wenn ich mir das eingestehen wollte — ein bißchen froh.

Denn vor drei Tagen hatte ich bei einer Schauspielschule vorgesprochen. Nur so aus Neugierde, nur um mal zu sehen, wie das dort zuging. In einem muffigen, kleinen Vorzimmer wurde ich von einem Fräulein empfangen. Sie sah mich mit neugierigen, rehbraunen Augen an.

„Das wird heute nichts mehr", sagte sie. „Sie sind etwas spät gekommen."

Hinter einer großen Flügeltür, die daumenbreite Risse aufwies und von der die Farbe abblätterte, deklamierte eine schrille Frauenstimme.

„Das ist die letzte heute", sagte das Fräulein mit einem entschuldigenden Lächeln. Sie hatte einen beigefarbenen Glockenrock an und eine bunte Bluse, mit tiefem, herzförmigem Ausschnitt. Im Gegenlicht des Fensters glaubte ich hindurchsehen zu können. Es war unerträglich heiß in dem Raum.

„Wenn Sie wollen, kann ich Ihre Personalien heute noch aufnehmen, dann geht's morgen schneller", sagte sie.

Ich stand dicht neben ihr an der Schreibmaschine und starrte auf ihren Nacken, während sie den Bogen einspannte.

„Vor- und Zuname?"

„Karlheinz Schäffer."

„Klingt gut, erspart Ihnen später die Sorge um einen Künstlernamen . . . Wohnung?"

„Berlin-Schöneberg. Frankenstraße 4."

„Alter?"

„Jahrgang 27."

Sie sah schnell auf und sagte: „Also neunzehn."

Ich spürte, wie meine Backen rot anliefen. Aber ich wich keinen Schritt zurück.

„Beruf . . . Abiturient, Konfession . . . gottgläubig — stimmt's?"

„Schreiben Sie evangelisch, das andere stimmt."

„HJ?"

„Oberscharführer."

„Und was noch?"

„Waffen-SS ab 1944."

Sie hielt inne mit dem Schreiben, als müßte sie etwas überlegen.

Dann drehte sie sich mit dem ganzen Körper herum, so daß mich ihre Knie fast berührten.

„Hören Sie, Karlheinz Schäffer", sagte sie leise. „Mich geht's ja nichts an, und ich habe darüber auch nicht zu entscheiden . . . Aber ersparen Sie sich morgen die Abfuhr. Kommen Sie ein andermal . . . Verstehn Sie? Kommen Sie später . . ." Und dann mit dem versöhnlichsten Lächeln der Welt: „Sie haben ja noch so viel Zeit."

(FORTSETZUNG AUF SEITE 32)

Anno dazumal

verbrachte das „Staatskleid" die längste Zeit seines Lebens im Kleiderschrank . . . Getragen wurde es nur zu festlichen Anlässen und man fühlte sich darin nicht gerade behaglich; aus Furcht – man könnte es zerknittern, verschmutzen oder verschwitzen.

Heute lächeln wir darüber!

Sorglos und ungezwungen tragen wir unsere duftigen Kleider. Die Neuschöpfungen der Textilindustrie in den letzten Jahren stellten aber auch an die Reinigungspflege dieser neuartigen Gewebe besondere Anforderungen.
Nicht nur die Zeit der „Staatskleider" ist vorbei, auch das Reiben und Bürsten wertvoller Stoffe gehört der Vergangenheit an.

Die moderne Frau hat es ja so leicht, die zarten und farbempfindlichen Stoffe zu reinigen:

Sie verwendet

REI auch zur Feinwäsche

denn REI ist ja gleichzeitig ein Feinwaschmittel, wie Sie es sich für die Pflege Ihrer Wäsche und Garderobe nicht besser wünschen können! Ganz mild und daher auch so schonend für die Gewebe.

Nylon und Perlon wollen ganz besonders behutsam behandelt sein. Auch hier leistet REI Besonderes, denn REI ist ein wahrer

Jungbrunnen
für hauchdünne **Strümpfe**

Abends kurz in REI-Schaum hin und hergeschwenkt und klar gespült, trocknen sie schneller, die Maschen werden gefestigt und die Strümpfe danken es Ihnen durch längere Haltbarkeit.

Weich,
wollig, warm

wird Wolle, wenn sie regelmäßig mit REI gepflegt wird. Kein Verfilzen – keine fasergefährdende Kalkseife mehr, denn REI enthält ja keine Seife, die Farben werden frischer und leuchtender.

Junge Mütter

schwören auf REI, denn gerade für Babywäsche ist es unentbehrlich. Höschen, Jäckchen und Windeln wäscht man durch kurzes Stehenlassen und Ausdrükken in REI-Schaum vollkommen sauber und geruchfrei. Dabei ist REI sparsamer, als manche Frau weiss: Mit 2 Eßlöffel REI auf 5 Liter Wasser – oft genügt noch weniger – erzielen Sie größte Reinigungswirkung und Sie haben die Gewissheit, nicht nur für die Stoffe, sondern auch für Ihre Hände **das Beste** getan zu haben. Nicht nur die REI-verwendenden Frauen, auch die Ehemänner sind stolz auf die tägliche Feststellung:

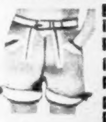
„Man sieht's an den gepflegten Händen, wenn Frauen ständig REI verwenden . . ."

REI bringt den Hausfrauen nicht nur beim Feinwaschen und bei der Pflege ihrer Garderobe größte Arbeitserleichterung . . .
REI ist ein wirklicher Alleskönner, der auf vielen Gebieten Hervorragendes leistet, so auch bei der Pflege empfindlicher Ledersachen, Teppiche, Polstermöbel, lackierter Flächen und tausend anderer Dinge.

Für's tägliche Geschirrspülen: Natürlich ebenfalls REI - ohne abzutrocknen, kristallklar und in halber Zeit! Es ist schon so: Wo früher 3 verschiedene Reinigungsmittel im Hause waren, steht heute das gelb-rote REI-Paket. Fortschrittliche Hausfrauen wissen, warum sie REI den Vorzug geben, denn

FEINWASCHEN · GESCHIRRSPÜLEN · REINIGEN IN EINEM PAKET

Moderne Ledershorts beste Verarbeitung, gutes Leder, ohne Hosenträger zu tragen - Trachtenlederhosen in all. Größen



Bundweite						
in cm:	50	54	60	64	66	68
Preis:	22,-	23,-	24,50	26,50	27,50	28,50
in cm:	72	74	76	80	82	84
Preis:	44,-	45,-	46,-	48,-	49,-	50,-

Rückgaberecht innerh. 5 Tagen, 1/3 Nachn., Rest in 5 MONATSRATEN
Lederwaren aller Art - Verlangen Sie kostenlos Katalog!

LEDERWAREN-Böhmer
Nürnberg 7, Wilhelm-Späth-Straße 19

Ihr Vorteil Auslieferung direkt ab Fabrik Westdeutschland
1 Jahr Fabrikgarantie, frei Haus

ohne Anzahlung

kleinste Raten monatlich ab DM **12,-**
Neuer Gratiskatalog
Postkarte genügt

STEFFENHAGEN & KÖPPING
BERLIN-CHARLOTTENBURG, SCHUSTEHRUSSTRASSE 3h
Warum Leihgebühr? Ihre Ratenzahlungen sichern Ihnen eine eig. Markenschreibmaschine

Diplona
fürs Haar...einfach wunderbar
gegen Kopfschuppen und Haarausfall

Den letzten beissen die Hunde

(FORTSETZUNG VON SEITE 31)

Da war's also wieder! Ich hab's gewußt, daß das kommen würde. Aber, ich rührte mich nicht vom Fleck.

„Gott", sagte sie unsicher, „ich hab's nur gut gemeint."

Ich holte eine Packung „Lucky" aus der Hosentasche und bot ihr eine an. Sie sagte:

„Oh, fein ... danke", und legte die Zigarette neben die Schreibmaschine.

Hinter der Flügeltür war die schrille Frauenstimme verstummt. Für Sekunden war es so still, daß ich meinen eigenen Atem hörte.

„Wie heißen Sie?" fragte ich.

„Nanu!"

„Hören Sie, Fräulein! Sie nehmen mich hier aus wie ein amerikanischer Fragebogen, Sie kennen meinen Lebenslauf bis hinauf zu meiner arischen Großmutter ... und mir sagen Sie nicht einmal Ihren Namen."

Ich wußte im Augenblick wirklich nicht, woher ich den Mut nahm.

„Inge", sagte sie.

„Ich werde unten auf Sie warten. Um mit Ihnen im Kontakt zu bleiben, bis übermorgen, bis später ... damit ich meine Zeit nicht versäume, wenn es soweit ist, daß ich hier vorsprechen darf ..."

„Heute nicht", sagte Inge. „Vielleicht ... morgen?"

An der Türe drehte ich mich noch einmal um.

„Ich warte bestimmt, morgen und auch ein andermal. Sie wissen — ich habe noch so viel Zeit."

Die Sache mit dem Neger

Das war vor drei Tagen. Heute ging ich zur Firma Okeh-Fleckenwasser. Dort hatte ich gestern ohne Schwierigkeiten abgeschlossen. Kontor fegen, Flaschen spülen, Fässer rollen, für 25 RM in der Woche. Vor dem Reichstagsgebäude hatte ich an einem Abend einen Tausender verdient, wenn wir Pawels Liebesgaben absetzten. Eine Zeitlang war ich dort auch an dem „Uhrriii"-Geschäft beteiligt gewesen, das ungefährlich und ergiebig war, bis uns die amerikanische Konkurrenz aus dem Felde schlug.

Fünf Dollar kostete in New York so eine Nickeluhr. Die Amis stopften sich vor der Abfahrt alle Taschen voll und verkauften in Berlin ihrem russischen Waffengefährten das Stück für 5000 Reichsmark. Ein Sibiriak zahlte, wenn er besoffen war, auch 10 000. Die US-Army wechselte ihrem GI 5000 Reichsmark anstandslos in 500 Dollar um. Der Markt war überfüttert mit amerikanischen Uhren. Und als die Russen eines Tages hinter den Dreh kamen und keine Uhren mehr kauften, wurden sie Spaziergängern nachgeworfen wie überreife Tomaten nach dem Wochenmarkt.

Schön und gut. Ich ging eine Zeitlang nicht mehr zum Reichstagsgebäude. Ich fegte das Kontor, ich spülte Flaschen, rollte Fässer und machte sogar einen Kursus auf der Handelsschule mit. Abends war ich mit Inge zusammen. Nicht immer, denn sie hatte wenig Zeit. Sie machte Überstunden und tippte Rollenbücher für Schauspieler. Außerdem war es Sommer in Berlin. Ein Sommer, bei dem sich kein Mensch die eisige Not des kommenden Winters 46/47 träumen ließ.

Man lebte, man hatte das Schrecklichste überstanden, Gras und Unkraut wuchs über den Ruinen. Man hatte die Sieger kennengelernt, die von Osten und die von Westen, und man verstand es, jeden nach seinem Temperament zu nehmen. Vorläufig regierten sie noch gemeinsam in der „Allied Kommandantura", vorne englisch-amerikanisch und hinten russisch, und wenn zwischen „Allied" und „Kommandantura" noch ein drittes Wort am Platze gewesen wäre, so wäre auch Französisch zu seinem Recht gekommen.

Diesem Sommer war ein politisches Ereignis vorangegangen, das auch mein Leben später maßgeblich beeinflussen sollte. Am 31. März 1946 gingen im ehemaligen Admiralspalast in der Friedrichstraße der Kommunist Wilhelm Pieck und der Sozialdemokrat Otto Grotewohl, der eine von links, der andere von rechts kommend, auf offener Bühne aufeinander zu und schüttelten sich die Hände. Dies war der Taufakt der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, kurz SED genannt. Ich konnte nichts dabei finden, ich glaubte, es sei kaum der Rede wert, wenn zwei Arbeiterparteien ihre roten Fahnen zusammenlegen, wenngleich 82 Prozent der Berliner Sozialdemokraten gegen die Verschmelzung stimmten.

Aber alle diese Dinge berührten mich wenig. Ich nahm sie nur zufällig, gleichsam im Vorübergehen wahr. Ich hätte sie vielleicht überhaupt nicht bemerkt, wenn mich nicht Ted darauf gestoßen hätte. Ted hatte einen teuflischen Spaß an dem „Großzirkus" Berlin, wie er es nannte. Mal war er gegen links, mal gegen rechts, mal für den Osten, mal für den Westen, je nachdem, wo er gerade eine Pointe fand. Er war wie ein Kabarett, und das irritierte mich ungemein, aber es hatte den Vorteil, daß ich durch ihn einigermaßen im Bilde blieb. Groteske, verzerrte Bilder allerdings, vor denen ich ein unangenehmes Hautjucken empfand.

Ich ging zu Inge, ich ging mit Inge, denn bei ihr war alles ruhig und klar. Sie hatte

ZUM DRITTENMAL *in kurzer Zeit steht Juan Perón vor dem Sarg eines nahen Verwandten. Noch waren der Tod Evitas und der Selbstmord Juan Duartes in aller Munde, da starb die greise Mutter*

des argentinischen Staatspräsidenten. Wenig später bekam Juan Perón Besuch aus Frankreich: die Schauspielerin Andrée Debar, die in einem Film die Evita spielen soll. Andrée legte am Grabe Evita Peróns (rechts) einen Kranz nieder FOTOS: DPA, CONTIPRESS

in Untermiete ein kleines, rechteckiges Zimmer, abgesondert, mit einem direkten Zugang aus dem Treppenhaus.

Zweimal, dreimal in der Woche waren wir zusammen. An den übrigen Abenden machte sie Überstunden. Bei ihr konnte ich alles abladen, sie hörte geduldig zu. Bei ihr konnte ich Theater spielen soviel ich wollte, dort konnte ich ihr und mir nach Herzenslust vormachen, was mir gerade in den Sinn kam — nie hätte sie gesagt: Kalle, mach kein Theater. Manchmal fragte ich mich im stillen, was sie mit dem halbverdauten, ungereimten Weltschmerz anfing, mit dem ich sie bis ins Bett verfolgte. Ich heulte mich in ihren Armen aus, ich zeigte ihr mein düsterstes Gesicht, ich ließ sie ahnen, was ich müßte, was ich könnte, und wenn ich auch nicht gerade von Flammen sprach, so glaubte ich doch, ihr gezeigt zu haben, daß es brannte, schmerzhaft, verzehrend brannte ...

Daneben entwickelte ich plötzlich einen eigenartigen Hang zur Ordnung und Sauberkeit. Und dies war bestimmt kein Theater, denn ich war mir dieses Hanges gar nicht bewußt. Ich erschien jeden Morgen pünktlich zum Dienst bei Okeh-Fleckenwasser, ich versäumte keine Stunde auf der Handelsschule und trug stets peinlich saubere Oberhemden.

Das allein war's aber nicht. Ich wollte mit Inge in Ordnung kommen. Ich war neunzehn, sie dreiundzwanzig. Wir kannten uns acht Wochen, und ich glaubte sie bis unter die Haut zu kennen. Ich hatte ein unstillbares Bedürfnis, für sie zu sorgen und sie ganz für mich zu haben.

Wir feierten allein in ihrer rechteckigen Bude unsere Verlobung. Wir tranken Zuckerrübenschnaps und steckten uns goldglänzende Ringe gegenseitig an die Finger. Sie machte alles mit, und wir taten, als sei dieses unsere erste gemeinsame Nacht.

Drei Wochen waren wir verlobt. Bis eines Abends der Neger kam, ein strahlender Neger, groß und stark wie ein Baum.

Es war noch sehr früh, zwischen sieben und acht Uhr. Ich war gerade dabei, zu gehen, denn Inge wollte an diesem Abend Rollenbücher abschreiben, und sie hatte es nicht gerne, wenn ich ihr dabei zusah. Der Neger kam mit großem Gepolter die Treppe herauf. Ich wußte nicht, daß es ein Neger war, und ich wußte auch nicht, daß der Lärm uns galt. Ich hörte nur „Blondie, Blondie!" aus dem Treppenhaus und fand das sehr komisch.

Inge war mit einem Sprung aus der Tür. Aber der ließ sich nicht mehr zurückhalten. Er drängte Inge mit seiner breiten Brust ins Zimmer herein, denn die Hände hatte er nicht frei.

Wie doch so ein Neger lachen kann. Das ganze Gesicht ein Lachen: die Zähne, die Augen, die geblähten Nasenflügel ... Er lachte, „Blondiii" lachte er und lud alles ab, was er in den Händen hielt. Sekt, Zigaretten, Nylonstrümpfe, noch mal Nylonstrümpfe, aus der linken Tasche Nylonstrümpfe, aus der rechten Tasche Nylonstrümpfe. Meine Anwesenheit störte ihn nicht im geringsten. Im Gegenteil. Er blubberte einen Satz hervor, in dem häufig das Wort „Boy" vorkam, entkorkte mit verblüffender Geschicklichkeit eine Sektflasche und schüttete mir das schäumende Zeug auf die Hose.

Was Inge machte, weiß ich nicht. Ob sie stand, ob sie saß, ob sie blaß war oder rot ... ich sah nur den Neger. Ich sah nur sein Lachen, das mich zu verschlucken drohte.

Ich stand dann auf, ging ganz langsam um den Tisch herum und schlug ihm ins Gesicht. Nicht zu stark, als ob ich Angst gehabt hätte, das Lachen zu zerstören, aber stark genug, um vor mir selbst gerechtfertigt zu sein.

Er zeigte nicht die geringste Wirkung, nur seine erschreckten Augen hüpften ihm fast aus dem Gesicht. Immerhin verursachte der Auftritt einigen Lärm und die Tür stand noch sperrangelweit offen. Menschen kamen ins Treppenhaus und ich hörte eine Stimme rufen: „Bei der Amihure ist Wachablösung!"

Dann schlug ich in sinnloser Wut zu. Ins Gesicht und in den Magen, wohin ich traf. Und er ließ es geschehen, er hob nicht einmal den Arm zur Abwehr, er dachte nicht einmal an seine Pistole, die an seinem Gürtel baumelte. Vielleicht war er betrunken, vielleicht nur fassungslos erschrocken, weil er sich so gefreut hatte auf seine „Blondi".

Ich ging kurz hinter dem Neger die Treppe herunter. Hinter einer Tür quäkte ein halbwüchsiges Kind: „Amihure, Amihure ..."

Es mußte jetzt etwas geschehen, das war klar. Ich mußte etwas tun, irgend etwas, am besten etwas, woran man kaputtgehen konnte. Ich ging zum Reichstagsgebäude und erfuhr, daß Puddingpulver gefragt wurde. Gut, ich fuhr tagelang auf Trittbrettern und Dächern durch alle Zonen Deutschlands und schleppte eimerweise Puddingpulver heran.

Mit Pawel und Ted arbeitete ich mit einem neuen Trick. Ich ging mit einem Paar Schaftstiefel unterm Arm über den Schwar-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 35)

Das Feinste vom Tischlein-deck-dich ....

MILKANA Käsecreme

der Überfette

Wo Feinschmecker sind - große und kleine -, die guten Käse lieben, wo kräftiges Brot und frische Brötchen warten, dort genießt man Milkana Käsecreme. Wie Butter zergeht er auf der Zunge, köstlich-sahnig. Zur bunten Käseplatte empfehlen sich auch die drei Vollfetten von Milkana, jeder mit seinem typischen Geschmack, aus den feinsten Käsesorten bereitet.

Damit sie stramm und kernig bleiben: Nährfertiges Milcheiweiß in Milkana!

Eiweißnahrung baut auf und strafft den Körper. In Milkana ist das hochwertige Eiweiß der Milch durch besondere Quellung voll erschlossen, also bereits nährfertig. Das gibt Ihnen die Gewißheit, den Kindern vom Bekömmlichsten und Besten zu geben.

Stärkt Euch, nährt Euch mit Milkana!

M 25

Z 3

Die NEUE grüne Zahnpasta

mit dem aktiven*Chlorophyll der Natur

gibt reinen Mund frischen Atem – für Stunden!

Der Vorteil des aktiven Chlorophylls in Mentasol. Hier haben Sie mehr als eine gute Zahnpasta, die Ihre Zähne strahlend weiß macht. Mentasol bietet Ihnen neben seiner außerordentlichen Reinigungskraft alle Vorzüge des **aktiven** Chlorophylls. Das bedeutet hervorragenden Schutz für Ihren Mund. Regelmäßige Zahnpflege mit Mentasol gibt Ihnen die Gewißheit, daß Sie Besseres für Ihre Zähne und Ihr Zahnfleisch nicht tun können. Ja, Mentasol bietet perfekte Mundhygiene.

Durch neueste wissenschaftliche Untersuchungen bestätigt. Bedeutende Wissenschaftler eines der bekanntesten deutschen hygienischen Institute haben die Wirkung von Mentasol eingehend geprüft und vollauf bestätigt. Beginnen Sie gleich heute mit dieser modernen Mundhygiene. Auch Sie werden all die Vorzüge dieser neuen, grünen Zahnpasta mit dem natürlichen, erfrischenden Aroma bestätigt finden, und Sie werden Mentasol bei Ihrer Zahnpflege bald nicht mehr missen mögen.

*** Aktives Chlorophyll, wirksames Chlorophyll**
Chlorophyll ist in allen grünen Pflanzen enthalten. Aber erst durch Umwandlung in bestimmte wasserlösliche Chlorophyllin-Verbindungen werden seine geruchtilgenden und granulationsfördernden Kräfte für die Mundpflege wirksam. Dieses aktive Chlorophyll ist in Mentasol — es macht Ihren Atem für Stunden frisch und rein und hält Ihren Mund gesund

– deshalb bestehen Sie auf

Mentasol CHLOROPHYLL-ZAHNPASTA

perfekte Mundhygiene, viel mehr als einfaches Zähneputzen

Normaltube 0,65 · Große Tube 1,10 HERGESTELLT VON DER ELIDA GMBH • HAMBURG

Leserbriefe

Schwindler Pawlotzky

Zurückkommend auf Ihren Artikel im STERN Heft 24 betr. Carcin, teile ich Ihnen mit: Es stimmt absolut nicht, daß ich der Verwalter von Fr. 300 000,— sein soll. Gegenwärtig wird eine klinische Überprüfung des „Carcins" durchgeführt. Wir gehen mit Ihnen einig, daß Dr. Pawlotzky ein Betrüger und Schwindler ersten Ranges ist.

Basel — Dr. Fross

Schöner durch Skalpell ...

. . hört man immer wieder, daß die kosmetische Chirurgie in Deutschland im argen liege. Die STERN-Reportage in Heft 13 „Um Jahre jünger durch Skalpell und Schere" beweist wohl in sich schon das Gegenteil. Ich habe mich lange mit diesem Problem beschäftigt und kann Ihnen sagen, daß in allen Ländern einige Spezialisten besonders in den Vordergrund getreten sind. In Hollywood z. B. Dr. Lamont, dem man besonders gute Nasenkorrekturen nachrühmt. In New York Dr. Fomon, der eine verbesserte Methode der Gesichtsspannung entwickelte. In England ist der Londoner Schönheits-Chirurg Dr. Gillies, in Frankreich sind die beiden Pariser Ärzte Claoué und Dufourmontel besonders bekannt. In Deutschland haben sich zwei Ärzte, die auf der Grundlage der Hals-, Nasen- und Ohren-Heilkunde arbeiten, um die korrektive Chirurgie des Gesichtes besondere Verdienste erworben: Dr. Boris Rode aus Berlin und Dr. W. J. Sommer aus Hamburg, der übrigens ebenfalls aus Berlin kommt, wo er bis Kriegsende tätig war.

Darüber hinaus gibt es eine Anzahl von Ärzten, die sich ebenfalls mit Schönheitskorrekturen befassen. Mir persönlich erscheint es als wesentlich, daß die Gesichtsverschönerung, die Sie in Ihrem Artikel schildern, von Hals-, Nasen- und Ohrenärzten vorgenommen wird, da natürlich Form und Funktion eine Einheit bilden. Auch für Brust- und Bauchplastiken gibt es hervorragende Spezialisten, die aber hier nicht erwähnt zu werden brauchen, da sich Ihre Reportage ausschließlich mit Gesichtskorrekturen befaßte.

Berlin — Dr. Mischke

Empörend

ist es, in Ihrem Heft 25/53 zu lesen, wie die Postanstalten in Gelsenkirchen-Buer das Post- und Briefgeheimnis wahren. Daß durch solche Verletzung das Vertrauen zur Post ins Wanken gekommen ist, braucht nicht betont zu werden. Jeder, der einen Brief in den Postkasten einwirft, wird also erst beruhigt schlafen können, wenn der Empfänger den Eingang bestätigt. Wer bisher glaubte, Sendungen in die Ostzone würden von den Russen durchschnüffelt, ist nun belehrt worden, daß gleiches hier geschieht.

Buer-Erle — Albert Dudda

Nicht identisch

Der STERN bringt den Bericht über Dr. med. Therese Borchardt. Unter anderem fällt darin der Name eines Fräulein Tetzlaff im Zusammenhang mit Abtreibung. Wie aus meinem Absender ersichtlich ist, besteht hier eine für mich peinliche Namensgleichheit. Da ich Angestellte des Senats von Berlin bin, ist es sehr sehr unangenehm, von Arbeitskollegen in bezug auf diese Sache Tetzlaff angesprochen zu werden. Meine Versuche, den wahren Sachverhalt darzulegen, schlugen meistens fehl, da ich zu der Zeit, als der Prozeß lief, wegen meiner Entbindung beurlaubt war. Der STERN wird bestimmt verstehen, wenn ich darum bitte, klarzustellen, daß ich mit jenem Fräulein Tetzlaff nicht identisch bin, obwohl ich aus Berlin bin, und zwar früher Berlin-Gatow, am Mühlenweg 4, wohnte und jetzt in Berlin-Spandau.

Berlin — Gisela Groschopf, geb. Tetzlaff.

Wir bestätigen es gern.
D. Red.

Nach dem Stundenplan

Zu unserer Veröffentlichung „Ehe nach dem Stundenplan" in Heft 17 schreibt uns Frau Lina Triepel, daß sie in ihren Auseinandersetzungen mit Herrn und Frau Baki niemals handgreiflich vorgegangen sei. Sie habe den Schneider Baki, den Ehemann ihrer Untermieterin, nicht aufgefordert, das Haus zu verlassen, wenn seine Besuchszeit abgelaufen war. Die Zeit, in der Schneider Baki seine Frau bei Frau Triepel besuchen durfte, war vom Amtsgericht in einem Vergleichsverfahren festgesetzt worden. Die Redaktion.

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Hans Neumeyer, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schönberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Tel. 4 84 67. Rhein-Main-Redaktion: R. Vera Berthold, Frankfurt a/M, Waitzstraße 1, Tel. 4 40 49. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 12 vom 15. 2. 1953. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

Der nervöse Magen

hat seine Schrecken verloren. Wir haben heute ein ausgezeichnetes Vorbeugungsmittel gegen nervöse Magenbeschwerden sowie gegen Druckgefühl, Aufstoßen, Übelkeit, Eßunlust und Sodbrennen. Es heißt ROHA-SALZ. Mit diesem absolut unschädlichen Magenpulver aus Mineralsalzen und Kräutern können Sie sich sofort spürbare Erleichterung verschaffen. Wer ROHA-SALZ kennt, wird das bestätigen. Und gewiß werden auch Sie nach einem Versuch sagen: „Schade, daß ich ROHA-SALZ nicht schon früher kannte!"

MAGENPULVER **Roha-Salz** 30 Tabl. –.85 · 60 Tabl. 1.65 · Pulver 1.50
IN APOTHEKEN u. DROGERIEN

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das **weltberühmte,** seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. **4.00,** extra stark 4.75, Dopp.Pk. **7.00,** extra st. 7.75 **u. Porto.** Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. **Nur echt vom**
Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43

Endlich die Hilfe für Asthmaleidende

Asthmatiker bestätigen dies täglich. In allen Apotheken DM 2,55. Gratisdruckschrift durch
FRENON GmbH. · Werne/Lippe 101

Elastofix

DAS VERSCHLUSSLOSE ABSOLUT ZUVERLÄSSIGE
DEHNBARE
UHRARMBAND

„*Elastofix*"
FÜR JEDE UHR PASSEND

RW
GEGRÜNDET 1885

ERHÄLTLICH IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Mauthe
BEHERRSCHT DIE ZEIT
MAUTHE-UHREN NUR IN FACHGESCHÄFTEN

Den letzten beissen die Hunde

[FORTSETZUNG VON SEITE 33]

zen Markt. Ted blieb neben mir, Pawel war in der Nähe. Irgendwer kaufte mir die Schuhe für 1500 alliierte Mark ab. Wir nahmen das Geld und machten uns aus dem Staube. Dann pirschte sich Pawel an den Käufer ran und nahm ihm die Schuhe wieder weg. Als Besatzungssoldat konnte er sich das damals leisten. Er lieferte die Schuhe bei uns ab, und wir verkauften sie ein zweitesmal, vielleicht auch noch öfter. Pawel kriegte jedesmal 100 Mark ab.

Ich stromerte mit Ted durch das nächtliche Berlin, über das man sich totlachen konnte, und verschenkte Zigaretten an die Herumstehmädchen. Offenbar gab es nur Wilmas, Ingeborgs und Herumstehmädchen.

In den Oktobertagen, besser gesagt, in den Oktobernächten, fanden wir eine neue Abwechslung. Berlin rüstete sich zur ersten politischen Schlacht nach dem Kriege. 130 Abgeordnete des Berliner Stadtparlaments sollten gewählt werden. An sich kein Grund zur Aufregung, wenn die Berliner bei dieser Gelegenheit nicht gleichzeitig vor die Frage gestellt worden wären: Ost oder West?

Oberst Tulpanow legte sich mächtig ins Zeug. Ted sagte: „Paß auf, der will wie Goebbels ganz Berlin erobern." Die Wahlplakate der SED füllten ganze Häuserwände. Auch auf dem Schwarzen Markt wirkte sich die Wahlpropaganda aus. Die Russen verteilten 30 Millionen Zigaretten, 60 000 Paar Schuhe und eine Flasche Schnaps pro Mann. Die Amis ließen sich nicht lumpen und kamen mit Zement, Fensterglas, Fahrradreifen und Baustahl.

Den Berlinern war's recht und sie sahen sich interessiert alle Plakate an. Die großen und die kleinen. Wir hatten es auf die großen SED-Plakate abgesehen. Nächtelang gingen wir durch die Straßen und rissen sie von den Wänden. Später machten wir uns die Mühe und klebten Zettel darauf: „Wo bleiben unsere Kriegsgefangenen!" oder „Frau komm!" oder „Wer noch nicht vergewaltigt wurde, wählt SED!"

Ich fand diese nächtliche Tätigkeit ziemlich aufregend. Alles, was mit dem Kommunismus zu tun hatte, schien mir gefährlich zu sein. Es roch nach Geheimbündelei und unterirdischer Verschwörung, die Vorstellung von Falltüren und doppelten Wänden, von finsteren Zellen und Kreuzverhören vor unsichtbaren Kommissaren drängte sich mir dabei auf.

Deshalb lief ich auch, als ginge es um mein Leben, als uns plötzlich eine Stimme vor einem zerrissenen Plakat überraschte.

„Was macht ihr da?" fragte die Stimme.

Ich lief und wartete auf Pistolenschüsse und schrilles Pfeifen. Ich lief um drei Straßenecken und kümmerte mich nicht einmal um Ted.

Am nächsten Vormittag kam Ted zu mir, rasierte sich und setzte sich auf mein Bett.

„Paß auf", sagte er. „Heute nacht hat mir der Mann einen Zettel mitgegeben. — Warum bist du übrigens so blödsinnig weggerannt?"

Ich sah Ted mißtrauisch an, konnte aber in seinen rotgeäderten, entzündeten Augen keinen Spott finden.

Auf dem Zettel stand in unbeholfener Handschrift geschrieben: Ihr werdet gebeten, an einem der nächsten Abende im Sekretariat der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Bezirksleitung Schöneberg, Badensche Straße 52, zu erscheinen. — Erich Bahlke.

„Gehst du?" fragte ich Ted.

„Nee, mein Lieber. Schade um die Zeit. Ich habe mich ja heute nacht schon mit ihm unterhalten. Wenngleich, das sind schon interessante Leute. Der Bahlke zum Beispiel, der hat's in sich ... Versteht du, so etwas steht dem Menschen im Gesicht geschrieben."

Damit war für Ted die Angelegenheit erledigt. Der Zettel blieb drei Tage lang auf meinem Nachttisch liegen. Dann steckte ich ihn in die Tasche und ging zur Bezirksleitung in die Badensche Straße 52.

[FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT]

Das Mädchen mit der blauen Bluse

[FORTSETZUNG VON SEITE 14]

sein. Weshalb hatte ich es nicht fertiggebracht, mit dem Anzug auch meinen Beruf abzulegen! Was wäre schon Schlimmes geschehen, wenn ich mit Marie zusammen den Rest meines Urlaubs verbracht hätte? Sie wäre dann doch ständig mit mir zusammen gewesen und überhaupt nicht in die Lage gekommen, irgendeinen Auftrag zu erfüllen. Am Ende meines Urlaubs hätte ich ihr dann klarmachen sollen, was ich wußte, hätte sie warnen und überreden müssen, dieses Geschäft aufzugeben.

Nun, ich hatte die Gelegenheit verpaßt, einen Menschen glücklich zu machen.

Gelangweilt und verstimmt entschied ich mich, den Urlaub abzubrechen. Meine Kollegen waren sehr erstaunt, mich so früh wiederzusehen. Arbeit gab es ja genug, und ich machte mich wieder an die pausenlosen Vernehmungen und Kreuzverhöre.

Zwei Tage nach meiner Rückkehr hörte ich vor der Baracke, in der ich arbeitete, einen Tumult. Ein Unteroffizier platzte ins Zimmer, meldete: ‚Entschuldigen, Sir, aber zwei meiner Leute haben im Dorf eine Spionin geschnappt und sind eben angekommen. Wollte, glaube ich, einem Offizier Informationen entlocken. Die Bewachung ist mit ihr draußen. Würden Sie die Sache untersuchen, Sir?'

Ich griff nach meiner Mütze und ging hinaus. Gleich vor der Tür blieb ich stehen, als hätte ich im Gehen einen schweren Stoß vor die Brust bekommen. Vor mir stand, zwischen zwei Soldaten, Marie —. Sie trug ein übermütig trotziges Gesicht zur Schau, doch als sie mich erkannte, verlor ihr Gesicht allen Ausdruck. Und ich, — ich vermochte sie nur dumpf anzustarren, während mein Herz laut hämmerte.

‚Was bedeutet das hier?' war alles, was ich mühsam herausbrachte. Einer der begleitenden Soldaten nahm stramme Haltung an, ohne Marie loszulassen, und antwortete in der eintönigen, aber peinlich genauen Sprechweise, die der Soldat oder Unteroffizier an sich hat, wenn er einen Vorgang schildern muß: ‚Sir, vor einer Stunde hatte ich Dienst vor dem Restaurant Le Lapin Rouge, mit Dupuis zusammen. Die Verhaftete befand sich dort in einem Privatzimmer in Gesellschaft eines Hauptmanns, der sie bereits in Verdacht hatte und sich betrunken stellte. Sie fing an, ihn auszufragen: nach dem Standort seines Regiments, und zu welcher Division es gehöre. Er unterhielt sich weiter mit ihr, hatte aber inzwischen schon jemand zur Wache geschickt. Wir nahmen sie dann gleich fest und durchsuchten ihre Handtasche. Als wir dieses Notizbuch darin fanden, haben wir sie hier ins Lager gebracht.'

Er hielt mir ein kleines, in Leder gebundenes Notizbuch hin. Ich nahm es und überflog rasch den Inhalt. Das Herz wurde mir schwer. Was ich da sah, genügte für das Kriegsgericht. Obgleich die Aufzeichnungen dilettantisch und — ich möchte sagen — romantisch waren. Etwa so, wie man in schlechten Romanen Spionagearbeit zu beschreiben pflegt.

Nach dem ersten erschrockenen Blick auf Marie hatte ich ihr noch nicht wieder in die Augen sehen können. Jetzt aber nahm ich meine ganze Kraft zusammen und blickte sie scharf an. ‚Haben Sie zu dieser Beschuldigung etwas vorzubringen?' fragte ich sie so dienstlich kalt wie ich vermochte.

Sie lächelte nur ein wenig, zuckte die Schultern und sagte: ‚C'est la guerre.'

Und ganz plötzlich brach ihre Beherrschung zusammen. Sie riß sich von den Soldatenfäusten los und warf sich zu Boden.

‚Verschonen Sie mich, um des Himmels willen, schonen Sie mich!' schluchzte sie. ‚Lassen Sie mich frei, ich flehe Sie an! Ich will's nie wieder tun.'

Die Vernehmung am folgenden Tage dauerte nicht lange. Sie gestand alles.

Wie üblich, fragte ich sie, ob sie noch einen Wunsch habe. Sie hatte inzwischen ihre Fassung ganz wiedergewonnen, sah mir ruhig ins Gesicht und sagte kühl, leise lächelnd: ‚Eine Schachtel Zigaretten hätte ich gern.'

Wie ich erfuhr, starb sie tapfer, mit erhobenem Kopf."

— ENDE —

8×4

Wenn Wetterfrösche oben sitzen –

sagt man gewöhnlich: jetzt bleibt es warm. Und man spürt dann schon die kommenden heißen Tage. Dann sollte man nicht an verkehrter Stelle sparen, sondern sorgsamste Körperpflege treiben – Körperpflege mit desodorierender „8 x 4"-Seife! „8 x 4" beseitigt durch einfaches Waschen jeden lästigen Körpergeruch, überhaupt – wer sich stets mit „8 x 4" wäscht, fühlt sich immer angenehm erfrischt.

Stück DM 1.50

Mit 8×4 wird man sich selbst wieder sympathisch!

AG 9a

Mikroskopisch betrachtet

springt der Vorteil von Leder ins Auge! Leder ist, wie die menschliche Haut, ein dichtes Geflecht feinster Fasern, die der Hautatmung dienen. Die Sohle aus Leder ist deshalb das beste Regulativ für alle lästigen Leiden, die sich in feuchten und heißgelaufenen Füßen ankünden.

In Leder bleibt der Fuß gesund!

ECHTES LEDER

Schwarzwaldhaus

Wo Sie auch fahren, bewähren sich Fulda-Reifen

Fahren auch Sie den reisefesten Pkw-Reifen „Fulda-Jubilar" mit den besonders lufthaltenden Fulda-Butyl-Schläuchen

GUMMIWERKE FULDA AG · FULDA

Sternschnuppen

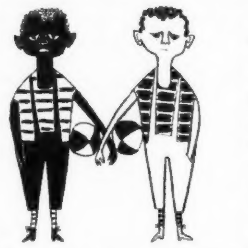
MISSTRAUEN. Mindestens sechs ehemals kahlköpfige Personen müssen die Wirksamkeit eines Haarwuchsmittels vor den Bezirksärzten und den Behörden bescheinigen, ehe das Mittel zum Verkauf zugelassen wird, — bestimmt eine Verordnung in Mexiko.

*

LOCKRUF DES SÜDENS. An der Detmolder Musikakademie ging ein Werbeprospekt aus Genua ein, in dem es heißt: „Wir haben die Ehre, euch mitzuteilen dass schon von einigen Jahren im Genua das Fremde Zimmer gibt, das mit sehr Billige Preise den Zweck hat, die Auslendischen Studenten und Professoren die für Ausflug nach Italien reisen beherbergen. In dieser Art, die Preisen sind so tief, dass wir den Europeischer Studenten Turismus verbreiten können. Unsere Organisation gibt den Turisten aller meglichkeiten, erstens un die Kultur und Artistischen Quellen zu sehen, dann um die Reviera Westens und Südens zu sehen mit Ausflieger meisters die Aller Sprachen können. Mit Gesellschaften die für längere Zeit stehen bleiben machen wir noch tiefere Preisen als die normalen."

*

MEIN SCHWARZER BRUDER. Rektor Vandamm in Kapstadt in Südafrika sortierte bei der Anmeldung der Schüler für die Mittelschule die Kinder nach ihren Rassemerkmalen aus. Dabei geschah es, daß er ein Zwillingspaar trennte. Den einen schickte er in die Schule für Weiße, den anderen Bruder in die Mischlingsschule. Die Eltern der Kinder sind Weiße.

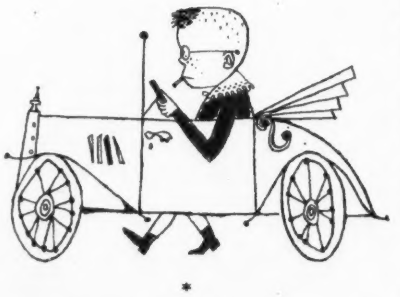


*

BLUTLOSER TRIUMPH. R. O. Ewill erhielt in Frisco nicht den Titel als schnellster Rasierer, obwohl er mit 1 Minute und 17 Sekunden die Rekordzeit erzielt hatte. Sieger wurde Jean Voleur, der um zwölf Sekunden langsamer gewesen war. Aber er hatte sein Opfer unblutig geschoren.

*

KINDERWUNSCH. In der „Bergischen Morgenpost" steht: „Generalvertreter (5 Jahre), Ostzone, eigener Pkw, sucht entsprechende Betätigung."



*

NOTVERKAUF. Farmer Robert Mervin in Texas veröffentlichte folgendes Verkaufsinserat unter dem Titel „Ungelogen": „Kein elektr. Licht, kein WC, dunkle und feuchte Zimmer. Ölfunde ausgeschlossen. Ich kaufte das Grundstück für 17 000 Dollar und biete es für 19 000 an. Grund: Ich hörte, daß jeder bisherige Besitzer ermordet wurde."

*

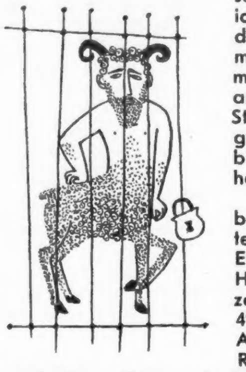
GEMÜSLICHER EISENHOWER. Die geheime Liebe des US-Präsidenten Eisenhower gilt dem Kochtopf. Seine Spezialität ist eine Gemüsesuppe, verrät ein amerikanischer Journalist. Zu ihrer Herstellung braucht man zwölf Stunden. Die Lektüre des Rezepts soll allein rund fünf Minuten dauern.

*

NATURVERBUNDEN. In dem Dorfe Lohne im Waldeckischen riß ein Freileitungsdraht des Ortsnetzes und setzte die Selbsttränke auf dem Gehöft des Bauern Wackerbarth unter Strom. Zwei junge Leute waren gerade beim Melken. Die Waldeckische Landeszeitung schloß ihren Bericht über dieses Ereignis mit den Worten: „Wie durch ein Wunder kamen die beiden Burschen und der übrige Rindviehbestand heil davon."

*

GEFUNDEN. Eine Kriegerwitwe in Rendsburg, die eine Heiratsannonce aufgegeben hatte, erhielt folgende poetische Zuschrift: „Eben las ich Ihre Zeilen — darum will ich mich beeilen — meinen Steckbrief anzuzeigen — Steinbocktyp und graumeliert — bisher allein umhergeirrt." Der Steinbock braucht nicht weiter umherzuirren. Er sitzt jetzt. Die Hamburger Polizei entdeckte den 49jährigen Karl Arnold auf einer Rundtour bei heiratslustigen Frauen in Norddeutschland, denen er ihr Geld abnahm.



*

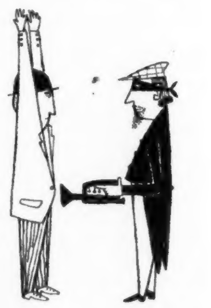
GEGENARGUMENT. Im Gemeinderat von Hoisdorf wetterte man gegen die Feuerwehr. Die Feuerwehrleute hörten von der Kritik, fuhren mit zwei Spritzen vor und sprengten die Versammlung, indem sie die Gemeinderäte mit einer Dusche bedachten.

*

RAUBTIER. Im staatlichen Krankenhaus in Melbourne erschien Mr. Kamley und bat um einen Verband für seinen rechten Zeigefinger. „Mein Goldfisch hat mich gebissen", sagte er.

*

GEWALTMENSCH. In der amerikanischen Zeitschrift „Seattle Star" steht folgende Anzeige: „Wegen Berufswechsel biete zum Tausch: Silbertrompete gegen Coltpistole oder Gewehr. Paul O' Hara, Musikpädagoge."



*

ZWEI SEELEN. Ein Stuttgarter setzte eine Heiratsanzeige in die Zeitung. Dann lief er empört zu seinem Rechtsberater. Auf die Annonce hatte sich seine eigene Frau gemeldet. Bei ihm sei es Spaß gewesen. Bei ihr auch, behauptete sie. Von einer Scheidung wollen sie absehen.

*

FAULENZER. Ein amerikanischer Fabrikant brachte einen Stuhl auf den Markt, in dessen Rücklehne Bücher gestellt werden können. Ein Radio ist eingebaut, die Lehne ist verstellbar, Beleuchtungskörper sind installiert, so daß man im Sitzen und Liegen lesen kann.

*

BAHN FREI. Die Feuerwehr von Eberholzen im Kreise Hildesheim wurde um Mitternacht telefonisch zu einer Großübung einberufen. Angeblich von ihrem Kreisbrandmeister. Der wußte aber nichts davon. Ein Einwohner von Eberholzen hatte das Telefongespräch geführt, um seinen Nebenbuhler beim Feuerwehrmanöver zu beschäftigen.

Die Sterne lügen nicht . . .

DIE WOCHE VOM 5. BIS 11. JULI 1953

Die Konstellationen sind für das politische Geschehen überwiegend freundlich. Zumindest die Form, in der die diplomatischen Gespräche geführt werden, dürfte wohltuend und beruhigend wirken. Für die erste Juli-Hälfte kann man mit wirklich konstruktiven Ergebnissen rechnen. Der 7. VII. hebt sich als besonders markanter Tag heraus; er könnte ein wenigstens für den Augenblick wichtiges, praktisches Resultat bringen. Rußland und Amerika werden ihre gegensätzlichen Auffassungen aneinander anzugleichen suchen. In Deutschland wird ein innenpolitisches Problem vielleicht noch einmal überraschend aufgerollt. Pessimisten, die am 10./11. VII. ihre Stimme erheben, finden wahrscheinlich wenig Gehör.

♑ STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Um Sie und Ihre Interessen geht es jetzt weniger. Daß die anderen die Initiative ergreifen, kann für Sie nur von Vorteil sein. Der 5. VII. wird Sie freuen, am 9./10. VII. findet man Sie vielleicht vorübergehend in neuer Umgebung.

1.—9. Januar Geborene: Folgen Sie den Anregungen, die man Ihnen am 6. VII. gibt. Um Ihren Anteil brauchen Sie wahrhaftig nicht besorgt zu sein. Am 10. VII. wäre es Ihnen vielleicht lieber, wenn man Ihnen Ihre Ruhe ließe.

10.—20. Januar Geborene: Zur Zeit sieht es nicht gerade ausnehmend rosig für Sie aus. Der 10./11. VII. hat Abbruchstendenzen. Lassen Sie sich nur nicht von Ihren Stimmungen beeinflussen, wenn Sie es schon ohnehin nicht leicht haben.

♒ WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie werden aufgenommen, wie Sie es sich nur wünschen können. Sehen Sie sich am 5. VII. vor, daß Sie sich nicht in die Nesseln setzen. Am 7. VII. ließe sich das freilich alles wieder in Ordnung bringen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Manches an Ihrer Situation hat sich ein bißchen gebessert. Man urteilt mit mehr Verständnis über Sie. Der 6. VII. macht Ihnen sicherlich keine Freude, dafür wird aber der 8. VII. gut.

9.—18. Februar Geborene: In der letzten Woche scheint ja allerlei bei Ihnen los gewesen zu sein. Der 6./7. VII. könnte Sie melancholisch stimmen. Für die nächste Zukunft sollten Sie das Berufliche etwas wichtiger nehmen.

♓ FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie fühlen sich wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht vernachlässigt. Vielleicht machen Sie eine Entdeckung, die Sie deprimiert. Seien Sie nicht zu leichtgläubig. Am 7. VII. treibt man mit Ihnen kein ehrliches Spiel.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie sind nicht abgeneigt, gewissen Versuchungen nachzugeben. Was Sie davon hätten, würde sich dann recht schnell herausstellen. Am 8. VII. dürfte Ihnen unbehaglich zumute sein.

10.—20. März Geborene: Eine Beziehung bewährt sich. Der 6./7. VII. wird Sie besonders beglücken. Am 8./9. VII. ist bei allen Handlungen vergrößerte Vorsicht geboten. Die Wochen bis Mitte August bleiben noch gut.

♈ WIDDER

21.—30. März Geborene: Die Wolken haben sich verzogen. Man ist rührend bemüht, Ihnen das Leben angenehm zu machen. Über den 7. VII. werden Sie besonders erfreut sein. Dagegen könnte der 9./10. VII. eine recht unschöne Erinnerung wachrufen.

31. März bis 9. April Geborene: Dem Buchstaben nach sind Sie im Recht. Das wird aber auf Ihre Gegner kaum großen Eindruck machen. Ihr Verhalten ist nicht sehr geschickt. Am 10./11. VII. stoßen Sie auf Widerstände.

10.—20. April Geborene: In den nächsten Wochen haben Sie allerlei durchzufechten. Gehen Sie deswegen aber nicht stur vor, sonst müssen Sie vielleicht vor dem Ziel umkehren. Beachten Sie die Warnsignale des 10./11. VII.

♉ STIER

21.—29. April Geborene: Sie scheinen sich ziemlich gründlich verrechnet zu haben. Für den 5. VII. besteht Gefahr, daß Sie den kürzeren ziehen. Auch wenn Sie eine momentane Klärung erzielen könnten, änderte das an Ihrer Situation vor August wenig.

30. April bis 9. Mai Geborene: Wirtschaftlich müßten Sie eigentlich zur Zeit keinen Anlaß zu Klagen haben. Vor allem am 6. VII. sind Sie ziemlich eindeutig im Vorteil. Der 10./11. VII. bringt Ihnen vielleicht einen Gunstbeweis.

10.—20. Mai Geborene: Der seelische Auftrieb ist bei Ihnen immer noch groß. Nur am 6./7. VII. fühlen Sie sich gehemmt und plagen sich mit Zweifeln. Jemand zu verdächtigen, daß er es nicht ehrlich meint, wäre absurd.

♊ ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Diese Tage meinen es besonders freundlich mit Ihnen. Besonders am 7. VII. haben Sie große Chancen, sowohl persönlich wie beruflich. Treffen Sie eine Verabredung für den 12. VII.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Sie haben wichtige Dinge vor. Sie so durchzusetzen, wie Sie sich's denken, ist vielleicht nicht einfach. Daß man auf Sie aufmerksam geworden ist, sollte Ihnen nicht gleichgültig sein. Gehen Sie bestimmt, aber auch mit Takt vor.

10.—20. Juni Geborene: Am 8./9. VII. könnte eine Zusage für Ende Juli eintreffen. Nehmen Sie diese im ganzen ruhigen Tage wahr, um etwas Persönliches zu einem Abschluß zu bringen. Ab August müssen Sie startbereit sein.

♋ KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Eine nachträgliche Stellungnanme werden Sie am 9./10. VII. kaum umgehen können. Aber schließlich haben Sie ja nichts zu verheimlichen. Ihre ungewöhnlich aktiven Bemühungen in der zweiten Juni-Hälfte haben sich gelohnt.

2.—11. Juli Geborene: Sie scheinen bemerkenswert in Fahrt zu sein. Am 6. VII. ist es auch bestimmt nicht Ihr Schaden, wenn Sie nicht lange zaudern. Vorsicht nur am 10./11. VII., damit Sie sich nicht die Finger verbrennen.

12.—22. Juli Geborene: Bei Ihnen ist zweifellos Verschiedenes in Unordnung geraten. Entscheidende Auseinandersetzungen werden nicht lange auf sich warten lassen. Eine Unachtsamkeit am 6./7. VII. wäre mit Unkosten verbunden.

♌ LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Am 5. VII. sind Sie sich Ihrer Sache noch gar nicht so sicher, wie Sie vielleicht vorgeben. Aber die Erwartungen könnten sich vielleicht schon am 7. VII. erfüllen. Seien Sie darauf bedacht, sich einige Reserven anzulegen.

3.—12. August Geborene: Schlagen Sie es nicht in den Wind, was die anderen sagen. Sie meinen es gut mit Ihnen und verstehen von der Sache auch vielleicht gar mehr als Sie selber. Ein Urteil fällt zu Ihren Gunsten aus.

13.—23. August Geborene: Wollen Sie einen Streit noch einmal von vorn anfangen! Es käme bestimmt nicht mehr und nichts Erfreulicheres dabei heraus als zuvor. Am 8./9. VII. denken Sie sachlicher und großzügiger.

♍ JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Um den 7. VII. könnte es für Sie eine Enttäuschung geben. Je weniger Sie augenblicklich von anderen erwarten, desto besser fahren Sie. Der 8./9. VII. eröffnet erfreulichere Aussichten.

3.—12. September Geborene: Nehmen Sie sich ein bißchen mehr zusammen. Man muß nicht alles haben wollen, auch wenn es noch so verlockend erscheint. Leider werden diese Warnungen bei Ihnen vor allem am 6. und 10./11. VII. wenig nutzen. Den Nachteil haben allein Sie.

13.—23. September Geborene: Das Einvernehmen ist glänzend. Die Zukunft erscheint Ihnen im rosigsten Licht. Trotzdem sollten Sie sich alles erst noch einmal reiflich überlegen, ehe Sie sich endgültig festlegen.

♎ WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Etwas Unerfreuliches haben Sie glücklich hinter sich gebracht. Nun müßte es Ihnen eigentlich wieder gut gehen. Am 7. VII. wird man nicht auf Sie verzichten wollen.

3.—12. Oktober Geborene: Man neidet Ihnen Ihre Erfolge, aber augenblicklich können Ihre heimlichen Gegner praktisch nichts gegen Sie ausrichten. Am 10./11. VII. lassen Sie es hoffentlich nicht zu einem häßlichen Auftritt kommen.

13.—23. Oktober Geborene: Ihre Lage könnte sich leider etwas verschlechtern. Für den 10./11. VII. sieht es nach Zuspitzungen aus. Leider haben die anderen herausgekriegt, an welcher Stelle Sie angreifbar sind. Alles in allem: Sie können nicht vorsichtig genug sein.

♏ SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Was man Ihnen nicht freiwillig eingesteht, sollten Sie am besten auch gar nicht wissen wollen. Passen Sie am 5. VII. gut auf Ihre Brieftasche auf. Es ist jetzt keine Zeit für Extravaganzen. Freundlich der 9./10. VII.

3.—11. November Geborene: Ihre Ansprüche werden anerkannt, die Bilanz ist aktiv, die Mitarbeiter gehen mit Ihnen durch dick und dürn — was wollen Sie eigentlich mehr? Besonders der 6. und 10. VII. verlaufen in Ihrem Sinn.

12.—22. November Geborene: Sie sind sich grundsätzlich einig geworden. Wie Sie nun weiter miteinander verbleiben wollen, das müssen Sie sich genauer als bisher überlegen. In den nächsten Wochen ist die Freude noch ungetrübt.

♐ SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man weiß Sie richtig zu nehmen, und das gefällt Ihnen so. Für den 7. VII. steht etwas besonders Hübsches in Aussicht. Genießen Sie die Tage, ohne insgeheim zu befürchten, Sie versäumten etwas anderes, Wichtigeres.

2.—11. Dezember Geborene: Wenn Sie mit den anderen Schritt halten wollen, dürfen Sie aber keine Zeit mehr mit Vorbereitungen vertrödeln. Am 8. VII. trifft vielleicht eine Nachricht ein, die Sie nötigt, einen Plan zu ändern.

12.—21. Dezember Geborene: Man nimmt Ihre Interessen ohne Hintergedanken wahr. Der 8./9. VII. könnte Ihnen erneut bestätigen, daß der Erfolg der anderen auch Ihr eigener ist. Halten Sie an diesen Beziehungen fest.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

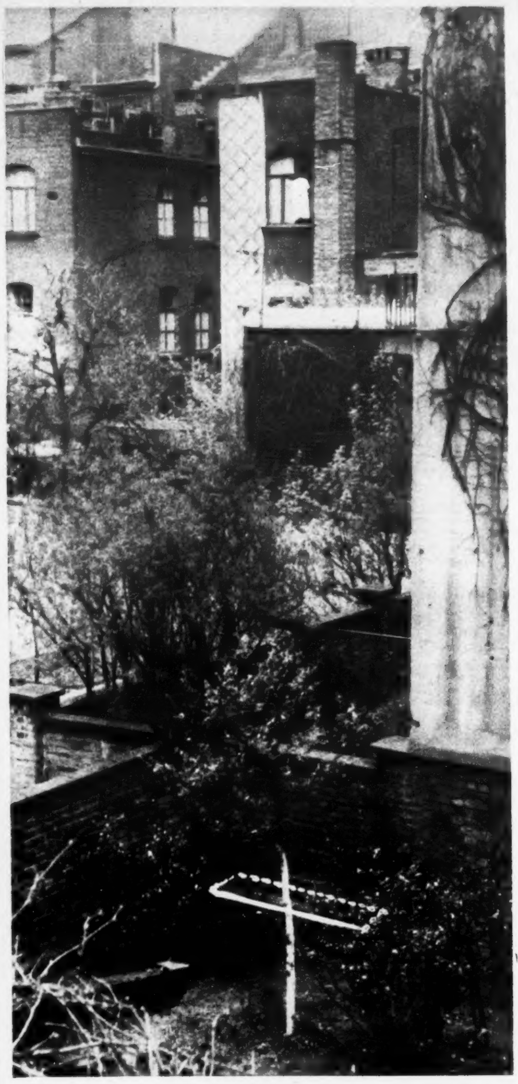
GEBOREN ZWISCHEN 5. UND 11. JULI 1953

Solche Kinder, wie sie in diesen Tagen zur Welt kommen, sind schwer zu beeinflussen. Das liegt aber gewiß nicht an ihrer Dickköpfigkeit, sondern an ihrem festgefügten Wesen. Danach werden sie handeln, und es wird ihr Schicksal sein. Aber es wäre auch verkehrt, sie von dem, was sie anstreben, abzubringen zu versuchen. Sie sind überdurchschnittlich begabt und haben ein genaues Gefühl dafür, auf welchem Gebiet sie es zu etwas bringen können oder wofür sie sich auch bei aller Bereitwilligkeit und Selbstentäußerung nicht erwärmen können. Ihrer Aufrichtigkeit wegen wird man sie lieben. Niemals lassen sie anderen gegenüber den Takt vermissen. Daß ihre Heiterkeit schwer erkauft ist — in verbissenem Kampf mit Zweifeln — ahnen wahrscheinlich nicht einmal ihre besten Freunde. Die Mädchen der Woche werden viel Bewunderung erregen. In ihrer Hand liegt es, ob sich alles, was sie inszenieren, zu ihrem und anderer Glück fügt.

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

Für moderne Menschen mit Geschmack wurde SUPRA-Filter geschaffen. Den Gaumen erfreut sie durch ihr feines Aroma, den Verstand aber durch die Gewißheit größtmöglicher Schonung.

Gefilterter Rauch - Reiner Genuß!



Der letzte Krieger

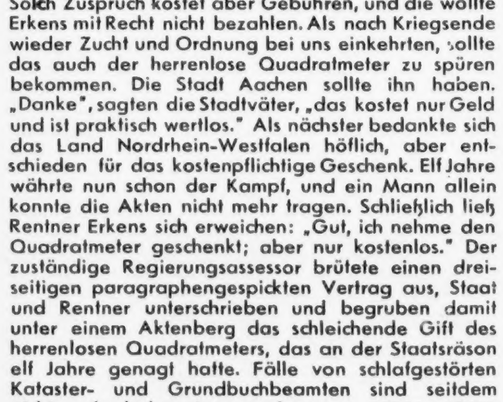
Wenn es stimmt, daß ein Krieg erst dann aus ist, sobald auch der letzte Soldat kapituliert hat, so ist der zweite Weltkrieg in diesen Sommertagen 1953 glücklich zu Ende gegangen. Während die Trommeln in Korea längst zu neuen Schlachten riefen, führte ein kleiner japanischer Krieger der ehemals kaiserlichen Armee, Kaichiro Eguchi, auf den Philippinen einen Partisanenfeldzug für sich. Er führte ihn bewaffnet, aber unblutig, denn er stand ganz allein und wußte nicht, wo sich Freunde oder Feinde befanden. Acht Sommer lang hielt er die Einsamkeit aus. Jetzt aber, im neunten, riskierte er seinen ersten kühnen Vorstoß und lief auch prompt einer amerikanischen Soldatenabteilung 170 km südöstlich von Manila in die Hände. Als er erfuhr, daß der große Krieg schon seit 9 Jahren beendet war, schüttelte er den Kopf. „Mir gefällt es hier auf den Philippinen", erklärte er. Aber die Amerikaner schickten ihn in seine Heimat zurück.

***Verweht ist ihr Ruhm.** Diese 19 Japaner auf der Marianen-Insel Anatahan galten als die letzten Kämpfer des zweiten Weltkrieges. Sie versteckten sich fast acht Jahre im Dschungel und kämpften dort untereinander um eine japanische Frau, die fortlief und die Amerikaner herbeiholte*

***Im selbstgewebten Hemd** aus Hanf und Kokosfasern gab sich der 34jährige Japaner Kaichiro Eguchi im Juni 1953, fast zwei Jahre nach den Neunzehn von Anatahan, auf den Philippinen gefangen. Sein Gewehr hatte der letzte Soldat des zweiten Weltkrieges noch schußbereit bei sich. Neun Jahre lebte er im Dschungel. Er hatte bis jetzt nichts vom Ende des zweiten Weltkrieges erfahren* FOTOS: AP/Archiv

Geschenkt zu teuer

Katasterämter kontrollieren die Grundbücher, die über den Landbesitz Auskunft geben. Mag es herrenlose Hunde, Spazierstöcke, Geldscheine oder Lokomotiven geben, herrenloses Land gibt es in Deutschland nicht. Punktum. Um den gerechten Schlaf aller Katasteraten zu bewahren, hat der Gesetzgeber vorsorglich auch in diesem Punkte an ein „falls doch" gedacht. Daher empfanden es die Grundbuchbeamten des Bezirks Aachen-Burtscheid im Jahre 1942 nur als kurios, als eine Neuvermessung auf dem kleinen Grundstück des Rentnerehepaares Erkens in der Frankenberger Straße 31 einen Quadratmeter herrenlosen Landes ergab. Weil aber im Grundbuch alles seine Ordnung haben muß, sollte der herrenlose Quadratmeter (Bild oben) dem Rentner Erkens gerichtlich zugesprochen werden. Solch Zuspruch kostet aber Gebühren, und die wollte Erkens mit Recht nicht bezahlen. Als nach Kriegsende wieder Zucht und Ordnung bei uns einkehrten, sollte das auch der herrenlose Quadratmeter zu spüren bekommen. Die Stadt Aachen sollte ihn haben. „Danke", sagten die Stadtväter, „das kostet nur Geld und ist praktisch wertlos." Als nächster bedankte sich das Land Nordrhein-Westfalen höflich, aber entschieden für das kostenpflichtige Geschenk. Elf Jahre währte nun schon der Kampf, und ein Mann allein konnte die Akten nicht mehr tragen. Schließlich ließ Rentner Erkens sich erweichen: „Gut, ich nehme den Quadratmeter geschenkt; aber nur kostenlos." Der zuständige Regierungsassessor brütete einen dreiseitigen paragraphengespickten Vertrag aus, Staat und Rentner unterschrieben und begruben damit unter einem Aktenberg das schleichende Gift des herrenlosen Quadratmeters, das an der Staatsräson elf Jahre genagt hatte. Fälle von schlafgestörten Kataster- und Grundbuchbeamten sind seitdem nicht mehr bekannt geworden. FOTOS: WEIBEL



***Regierungsassessor Graf Hardenberg** (rechts) fand die nötigen Paragraphen, um Frau Erkens 1 qm Land zu schenken*

AM BUSEN DER NATUR *feiert Jane Langley aus Nevada ihre Wahl zur „Miß Amerika 1953". Bevor sie sich ins Rampenlicht nach Long Beach wagt, wo der Titel „Miß Universum" verliehen wird, überzeugte sie die Farmer von ihrer Begabung für die Viehzucht. Jane versteht es, auch im Cocktailkleid ihre Kuh zu melken, und die Kuh hielt auch brav still* **FOTO: AP**

Nicht nur zur Ansicht *sollte der Rasen grünen. Die Kurverwaltung von Bad Salzuflen räumte als erste Behörde mit den Sperrschildern auf, die den Bürger daran hinderten, sich in einem Kurpark wie zu Hause zu fühlen. Im Überschwang seiner Freude benahm er sich schlechter als zu Hause und trat das Geschenk recht heftig mit Füßen. Aber vielleicht hat man zu früh resigniert, als man die alten Verbotstafeln prompt wieder aufstellte. Vielleicht hätte man warten sollen, bis Gras über die Trümmer gewachsen ist und die Bürger sich an ihr Glück gewöhnt hätten* **FOTOS: BÖCKSTIEGEL**

Schmücke dein Heim *– so wurde die Erlaubnis zum Blumenpflücken aufgefaßt, und körbeweise schleppte man die Pflanzen gebrochen oder entwurzelt davon. Aber vielleicht ist diese „Erlaubnis" die Wurzel des Übels. Vielleicht könnte die Freiheit neue Blüten treiben, wenn man auf Schilder überhaupt verzichtet*

Erlaubt ist was gefällt

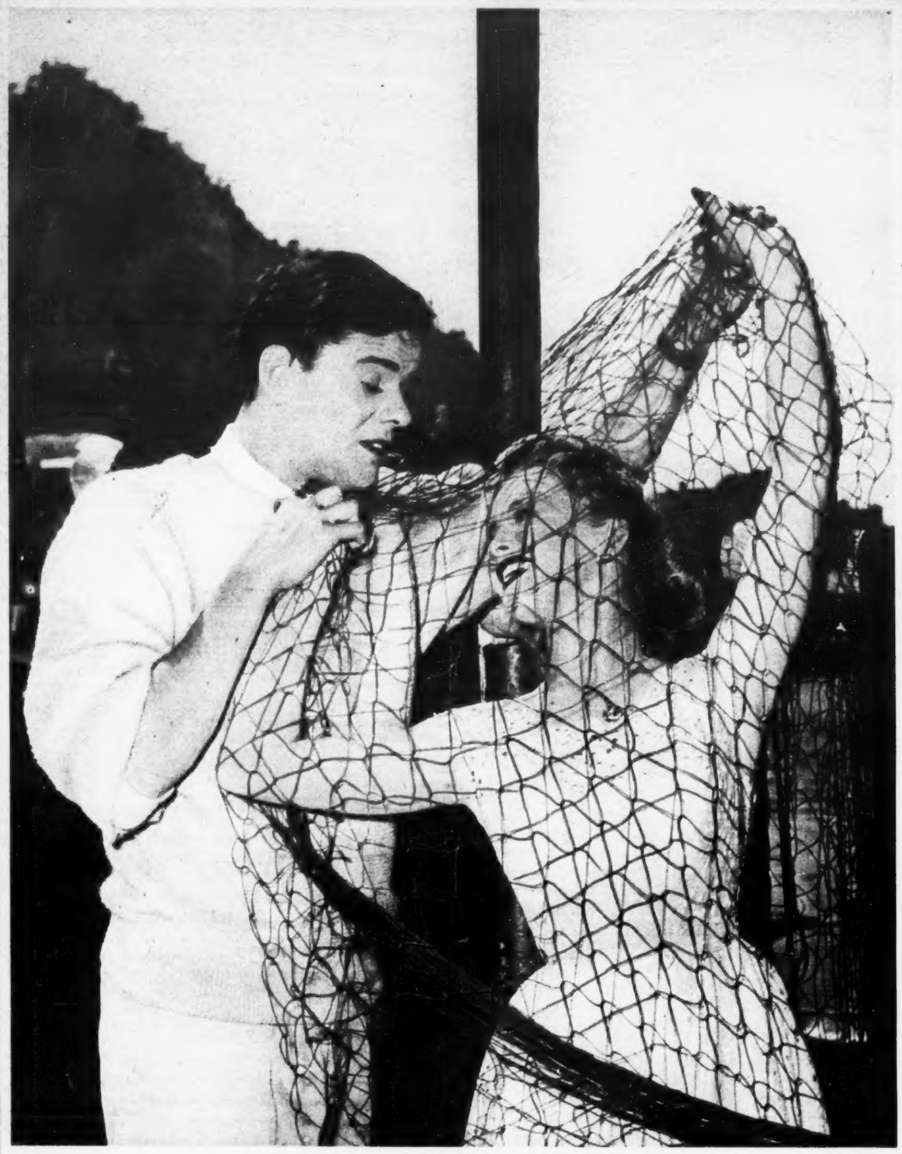
Mit dem Tage X fielen im Kurpark von Bad Salzuflen alle Verbotsschilder. Damit hätte der Traum von einem Deutschland ohne Zäune und Verbotstafeln Wirklichkeit werden können — wenn die deutsche Gründlichkeit nicht gewesen wäre. Sie bewog die Kurverwaltung, die Verbotstafeln durch Gebotstafeln zu ersetzen und die Bürger ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß sie den Rasen betreten dürften. Das taten sie denn auch mit eben derselben deutschen Gründlichkeit, und wo sie hintraten, wuchs fortan kein Gras mehr. Ist die Chance nun endgültig verpaßt, weil nicht alle Salzufler reif waren für die Elementarklasse der Freiheit? Das wäre schade, denn mit Verbotstafeln werden wir das Examen nie bestehen.

Das Glück in der Ehe von Mönchen gelehrt

Zweispännig tritt das Brautpaar Mme. und Mrs. Hamm die Fahrt ins Glück an. Braut und Bräutigam kommen aus der „Schule des Glücks". So nennt der 35jährige Franziskanerpater Claudius Schahl, Frankreichs größter Kämpfer gegen die Ehescheidungen, sein Werk. In dieser Institution, die er vor zwei Jahren in Straßburg gründete, will der streitbare Pater verlobte Katholiken auf die Ehe vorbereiten. In Straßburg gab es nach Boulogne bisher die meisten Ehescheidungen in ganz Frankreich. Jede sechste Ehe ging auseinander. Im Jahr waren es mehr als 400, täglich ein bis zwei in dieser einen Stadt. Die Schule soll diesen Zustand ändern. Ein protestantischer Schriftsteller vermachte den Franziskanern als Erbteil sein Haus, in dem nun in jedem Monat ein dreitägiger Abendkursus läuft. Rund 30 Paare nehmen jedesmal teil. Bisher haben 565 angehende Ehemänner und ihre Partnerinnen den kurzen Lehrgang absolviert. Ärzte und Ärztinnen stellten sich zur Verfügung, um die angehenden Eheleute über die Funktionen des menschlichen Körpers, über die Geheimnisse von Zeugung und Geburt, über Kinderpflege und all das zu unterrichten, was für ein gesundes Eheleben Voraussetzung ist. Psychologen und Pädagogen übernahmen die Anleitung zur richtigen Erziehung der Kinder, denn „eine Ehe ohne Kinder ist überhaupt keine Ehe", sagt Pater Schahl. Die ersten Erfahrungen sprechen für das Werk des Paters, und es sieht ganz so aus, als ob hier die jungen Menschen eine stärkere innere Bindung erfahren als je zuvor. Dabei wird ihnen in diesen Kursen, die von Priestern und Medizinern geleitet werden, nichts anderes vor Augen geführt als das, womit sie in ihren Ehen sich einstmals auseinanderzusetzen haben: Der Ernst und die Wirklichkeit des Lebens und eine gemeinsame Aufgabe.

Thema: Der menschliche Körper. *Eine Ärztin unterrichtet die jungen Bräute (oben) und ein Arzt die künftigen Ehemänner (rechts) über die Funktionen des menschlichen Körpers und über die Zeugung. Jeder kann und soll fragen, soviel er will. Alles geschieht ohne falsche Scham, die so oft Ehekrisen verschuldet*

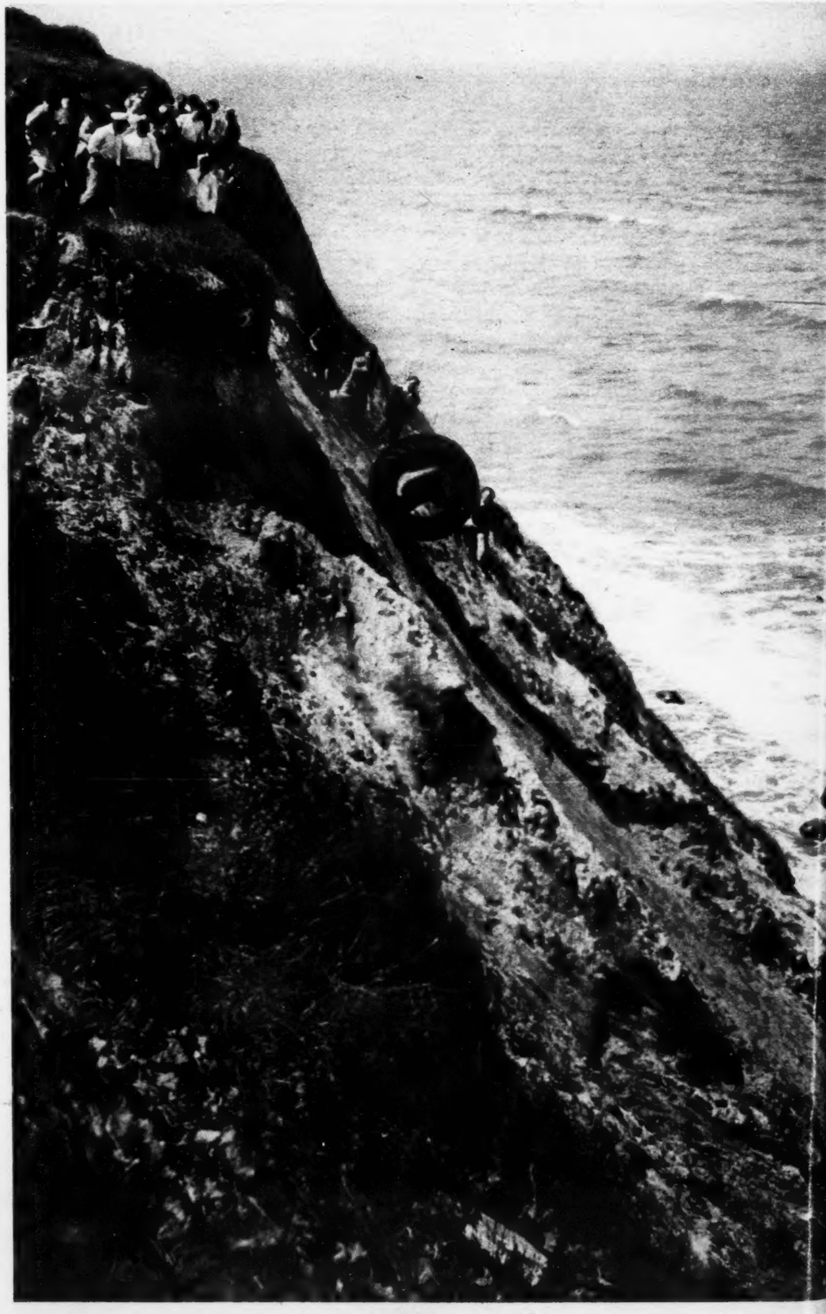
Thema: Das göttliche Gesetz. *Hand in Hand lauschen die Brautpaare den Worten des Paters Claudius Schahl. Er wendet sich gegen Prüderie und lehrt sie Harmonie in der Ehe, die Kunst, ihre Kinder aufzuziehen, und die Bescheidenheit, mit ihren begrenzten Mitteln eine gesegnete und zufriedene Gemeinschaft aufzubauen. Der Bischof von Cambrai nannte diese Schule „eine der dringendsten Notwendigkeiten unserer Zeit"* **FOTOS: PANDIS**



ZU UNSEREM TITELBILD: *Auf Capri dreht Regisseur Robert A. Stemmle „Südliche Nächte", einen Film mit viel Liebelei, Tanz und Musik. Es geht um zwei unternehmungslustige junge Mädchen, die mit einer Komödiantentruppe durchs Land ziehen: Germaine Damar (oben) spielt den blonden Engel Angela und Margit Saad (unten) die schwarze Katze Gina. Germaine hat den charmanten Walter Giller zum Partner* FOTOS: MELODIE-HERZOG-FILM (HUHLE)

DIE LETZTEN BILDER DER WOCHE

HOCHSTAPLER *haben in Kassel fette Jagdgründe. Binnen einer Woche wurden zwei stadtbekannte Persönlichkeiten als Schwindler entlarvt: 1. der langjährige „Polizeiarzt" Waldemar Boden (rechts der sogar als medizinischer Sachverständiger bei Gericht auftrat und zuletzt beim Gesundheitsamt tätig war. 2. Stadtrat „Dr. jur." Josef Kremser, Wirtschafts- und Verkehrsdezernent. Beide führten den Doktortitel zu Unrecht* Fotos: Pauly



UMGEKEHRT *geht's schneller, aber Marchesi hat den Ehrgeiz, von Dijon aus 200 km auf Händen zu laufen. Mit 9.52 km pro Tag will er die Strecke auf seinen Spezial-Handschuhen in 21 Tagen bewältigen* (DPA)

9000 DM *spendeten die Essener und ließen den schwerbeschädigten Lastzug ihres Mitbürgers Karl Abel instandsetzen. Abel hatte das Fahrzeug in eine Baugrube gefahren, um zwei Motorradfahrer zu retten.* (STERN Nr. 24)

DER HAT NERVEN

Sensationsdarsteller Arnim Dahl riskierte wieder mal sein Leben: Eingeklemmt in einen Traktorreifen ließ er sich in der Nähe Travemündes die Steilküste hinunter in die Ostsee rollen. In tollem Wirbel raste das Gummirad in den nassen Abgrund. Hier verlor Dahl für Minuten das Bewußtsein. Aber als man ihn aus seinem Gefängnis befreit hatte, war er gleich wieder der strahlende Junge, der für sein Leben gern mit dem Tode spielt FOTOS: WALLAT